

MITTEILUNGEN DES VERBANDES  
BAYERISCHER  
GESCHICHTSVEREINE



Nr. 22  
München 2004

---

MITTEILUNGEN DES VERBANDES  
BAYERISCHER  
GESCHICHTSVEREINE

Herausgegeben vom Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V., Sitz München  
Schriftleitung und Anschrift der Redaktion: Hans Roth, Platenstraße 3, 80336 München

Die Drucklegung der Verbandspublikation wird gefördert durch das  
Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst

Druck: Oberholzner Druck KG, 83410 Laufen/Oberbayern

## INHALT

Manfred Treml	
Vorwort.....	7
Alois Schmid	
Landesgeschichte in Bayern. Versuch einer Bilanz.....	10
Manfred Treml	
Geschichtsvereine in Bayern: Geschichte – Funktionen – Perspektiven	24
Gerhard Rechter	
Ehrwürdig oder überholt? Die Historischen Kreisvereine Bayerns....	43
Gerhard Tausche	
800 Jahre Landshut – ein Stadtjubiläum. Gedanken zur Planung, Vorbereitung und Durchführung.....	61
Werner Ebermeier	
Der Historische Verein für Niederbayern und seine Sammlungen.....	64
Lothar Braun	
Aus der Sammlungsarbeit des Historischen Vereins Bamberg.....	77
Hans Roth	
Die EuRegionen – eine Chance für die Vermittlung der regionalen Geschichte und Kultur. Aufgezeigt am Beispiel Allgäu/Kleinwalsertal und Berchtesgadener-Land/Traunstein/Salzburg.....	81
Verbandsmitteilungen:	
- Pressemitteilung des Verbandes zur Pressekonferenz im Münchner Presseclub am 9. März 2004 (Manfred Treml).....	85

- Wird die Bavaria kahl geschoren? Pressekonferenz der Arbeitsgemeinschaft „Bayerischer Heimmattag“ am 9. März 2004 in München (Michael Ritter) .....	87
- Protokoll der Mitgliederversammlung am 24. April 2004 in Regensburg (Peter Staniczek) .....	94
- Neue Mitglieder des Verbandes. ....	96
- Zusammensetzung der Vorstandschaft und des Beirats .....	97
- Mitarbeiterverzeichnis .....	98

## VORWORT

Selbstbewusstsein ist angesagt – allen Widerständen zum Trotz. Mit vornehmer Zurückhaltung und feinsinnigem Bedauern ist es nicht mehr getan. Die Regionalkultur ist in einem Ausmaß bedroht wie nie zuvor, durch einen blindwütigen Ökonomismus ebenso wie durch einen grassierenden Globalisierungswahn, die beide an den Bedürfnissen und der Alltagswirklichkeit der Menschen in unserem Land vorbeigehen.

Effizienz und Exzellenz – an diesen Schlagwörtern wird die Zukunftsfähigkeit von Wissenschaften, Schulfächern und Bildungsangeboten gemessen. Kurzfristige und zeitnahe Erfolge, messbare und schnell verwertbare Ergebnisse und nicht zuletzt naturwissenschaftliche Aktivitäten genießen dabei Vorrang. Die Geisteswissenschaften geraten ins Hintertreffen und mit ihnen die Landesgeschichte, die Volkskunde und andere „Regionalwissenschaften“. Die Universität Passau liefert inzwischen das traurige Beispiel einer völligen „Abwicklung“ der Fächer mit regionalem Bezug. Auch die Katholische Universität Eichstätt hat die Professur für Landesgeschichte nicht wiederbesetzt und an anderen Universitäten in Bayern drohen ähnliche Entwicklungen.

Die daraus resultierenden Folgen können die Geschichtsvereine in Bayern nicht kalt lassen, zerstören sie doch alles, was ehrenamtliches Bemühen in vielen Jahrzehnten hat wachsen lassen. Mit der Demontage der gewachsenen Strukturen regionaler Forschungs- und Bildungsarbeit geht nämlich die Grundlage verloren, auf der Heimat, Region und Land noch ein geistiges Fundament finden können. Mit der Marginalisierung des historischen Bezugs in Schulen und Hochschulen verliert auch der deutsche Föderalismus seine eigentliche Basis.

Am 9. März 2004 hat sich der Bayerische Heimattag deshalb unter der bildhaften Frage „Wird die Bavaria kahl geschoren?“ an die Öffentlichkeit gewandt und in einer gut besuchten Pressekonferenz, über die in den Medien breit berichtet wurde, seine Kritik formuliert (s. S. 87 ff.). Als Partner nahm an dieser Veranstaltung auch der Vorsitzende der Archäologischen Gesellschaft in Bayern, Prof. Dr. Helmut Bender von der Universität Passau, teil, der berechtigte Klage über die unglaubliche Reduzierung der Mittel für die Bodendenkmalpflege in Bayern führte und überdies darauf hinwies, dass

seine Professur für provinzialrömische Geschichte nach seiner Emeritierung im Jahr 2005 eingezogen wird. Florian Besold, der Präsident der Bayerischen Einigung und der Bayerischen Volksstiftung, übte deutliche Kritik an der Abschaffung des 1625 von Kurfürst Maximilian I. gegründeten Obersten Landesgerichts, das bei seiner Feier zum 375. Jahrestag seines Bestehens noch als Symbol bayerischer Selbständigkeit gepriesen wurde. Dass auch die regionale Museumslandschaft von den erheblichen Kürzungen, die der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen auferlegt wurden, stark betroffen sein wird, passt ins Gesamtbild.

Der dabei vorwaltende engstirnige ökonomische Zeitgeist, der nur Quantitäten und in Bilanzen darstellbare Lebensäußerungen kennt, darf aber im Interesse unserer jungen Menschen und der Zukunft unseres Landes nicht absolute Oberhand gewinnen. Deshalb gilt es, die Kräfte zu bündeln und mit anderen Kulturinstitutionen enger zusammenrücken. Auf Bundesebene hat sich inzwischen der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zum Forum und Koordinierungszentrum der Landesgeschichte in Deutschland entwickelt, dessen Gewicht sich auch durch neue Mitgliedsvereine, auch aus Bayern, erhöhen ließe.

Eine zentrale Veranstaltung, um das gemeinsame Anliegen einer breiteren Öffentlichkeit nahe zu bringen, ist immer wieder der „Bayerische Heimattag“, veranstaltet vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, dem Bund Naturschutz in Bayern und dem Verband der bayerischen Geschichtsvereine, der sich vom 3.-6. Juni in Straubing mit der „Kulturlandschaft Donau“ beschäftigen wird.

Das vorliegende Mitteilungsblatt betont nicht zufällig die Leistungen der Vereine. Nicht Nabelschau ist unser Anliegen, sondern der deutliche Hinweis auf den gesellschaftlichen Nutzen, der aus den freiwilligen Beiträgen engagierter Bürger für die Gesellschaft erwächst. Aus den Aufsätzen wird ersichtlich, wie sehr die bayerische Museumslandschaft, wie sehr Stadtjubiläen und andere historische Feiern vom Wissen und den Sammlungen der historischen Vereine abhängen. Als Wissensagenturen und Sinnstifter schaffen sie damit regionale Identität, und als historisches Gewissen einer Stadt, eines Ortes, einer Region oder eines Landes streiten sie für das Recht auf Erinnerung, eine permanente Bürgerinitiative, die keine Kostenrechnungen stellt. Deshalb ist Selbstbewusstsein nicht nur angesagt, sondern auch höchst begründet.

Deutliche Worte dazu liefert der nachfolgende Beitrag von Univ.-Prof. Dr. Alois Schmid „Zur Lage der Landesgeschichte in Bayern“, dem ich nicht nur für diese klare Aussage danke, sondern auch für die Genehmigung zum Abdruck seines Vortrages, den er bei der Jubiläumsfeier der Gesellschaft für fränkische Geschichte in Würzburg kürzlich gehalten hat.

Prof. Dr. Manfred Treml

## ZUR LAGE DER LANDESGESCHICHTE IN BAYERN Versuch einer Bilanz

Alois Schmid

Wer in der Wissenschaftslandschaft Deutschlands Umschau hält und darin den Standort der Landesgeschichtspflege in Bayern zu bestimmen versucht, der konnte lange feststellen, dass der Freistaat dieser Teildisziplin der Geschichtswissenschaft immer eine bemerkenswerte Stellung zuerkannt hat. Hier wurde an jeder Landesuniversität zumindest eine Professur mit dieser Denomination unterhalten.

Die großen Universitäten verfügten über einen voll ausgestatteten Lehrstuhl. An der Ludwig-Maximilians-Universität München beschäftigten sich sogar drei Lehrstühle und eine Professur mit diesem Fachgebiet, das im Institut für bayerische Geschichte schon 1947 einen besonderen organisatorischen Rahmen erhalten hatte. Dazu kamen einzelne Lehrstühle bzw. Professuren in anderen Fakultäten (Juristische und Katholisch-Theologische Fakultät) und Fachbereichen (Kunstgeschichte) mit betonter Ausrichtung auf Bayern. Auch an den Fachhochschulen sind qualifizierte Stellen geschaffen worden, die sich gezielt mit einschlägigen Themen beschäftigen. Das Münchner Institut für bayerische Geschichte trat in die Tradition des schon im Jahr 1933 eingerichteten Zentralinstituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen. Diese beiden Institute markieren die entscheidenden Zentren des universitären Forschungsbetriebes. Die Katholische Universität Eichstätt schloss sich 1970 den staatlichen Vorgaben an und richtete ebenfalls eine Professur für Landesgeschichte unter besonderer Berücksichtigung Bayerns ein. Auch die historischen Fachvertreter an der Universität der Bundeswehr beteiligten sich mit Einsatz am Forschungsdiskurs der bayerischen Landesgeschichte.

Die Tätigkeit dieser ungewöhnlich zahlreichen universitären Forschungseinrichtungen wird überwölbt von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die seit 1927 die vielfältigen Aktivitäten koordinieren will. Sie organisiert und finanziert die entscheidenden Großprojekte, sie unterhält und betreut die wichtigsten Publikationsorgane. Die herausragenden Forschungsunternehmungen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg sicherlich der „Historische Atlas von Bay-

ern“ und das „Historische Ortsnamenbuch von Bayern“, die in der Wissenschaftslandschaft Europas einzigartig dastehen. Über vergleichbar groß dimensionierte, flächendeckende Untersuchungsserien unter historisch-landeskundlichen sowie namenkundlichen Fragestellungen, die seit einem halben Jahrhundert mit Zähigkeit und Einsatz vorangetrieben werden, verfügt keine andere historische Landschaft auf dem gesamten Kontinent. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt betrifft die Quellenerschließung sowohl für das Mittelalter als auch für die Neuzeit: Die „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ wird – wie das Jahrbuch für fränkische Landesforschung“ – zu den großen historischen Fachzeitschriften in Deutschland gerechnet. In fünfzehn Buchreihen widmet sich die Kommission Spezialbereichen der Landesgeschichte.

Die räumlich, zeitlich und thematisch stark ausdifferenzierte Detailforschung findet in ungewöhnlich zahlreichen Gesamtdarstellungen eine Zusammenfassung. Deren wichtigste ist das von Max Spindler 1967 eingeleitete und soeben in die dritte Auflage gehende mehrbändige „Handbuch der bayerischen Geschichte“; es wurde als Muster eines landesgeschichtlichen Handbuches mehrfach nachgeahmt. Daneben sind auf dem Buchmarkt aber auch kürzer gefasste Zusammenfassungen für die unterschiedlichen Interessentenkreise bis hinunter zum knappst formulierenden Taschenbuch verfügbar.

Die Münchner Kommission arbeitet eng mit der befreundeten zentralen Forschungseinrichtung in Franken, der Gesellschaft für fränkische Geschichte, zusammen. Diese ist in der Aufgabenstellung ähnlich ausgerichtet und hat für ihren Zuständigkeitsbereich nicht minder erfolgreiche Aktivitäten entfaltet. Dabei kann sie aufgrund ihrer Gründung im Jahr 1904 auf ein wesentlich höheres Alter zurückblicken, das ihr zudem völlige Unabhängigkeit verschafft. Dagegen wurde das schwäbische Pendant, die Schwäbische Forschungsgemeinschaft, 1949 unter wirkungsvoller Hilfestellung aus München eingerichtet und bemüht sich seitdem um enge Anlehnung an die Gründungsmutter. Diese drei Kommissionen bestimmen in freundschaftlicher und effektiver Kooperation die landesgeschichtliche Forschung in Bayern. Das 1978 aufgebaute Haus der Bayerischen Geschichte setzt sich mit großer Außenwirkung die Darstellung der Geschichte aller Teile des Freistaates zum Ziel.

Die Bemühungen dieser zentralen Forschungseinrichtungen werden von ungewöhnlich vielen Historischen Vereinigungen in die Breite getragen. Sie

sind regional, lokal, konfessionell oder auf bestimmte Forschungsbereiche (Musik, Kunst, Literatur, Volkskunde, Archäologie, Genealogie, Rechtsgeschichte) konzentriert und leben sehr von den Initiativen der Beamtenschaft in den Archiven, Bibliotheken, Museen oder Schulen. Deren wichtigste gehören zu den ältesten Vereinen in Deutschland. Das Interesse an ihrer Arbeit geht in keiner Weise zurück, sondern nimmt gerade in den jüngsten Jahren wieder deutlich zu. Vor allem im Gefolge der Verwaltungsreformen seit den siebziger Jahren erfolgten zahlreiche Neugründungen, um dem Bedeutungsverlust der zurückgestuften Zentralorte oder aufgelösten Verwaltungsbereiche durch die Betonung ihres historischen Ranges entgegenzuarbeiten. Die ungewöhnlich zahlreichen Historischen Vereine stellen die universitäre und akademische Landesgeschichte auf das breite Fundament einer anspruchsvollen Spezialforschung bis hinunter zur Heimatkunde. Ihr wichtigstes Sprachrohr sind die regelmäßig vorgelegten zahlreichen Vereinszeitschriften und Jahrbücher, die mehrfach bemerkenswert hohe Auflagen erzielen. Pausenlos werden weiterhin Orts-, Gemeinde-, Pfarrei-, Stadt- oder Landkreisgeschichten vorgelegt. Die Neuerscheinungen reißen nicht ab.

Eine kaum mehr überschaubare Fülle an *Bavarica*-, *Franconica*- und *Suevica*-Literatur von oftmals auch mehr populärer Ausrichtung verschafft der Literaturflut Breite. Auf dem Gebiet der Landesgeschichte wurde und wird im Freistaat Bayern sehr rege und mit großem Erfolg gearbeitet. Diese vielfältigen Aktivitäten berechtigen zur Feststellung: Der Freistaat Bayern ist ein Kulturraum, der auf dem Gebiet der Landesgeschichte ungewöhnliche Aktivitäten an den Tag gelegt und sich so im deutschen und auch außerdeutschen Vergleich einen hervorragenden Platz verschafft hat.

Dieser vorzügliche Forschungsstand ist – gewiss nicht nur, aber auch – in einer ungewöhnlichen Förderung von Seiten der öffentlichen Hand begründet. Die systematische Pflege der Landesgeschichte wird letztlich als politischer Auftrag aus der in der Verfassung festgeschriebenen Verpflichtung zum Kulturstaat (Artikel 3) abgeleitet. Der hohe Stellenwert der Landesgeschichte wurde von allen Regierungen fraglos anerkannt. Das Wissen um die historischen Wurzeln der Staatlichkeit Altbayerns über eineinhalb Jahrtausende hinweg gilt als einzigartiger und wesentlicher Kern des politischen Selbstverständnisses in Bayern.

Dazu kommt die feste Überzeugung vom hohen Bildungswert der Geschichte. In diesem Sinne wird die Landesgeschichte als verpflichtender

Bestandteil der Ausbildung der Lehrer im vertieften Studiengang Geschichte eingestuft. Für den nichtvertieften Studiengang bietet sie eine gern in Anspruch genommene Wahlmöglichkeit. Eine vergleichbare Wertschätzung innerhalb der Lehrerbildung erfährt die Landesgeschichte in keinem anderen deutschen Bundesland. Grundlage des hohen Stellenwertes in der Lehrerbildung ist die Verankerung der Teildisziplin in den Lehrplänen von der Grund- und Hauptschule bis zur Kollegstufe der Gymnasien im einzelnen freilich sehr unterschiedlichem Ausmaß.

Diese mehrschichtig begründete Bedeutung der Landesgeschichte wird von den politischen Entscheidungsträgern bei vielen Gelegenheiten herausgestellt. Sie erscheint als so hoher Kulturwert des Freistaates, dass sie auch in unserer Gegenwart von keiner Partei ernsthaft in Frage gestellt wird. Die Verpflichtung zur bereiten Pflege in Wissenschaft und Bildung ist allgemein anerkannt. Erst kürzlich sprach sich der Bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber an wichtiger Stelle in Höchstädt (30. Juni 2004) mit programmatischen Worten in diesem Sinne aus: Wir Bayern begreifen uns als einen geschichtsbewussten Menschenschlag. Aus unserem historischen Selbstverständnis beziehen wir auch unser Staatsbewusstsein, unsere Eigenständigkeit und unseren Willen, uns in Deutschland, in Europa und in der Welt zu behaupten“. In gleichem Sinne betonte Landtagspräsident Alois Glück (Politische Studien, Sonderheft 2, 2003) die Wichtigkeit der Pflege der „Heimat Bayern“ auch als eine Aufgabe der gegenwärtigen und künftigen Politik. Er sieht es als Pflicht der jetzigen Generation an, das übernommene besondere Erbe für die kommenden Generationen zu bewahren, zu pflegen und zu erhalten.

Diese beiden Stellungnahmen sollen genügen, um den unbestrittenen und hohen Stellenwert der Landesgeschichte im öffentlichen Bewusstsein zu unterstreichen. Die Reihe entsprechender Äußerungen ließe sich ohne Schwierigkeiten verlängern. Dabei erweist sich die historische Struktur des aus unterschiedlichen Landesteilen erwachsenen Freistaates als befruchtendes Stimulans. Landesgeschichte wurde in Bayern nie auf die altbayerische Landesgeschichte eingeengt. Franken, Schwaben und auch die Oberpfalz haben ihre eigene Entwicklung genommen, ehe die Wege im beginnenden 19. Jahrhundert zusammenführten. Diesen Gegebenheiten wird mit eigenständigen Forschungsschwerpunkten und zum Teil auch -einrichtungen Rechnung getragen. Unter dem Oberdach der Kommission für bayerische

Landesgeschichte arbeiten sämtliche auf diesem Gebiet tätige Einrichtungen eng zusammen und bemühen sich gemeinsam um die Verwirklichung ihres verbindenden Hauptauftrages: der niveauvollen Pflege der bayerischen Geschichte. Dass dieses Ziel wirklich erreicht wird, machen am ehesten die anerkennenden Urteile auswärtiger Kollegen deutlich, die mit unverkennbarem Neid auf Bayern blicken: Nirgends in Deutschland erfährt die Landesgeschichte eine intensivere Pflege als im Freistaat.

### Die Probleme

Das gezeichnete Bild richtet den Blick auf die zurückliegenden Jahre. Der bisher rundum erfreuliche Zustand ist in jüngster Zeit in Bewegung gekommen. Hauptursache dafür ist die Veränderung der politischen Rahmenbedingungen. Der Staat hat begonnen, alle Aktivitäten, die mit dem Einsatz öffentlicher Mittel verbunden sind, auf den Prüfstand zu stellen. Das gilt auch für die Landesgeschichte. Ihre Pflege wird gewiss nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Doch wird geprüft, ob sie auch in Zukunft vom Staat mit öffentlichen Mitteln in der bisherigen aufwändigen Breite gefördert werden soll.

Die Hinterfragung der Stellung der Landesgeschichte wurde aber nicht erst von der gegenwärtigen Spardiskussion ausgelöst. Sie setzte bereits vorher ein und hat somit auch andere Ursachen. In Gang gebracht wurde sie schon in früheren Jahren von allgemeinen Verschiebungen im öffentlichen Bewusstsein. Wirksam wurden hier mehrere Grundvorgänge der jüngsten Zeit:

1. die Technisierung,
2. die Ökonomisierung und
3. die Internationalisierung

der modernen Lebenswelt. Diese Entwicklungen erreichen in unserer Gegenwart sicherlich einen Höhepunkt.

Natürlich mussten auch Wissenschaft und Bildung auf diese Veränderungen durch eine Neubesinnung reagieren. Die Technisierung hatte die Zurückdrängung der traditionellen, an idealistischen Wertvorstellungen ausgerichteten Wissenskanones zur Folge. Die Ökonomisierung unterwirft auch den

Wissenschaftsbetrieb einer strengen Überprüfung seiner Effizienz unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten. Die Internationalisierung, die zunächst in eine Europäisierung mündete und sich in unserer Gegenwart immer mehr der Globalisierung öffnet, erfordert die räumliche Weitung der Wissenshorizonte.

Die Landesgeschichte steht zu diesen Verschiebungen in einem natürlichen Spannungsverhältnis. Deswegen muss auch sie reagieren. Am frühesten tat das die Universität Erlangen, die ihr Zentralinstitut für fränkische Landesforschung schon vor Jahren zu einem Zentralinstitut für Allgemeine Regionalforschung weitete, das neben die ursprüngliche Sektion Franken vier weitere, global orientierte Sektionen für Nord- und Südamerika, den Vorderen Orient und den Fernen Osten stellte. Der hier beschrittene Weg der Neuausrichtung entsprach den von der Politik vorgegebenen Trends. Ein noch weiter gehender Vorstoß wurde an der Universität München unternommen, die in den achtziger Jahren ihr Institut für bayerische Geschichte in ein Institut für Allgemeine Regionalforschung umfunktionieren sollte; freilich scheiterten diese Bemühungen am übereinstimmenden Widerstand aus fachlichen und politischen Kreisen.

Im Allgemeinen wurde das Problem der Neupositionierung der Landesgeschichte auf einfacherem Weg gelöst. Die landesgeschichtliche Kompetenz wurde zurückgestuft. In sämtlichen Schulgattungen musste die Landesgeschichte frühere Anteile zugunsten gegenwartsbezogener und zukunftsorientierter Lehrinhalte abtreten. Das Stellenangebot für landesgeschichtlich ausgerichtete Tätigkeiten im öffentlichen Dienst wurde eingeschränkt. Die notwendige Folge dieser Umorientierung war die Frage nach dem Bedarf an den bisherigen Forschungs- und Lehrkapazitäten. Sie wird derzeit eher negativ beantwortet. Das Fach Landesgeschichte wird in Breite zurückgefahren. Dabei gehen die entscheidenden Impulse von den in ihren Zuständigkeiten gestärkten Universitäten aus, die unter dem Zwang der politischen Vorgaben den Weg ihrer Modernisierung ausschließlich in der Internationalisierung suchen. Die notwendige Folge ist der Rückbau der Landesgeschichte, weil sie den zeitgemäßen Trends zuwider läuft. Diese allgemeine Entwicklung macht an den Grenzen des Freistaates nicht Halt. Die Entscheidungsträger nehmen in Kauf, dass der Bezug zu seinen historischen Wurzeln immer mehr verloren geht. Wenn die unbedachte Preisgabe der Tradition ohnehin eine der schwersten Sünden der modernen Zivilisation ist, wird Bayern davon

besonders hart betroffen, da wesentliche Merkmale seiner Identität eben aus dieser Tradition erwachsen und gespeist werden.

Der Rückbau des Faches ist am ehesten an den Universitäten aufzuzeigen. Hier ist in den letzten Jahren eigentlich nur eine einzige Ausbaumaßnahme zu vermelden. Die Universität Würzburg konnte im Zuge von Umorganisation 2003 einen Lehrstuhl für fränkische Geschichte des Mittelalters neu schaffen. Doch erweist sich selbst die Maßnahme bei näherem Zusehen als nur scheinbarer Erfolg; der neue Lehrstuhl ist das Ergebnis der Zusammenführung zweier früherer Lehrstühle, also letztlich das Ergebnis eines Schrumpfungsprozesses. Im Übrigen sind nur noch deutlichere Rückschritte zu konstatieren. Am weitesten ist die Universität Passau gegangen, wo die Professur für bayerische Landesgeschichte in einen Lehrstuhl für die Geschichte Osteuropas umgewidmet wurde. Da zugleich der Lehrstuhl für Volkskunde aufgegeben und die Professur für Archäologie des spätrömischen Rätien nach dem Freiwerden nicht mehr besetzt werden, hat sie den bisher ausgeprägten Regionalbezug innerhalb weniger Jahre weithin preisgegeben und dem Moloch der Internationalisierung geopfert. Damit ist Niederbayern der erste Regierungsbezirk Bayerns geworden, dessen Geschichte und Kultur nicht mehr durch qualifizierte akademische Einrichtungen gepflegt werden. Die weiterhin gemachten vielfältigen Lehrangebote vermögen keinen akzeptablen Ersatz zu bieten.

Der in Passau beschrittene Weg ist in Bayreuth fortgesetzt worden. Dort wurde der landesgeschichtliche Lehrstuhl zu einer Professur zurückgestuft. Derselbe Weg wird für die schwäbische Geschichte in Augsburg bereits lange vor der nächsten Neubesetzung erwogen. Eichstätt ist dabei, die vakante Professur für Landesgeschichte mit der Professur für die Frühe Neuzeit zusammenzulegen. Der Trend im Zentrum des Faches Landesgeschichte setzt sich im unmittelbaren Umfeld fort. An der Technischen Universität München wird die traditionsreiche Professur für Agrargeschichte zu Weihenstephan nur noch durch Lehrauftrag abgedeckt. Die Universität Regensburg hat nicht nur ihre Professur für Regionalgeographie aufgegeben, sie soll die Geographie überhaupt opfern. Der traditionsreiche Lehrstuhl für bayerische Rechtsgeschichte an der Juristischen Fakultät der Universität München wird ebenso nicht wiederbesetzt werden wie die Lehrstühle für Medizingeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Geschichte der Naturwissenschaften.

Die Fakultäten rücken im Rahmen der Sparzwänge zuallererst von ihren historisch ausgerichteten Professuren ab. Zusammengenommen ergibt dies eine breite Abkehr von der Wissenschaftsgeschichte. Da diese Fächer meist stark regional bezogen arbeiten, hat ihre Streichung auch für die landesgeschichtliche Forschung spürbare Folgen. Eine Stelle geht nach der anderen verloren. In der Regel werden die Zuständigkeiten an andere Lehrstühle gebunden. Doch stellen diese Koppelprofessuren in jedem Fall ein Problem dar. Inwieweit die Weiterbetreuung der landesgeschichtlichen Belange wirklich mit Ernst und Substanz betrieben wird oder nur oberflächlich erfolgt, hängt vom jeweiligen Stelleninhaber ab.

Ob die Universitäten ihrem übergroßen Drang nach Internationalisierung hier nicht allzu sehr erliegen, wird alsbald die Universität Bamberg zu zeigen haben, wo derzeit der Lehrstuhl für Mittelalter und in absehbarer Zeit auch der Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte zur Neubesetzung anstehen. Mit beiden Lehrstühlen ist die Betreuung der Landesgeschichte verbunden. Die Entscheidungsträger werden unter Beweis zu stellen haben, welches Gewicht sie der Landesgeschichte zuerkennen wollen.

Von den tiefen Eingriffen der Hochschulreformer blieb selbst das Flaggschiff der Bayerischen Landesgeschichte nicht verschont. Das traditionsreiche Institut für bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München wurde nach 55 Jahren erfolgreicher Tätigkeit mit weiter Ausstrahlung auch ins Ausland im Zuge der Neuorganisation des Faches Geschichte durch die Rückkehr zum alten Historischen Seminar durch Ministerialverordnung mit Wirkung vom 1. April 2002 kurzerhand auf dem Verwaltungswege aufgehoben und dem neugebildeten Historischen Seminar als Abteilung 10 eingegliedert. Im Jahr 2004 wurde sodann der Lehrstuhl für bayerische Kulturgeschichte nach einigem Hin und Her nicht mehr zur Wiederbesetzung freigegeben. Damit hat das Teilfach Bayerische Landesgeschichte an der LMU ein volles Drittel seiner Kapazitäten und darüber hinaus seine bewährte Organisationsform eingebüßt. Die Universität München hat somit die schmerzhaftesten Eingriffe vorgenommen.

Freilich gingen diese Maßnahmen einigen politischen Entscheidungsträgern zu weit. Im Mai 2004 beschäftigte sich der Hochschulpolitische Ausschuss des Bayerischen Landtages auf Initiative seines Vorsitzenden Dr. Ludwig Spaenle mit dem Antrag, das alte Institut für bayerische Geschichte an der Universität München wieder zu errichten. Der Landtag schloss sich diesem

Vorhaben mit der erforderlichen Mehrheit an. Entscheidend war die Begründung: Die Bayerische Landesgeschichte bedürfe nach wie vor einer Anlaufstelle, weil sie eine weit über die Universität hinausreichende Bedeutung für viele Sektoren des öffentlichen Lebens und nicht zuletzt auch der Politik habe. Damit wurde anerkannt, dass Landeshistoriker zum Teil etwas anderes tun als ihre Kollegen in der Alten, Mittleren oder Neuere Geschichte. Ihre Tätigkeit bleibt ungleich weniger auf die Universität beschränkt, sie wirken viel stärker darüber hinaus und ins öffentliche Leben hinein. Für diese erweiterten Aktivitäten benötigt die Landesgeschichte eine leistungsfähige Organisationsform, die mit dem Institut für bayerische Geschichte gegeben war. Deswegen müsse dieses wiederhergestellt werden. Im Unterschied zu anderen Instituten an den Landesuniversitäten soll dieses Institut nicht von einem Eingetragenen Verein getragen werden, es soll eine zentrale Einrichtung der Universität und damit wieder ein staatliches Institut sein. An der förmlichen Wiedererrichtung wird von verschiedenen Seiten her derzeit mit Einsatz gearbeitet. Es ist sehr zu hoffen, dass diese Bemühungen bald von Erfolg gekrönt sein werden.

Ähnliche Restriktionen wie im akademischen Bereich kennzeichnen auch andere Sektoren landesgeschichtlicher Aktivitäten im Freistaat. Allenthalben sind einschneidende Einsparungen festzustellen. Am gravierendsten sind sie im Bereich der bayerischen Denkmalpflege ausgefallen, wo der zur Verfügung gestellte operative Haushalt für das Arbeitsjahr 2004 nur mehr ein Drittel des Vorjahres erreichte und weitere Kürzungen bis hin zur Schließung von vier Außenstellen bereits verbindlich angekündigt sind. Der kommerzialisierten Veräußerung erstrangiger Architekturdenkmäler wie des Alten Hofes in München oder der dem Staat in bezeichnenden historischen Konstellationen zugewachsenen Staatswaldungen steht die traditionsbewusste Öffentlichkeit völlig verständnislos gegenüber. Das Bayerische Oberste Landesgericht wurde im Rahmen der Verwaltungsvereinfachung ungeachtet seiner historischen Tradition kurzerhand aufgehoben. In gleicher Weise höchst bedauerlich ist die Nichtrealisierung des innovativen Projektes des Aufbaues einer virtuellen Landesbibliothek Bayern, die der Landesgeschichte einen besonderen Stellenwert zuerkannt hätte. Nach langwierigen und arbeitsintensiven Vorbereitungen sind die dafür benötigten Finanzmittel schließlich doch nicht bereitgestellt worden. Diesen Einzelentscheidungen liegt eine gemeinsame Tendenz zugrunde: Die Geschichte hat im politischen

Diskurs der Gegenwart an Argumentationskraft deutlich eingebüßt.

Somit muss resümierend festgestellt werden: Die Landesgeschichte ist derzeit auch in Bayern im Rückzug begriffen. Dabei gehen die hemmenden Impulse nur zum Teil von der Politik, zum anderen von den Universitäten selber aus, weil das Teilfach vermeintlich dem neuen Profil widerspricht, das sie sich zulegen. Dieses ist von der gegenläufigen Bewegung der Internationalisierung bestimmt. Die mit dem Verdacht des Provinzialismus belastete Landesgeschichte scheint immer weniger in das Fächerspektrum zu passen, mit dem sich die Universitäten neu zu profilieren und für die Zukunft zu rüsten suchen. Deswegen setzen die Universitätsreformer bei der Ermittlung verfügbarer Ressourcen mit Vorliebe bei der Landesgeschichte an.

Die unumgängliche Folge dieser Entwicklung wird eine Konzentration der Landesgeschichtsforschung wieder in den Zentren des Landes sein. Der Rückbau des Faches wird zu Lasten der Fläche des Freistaates gehen. Das gilt nicht nur für die Forschungsstätten, sondern auch für die bearbeiteten Gegenstände. Die Forschungsstätten müssen aus ganz praktischen Zwängen ihre Untersuchungen auf die nähere Umgebung konzentrieren. Aus diesem Grunde werden die zentrumfernen Räume weit weniger bedient werden, als das in den zurückliegenden drei Jahrzehnten der Fall war. Die Rückkehr zu den Verhältnissen der fünfziger und sechziger Jahre wird nicht zu umgehen sein. Die Demokratisierung der Wissenschaftspflege wird Rückschläge hinnehmen müssen.

### Perspektiven

Der sich andeutende Rückbau der Landesgeschichte steht in deutlichem Gegensatz zu anderen Tendenzen unserer Gegenwart. Diese nehmen ihren Ausgang bereits von der Universität. Die Landesgeschichte gehört sicher nicht zu den Fächern, die sich über mangelnden Zuspruch beklagen müssten. Die Abschlusszahlen stehen innerhalb des Studienganges Geschichte höchstens hinter der Neueren und Neuesten Geschichte zurück. Mit allen anderen historischen Teilfächern kann sie konkurrieren. Das gilt in besonderer Weise für den Vorlesungsbetrieb. Landesgeschichtliche Lehrveranstaltungen werden auch von vielen Teilnehmern besucht, die keinen förmlichen Abschluss anstreben. Vor allem unter den Gasthörern finden sich zahlreiche Liebhaber der Landesgeschichte. Das Fach übt offensichtlich gerade

auf diese Gruppe am Rande des Universitätsbetriebes eine besondere Anziehungskraft aus. Sie gehören zu den treuesten Besuchern auch der Ringvorlesungen, die an allen Universitäten angeboten werden. An der Universität München ist gerade die Ringvorlesung des Bavaristischen Arbeitskreises die größte Lehrveranstaltung überhaupt, die sie – bezeichnenderweise immer im Auditorium Maximum – durchführt. Sie behandelt beständig ein Thema der bayerischen Landesgeschichte, das wesentlich zum Erfolg beiträgt.

Nun ist es gewiss eine Frage, inwieweit die Universität auf derartige Wünsche eingehen soll. Sie ist mit einem unbedingten Ja zu beantworten. Die Landesgeschichte darf ihren Blick nicht nur auf die Ausbildung von Lehrern und sonstigen Fachbeamten beschränken. Sie muss ihren Auftrag breiter definieren und auch den Interessen der Liebhaber, Gasthörer und Senioren Rechnung tragen. Sie darf nicht an dieser dankbaren Hörerschaft vorbeigehen, wenn sie mehr als eine auf Ausbildung von Fachbeamten ausgerichtete Fachhochschule sein will. Eine echte Universität hat einen umfassenderen, einen allgemeinen Bildungsauftrag. Sie muss sich der Gesellschaft breiter öffnen, auch wenn sie dadurch zur Umorientierung, etwa in den Lehrmethoden, gezwungen wird. Denn hier erschließt sich eine Möglichkeit, das Bewusstsein für die Geschichte des eigenen Landes, an der offensichtlich auch im Zeitalter der Internationalisierung ungebrochenes Interesse besteht, wach zu halten und zu kultivieren. Das ist umso notwendiger, je mehr diese aus den Schulen verschwindet. Die Universität hat hier eine Lücke zu füllen, die sich im Schulunterricht auftut. Sie hat damit auch der Tatsache Rechnung zu tragen, dass diesbezügliches Interesse bei vielen Menschen erst nach der Schulzeit entsteht oder zumindest geschärft wird.

Bei der Befriedigung dieses gesellschaftlichen Bedürfnisses wächst auch den modernen Medien eine wichtige Aufgabe zu. Sowohl der Bayerische Hörfunk als auch das Bayerische Fernsehen erkennen der Geschichte des Landes einen bemerkenswerten Stellenwert zu. Die hohen Programmanteile, die diese Sendeanstalt von anderen Anbietern wohltuend abheben, werden aus dem öffentlichen Bildungsauftrag des Rundfunks abgeleitet. Er stützt sich für die qualifizierte Geschichtsinformation gern auf das Fachpersonal der Universitäten. Dieses muss sich den neuen Aufgaben, als Autor oder Berater, stellen, um an der Befriedigung dieser Bedürfnisse außerhalb des traditionellen Bildungskanals der Schule mitzuwirken.

Entsprechendes gilt für den Buchmarkt, der ein anhaltendes Interesse an ortsbezogener oder regionaler Literatur belegt. Die Fachwissenschaft darf sich diesem Markt nicht versagen, der gewiss zu anderen Methoden und Darstellungsweisen zwingt als der akademische Wissenschaftsbetrieb. Die populäre Darstellung, auch in handlicher oder kurzer oder illustrationsorientierter Form, darf nicht weiter als mindere Form der wissenschaftlichen Abhandlung hintangestellt werden. Im Gegenteil: Sie zwingt die Autoren zur verständlichen und gefälligen Darstellung, die wissenschaftliche Stoffe auf verlässlicher Grundlage an breitere Leserkreise heranträgt. Es gilt, den engen Elfenbeinturm der Fachwissenschaft zu überwinden und deren Ergebnisse auch der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dieser Aufgabe hat sich die Landesgeschichte immer gestellt. Sie darf sich ihr auch künftig nicht versagen. Der Bezug zur historisch interessierten Öffentlichkeit muss weiterhin gepflegt werden.

Der Internationalisierung aller Lebensbereiche wohnt notwendigerweise eine Tendenz zur Vereinheitlichung und Gleichmachefrei inne. Dazu tragen wesentlich auch die modernen Medien bei. Diese Nivellierung beschwört andererseits den Gegenprozess der Regionalisierung herauf. In dem Ausmaß, in dem Vereinheitlichung um sich greift, wächst das Bedürfnis nach Bewahrung regionaler Besonderheiten und Identitäten. Der Begriff Heimat erlebt in diesem Zusammenhang seit wenigen Jahrzehnten geradezu eine Renaissance. Europa darf und soll, Europa wird kein Europa mit einer Einheitskultur werden. Europa wird ein Europa der Regionen werden. Und zur Profilierung dieses Europa der Regionen muss die Geschichte einen wesentlichen Beitrag leisten. Freilich darf das nicht nur für die Nationalgeschichten, es muss auch für die Regionalgeschichten gelten. In diesem Europa der Regionen müssen auch die kleineren Bausteine ihr Eigengewicht behalten. Hier ist die Landesgeschichte gefordert, die das Werden und die Eigenheiten dieser kleineren Teile deutlich zu machen hat. Sie erhält hier ein wichtiges Betätigungsfeld, das in Zukunft angesichts der sich verstärkenden Internationalisierungstendenzen noch vergrößerte Bedeutung erhalten wird. Sie muss dem im zusammenwachsenden Europa zu befürchtenden Schrumpfen des Bewusstseins für die kleinen Räume entgegenarbeiten, das es zu behaupten und zu pflegen gilt. Mehr als die Schulen werden hier andere Kulturträger gefördert sein: die Erwachsenenbildung, die Medien, die Öffentlichkeitsarbeit der unterschiedlichen Träger. Die

Universitäten müssen hierfür die Voraussetzungen schaffen.

Gerade aus diesen letztlich gesellschaftspolitischen Aufgaben heraus muss Landesgeschichte weiterhin auch im akademischen Bereich gepflegt werden. Entsprechendes gilt auf der Ebene Deutschlands. Wenn der Föderalismus das entscheidende Strukturprinzip deutscher Staatlichkeit ist, bedarf dieses auch künftig der Untermauerung durch entsprechende Bildungsangebote in den Schulen und an den Universitäten. Die Landesgeschichte ist ein unverzichtbares Korrelat des europäischen Regionalismus und des deutschen Föderalismus. Diese Bemühungen dürfen jedoch nicht in eine Regionalgeschichte abgleiten, die den Raum zum beziehungslosen und abstrakten Objekt akademischer Untersuchungen degradiert. Landesgeschichte muss sich zu ihrem Forschungsgegenstand auch als Lebensraum bekennen, in dem sie fest verwurzelt ist. Landesgeschichte ist mehr als eine trockene akademische analytische Disziplin, weil sie wesentlich von einer Beziehung zwischen dem Forscher und seinem Gegenstand lebt.

Angesichts der vielfältigen Verschiebungen im politischen und gesellschaftlichen Gefüge hat sich die Landesgeschichte in der Wissenschaftslandschaft neu zu positionieren. In diesem Rahmen erscheint auch ein Paradigmenwechsel erforderlich. Bisher herrschte gerade in der Landesgeschichte eindeutig der „Primat der Innenpolitik“ (Eckart Kehr) vor. Der große Vorteil der landesgeschichtlichen Methode wurde immer im geschärften Blick auf die Mikrostrukturen gesehen. Am klein dimensionierten Raum sollten die Prozesse der Allgemeinen Geschichte überprüft, verdeutlicht und konkretisiert werden. An der Berechtigung einer so verstandenen landesgeschichtlichen Methodik kann nicht gezweifelt werden; sie hat sich vielfach bewährt.

Doch muss neben die gezielte Blickrichtung nach innen in Zukunft dem Blick nach außen ein wesentlich erhöhter Stellenwert zugesprochen werden. Der Blick nach innen muss durch den im Teilfach weithin unüblichen Blick nach außen ergänzt werden. Die Landesgeschichte muss sich verstärkt nach außen öffnen. Jede historische Einheit hat auch vielfältige Beziehungen nach außen, die nicht nur politischer Natur sind. Sie können auch in den Bereichen der Wirtschaft, des Rechtes, der Kirche, der Kultur liegen. Diese Außenbeziehungen sind bisher viel zu sehr im Hintergrund geblieben. In diesem Sinne gilt es die Geschichte der Länder, der Territorien, der Städte, der Orte bis hinunter zu den Dörfern als Bausteine einer europäisch dimensionierten Geschichtslandschaft zu begreifen und zu behandeln. Es gilt diese

kleinen Einheiten verstärkt in einen europäischen Rahmen hineinzustellen und deren Vernetzung im Gefüge der europäischen Entwicklung aufzudecken. Sie sind durch den Vergleich oder auch neue Fragestellungen (wie zum Beispiel die der Kommunikation) zueinander in Beziehung zusetzen.

Landesgeschichte muss verstärkt als Beziehungsgeschichte (Pankraz Fried) und interterritoriale Landesgeschichte betrieben werden. Am ehesten so kann sie aus der ihr oftmals vorgeworfenen Beengtheit und Provinzialität herausgeführt und in umfassendere Kontexte hineingestellt werden. Am ehesten auf diesem Wege gewinnt das Fach erhöhte Relevanz für die Allgemeine Geschichte und kann fruchtbar gemacht werden auch für das vertiefte Verständnis unserer Gegenwart. Am ehesten so wird die Landesgeschichte Platz finden auch in der technisch und global orientierten Wissensgesellschaft der Zukunft.

## GESCHICHTSVEREINE IN BAYERN: GESCHICHTE – FUNKTIONEN – PERSPEKTIVEN

Manfred Tremel

Zu diesem umfassenden Thema, das aufgrund deutlicher Forschungsdefizite und einer bunten Vielfalt an Aspekten durchaus für eine Habilitation geeignet wäre, lassen sich – aufbauend auf weit verstreuten wissenschaftlichen Erträgen und auf meine Verbandserfahrung – nur einige skizzenhafte Überlegungen beitragen. Ein intensiveres Bemühen der landesgeschichtlichen Fachinstitutionen und des Verbandes der bayerischen Geschichtsvereine, der 2006 sein 100-jähriges Jubiläum begeht, steht noch aus.

Die Darstellungen zur Geschichte der Geschichtsvereine in Bayern konzentrieren sich daher immer noch auf das 19. Jahrhundert und auf die durch königliche Verfügung angeregte Gründung von Kreisvereinen seit 1830<sup>1</sup>. Eine vom Haus der Bayerischen Geschichte publizierte Bibliografie stellt bestenfalls eine brauchbare Arbeitsgrundlage für weiterführende Studien dar<sup>2</sup>. Gleiches gilt für das vom Verband bayerischer Geschichtsvereine herausgegebene „Handbuch“<sup>3</sup>, das lediglich den Zugang zu den Einzelvereinen und ihren Publikationen erleichtert. Jubiläumsreden und Festansprachen zu besonderen Anlässen finden sich dort in größerer Zahl, nur wenige davon allerdings bewegen sich auf kritisch-wissenschaftlichem Niveau<sup>4</sup>. Gesellschaftsgeschichtliche Fragestellungen und zeitgeschichtliche Problemdiskussionen fehlen fast vollständig. Heimpels klassische Darstellungen<sup>5</sup>, Nipperdeys Anregung zu lokalen und regionalen Studien<sup>6</sup> und die von Klaus Pabst empfohlenen Schwerpunkte<sup>7</sup> haben in der landesgeschichtlichen Forschung noch zu wenig Niederschlag gefunden. In einer Art Zwischenbilanz nehmen die Bensberger Protokolle 1990<sup>8</sup> immerhin die kritischen Anregungen von Pabst auf und thematisieren auch die Kontroversen zwischen Geschichtsvereinen und Geschichtswerkstätten.

Der Band „Aufgabe und Bedeutung historischer Vereine in unserer Zeit“<sup>9</sup> nimmt außerdem die Verhältnisse in der DDR und in Österreich in den Blick und legt einen besonderen Akzent auf die landesgeschichtlichen Kommissionen. Fundierte außerbayerische Einzeluntersuchungen zu den Rheinlanden<sup>10</sup>, zu Göttingen<sup>11</sup>, Mannheim<sup>12</sup> und Hamburg<sup>13</sup> berücksichtigen darüber hinaus neue Forschungsansätze und sind durchaus als methodische

Schrittmacher zu bewerten. Besonderes Gewicht hat in den letzten Jahren die Kategorie „Regionales Geschichtsbewusstsein“ erlangt, deren Tragfähigkeit Georg Kunz in einer fundierten Untersuchung für das 19. Jahrhundert nachgewiesen hat<sup>14</sup>. Eine Studie von Gabriele Clemens rücken den „regionalen Nationalismus“ in den Mittelpunkt und bringt den nicht ausreichend berücksichtigten Anteil des Adels an den Vereinsgründungen des Vormärz in die Diskussion<sup>15</sup>, obwohl das Vereinsleben des 19. und 20. Jahrhunderts inzwischen überzeugend als konstitutives Element der Bürgerkultur erforscht ist<sup>16</sup>.

Vergleiche zwischen einzelnen deutschen Vereinen<sup>17</sup>, mit den Vereinsstrukturen in anderen europäischen Ländern<sup>18</sup> und mit anderen Vereinstypen bzw. Bereichen bürgerlichen Engagements zum Schutz von Kultur und Natur, die aus der „Mentalität der Rettung“<sup>19</sup> entstanden waren, schärfen auch den Blick für die bayerische Vereinsgeschichte. Alle Ergebnisse der regional- und landesgeschichtlichen Forschung sind einzuordnen in den Rahmen, den gesellschaftsgeschichtliche Forschungen zum Vereinswesen<sup>20</sup>, zur Kultur und zu den Kommunikationsformen des Bürgertums<sup>21</sup> und zur bürgerlichen Erinnerungskultur<sup>22</sup> abgesteckt haben.

## Geschichte

Die Ergebnisse aus diesen Forschungen lassen auch für Bayern ein Phasenmodell der Entstehung und eine grobrasterige Typologie von Vereinen erkennen<sup>23</sup>.

### a) Der aufklärerische Vorlauf

Die beiden wesentlichen Wurzeln für die Gründung von historischen Vereinen liegen in der Aufklärung und in der politischen Romantik. Die aufklärten „Lesegesellschaften“, typische Kinder der bürgerlichen Emanzipationsbewegung, und die ökonomisch-patriotischen Gesellschaften waren mit ihren Bemühungen um Bildung, Archäologie und museale Sammlungen frühe Vorläufer. In München entstand bereits 1702/03 die „Nutz- und Lusterweckende Gesellschaft der Vertrauten Nachbarn am Isarstrom“, in der sich seither weltliche und geistliche Freunde zur Pflege der Historie und zu gegenseitiger literarischer „Erheiterung“ zusammenfanden, durchaus ein

geistiger Vorläufer der Akademie der Wissenschaften, in der sich seit 1759 ein „breites bürgerlich-adeliges Publikum“ versammelte<sup>24</sup>.

### b) Romantisch-integrative Staatsvereine

Von Heimatliebe und Nationalbewusstsein waren die wenige Jahrzehnte später entstandenen „Geschichts- und Altertumsvereine“ geprägt, die aus der „vaterländischen“ Begeisterung der Befreiungskriege entstanden und zum Teil bereits auf regionalen Vorläufervereinen aufbauten. Zu ihnen gehörten in Bayern der „Historische Verein für Oberfranken“ in Bayreuth und der „Historische Verein für die Pfalz“ in Speyer. Staatliche Verfügungen dienten als Geburtshelfer für die übrigen Kreisvereine Bayerns. König Ludwig I. gab in einem Kabinettsbefehl am 19. Mai 1827 dazu den Anstoß. Seit 1830 entstanden in allen Regierungsbezirken entsprechende Vereine, die vor allem als Instrumente staatlicher Integration und mit der klaren Zielsetzung einer staatsbayerischen Identität wirken sollten<sup>25</sup>.

Nicht zufällig dominierten in ihnen die Beamtenschaft und das Bildungsbürgertum, mit deren Unterstützung oppositionellem Denken vorgebeugt werden sollte. 1835 wurden diese Kreisvereine durch königliche Verordnung eng an die Bayerische Akademie der Wissenschaften gebunden, in erster Linie um damit die wissenschaftlichen Grundlagen zu sichern, wohl aber auch, um Spontaneität und politischen Aktionismus zu verhindern. Dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein „verbürgerlichter Adelstypus“<sup>26</sup> im Vereinsleben eine weitaus größere Rolle gespielt hat als bisher unter dem Paradigma der Dominanz des Bürgertums angenommen wurde, sollte in weiteren Detailforschungen erhärtet werden<sup>27</sup>.

### c) Bürgerlich-identifikatorische Stadtvereine

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts blühte als Konkurrenz das stadtgeschichtliche Vereinswesen auf, die „Gruppe der Selbstverständlichkeiten“ mit identitätsstiftender Funktion<sup>28</sup>, wobei der Typus der jeweiligen Stadt für die Mitgliederstruktur und die Vereinsziele von entscheidender Bedeutung war. Diese städtischen Honoratiorenvereine wurden häufig geführt von Archivaren, Gymnasiallehrern, Pfarrern, Ärzten und Apothekern, also von Vertretern der gebildeten städtischen Oberschicht, die sowohl über histori-

schen Sachverstand als auch über professionelle Methoden verfügten. Als Zentren lokaler Geschichtspflege leisteten diese Vereine über Jahrzehnte hinweg nicht nur fundierte Forschungsarbeit, sondern trugen auch zur historischen Bildung der Gebildeten bei. Sie sicherten das Wissen über ihre Stadt und Region durch Quelleneditionen, lange Zeit unangefochten und konkurrenzlos, aber oft auch etwas abgehoben und manchmal sogar exklusiv bis elitär.

Das Zusammenwirken von regionalem Geschichtsbewusstsein und nationaler Orientierung lässt sich besonders signifikant am „Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg“ nachweisen<sup>29</sup>. Gegen den ungeliebten und für die Tradition der ehemaligen Reichsstadt ungeeigneten Kreisverein in Ansbach entstand bereits 1833 der „Nürnberger Altertums- und Geschichtsverein“, der allerdings nicht von Bestand war. Einen zweiten, diesmal erfolgreichen Anlauf unternahm man im Gefolge des 25-jährigen Jubiläums des Germanischen Nationalmuseums, das 1852 vom Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine gegründet worden war<sup>30</sup>. Am 17. Januar 1878 fand die Gründungsversammlung statt. Ein Vorstand, in dem das alte Nürnberger Patriziat und das höhere Bildungsbürgertum die entscheidenden Funktionen innehatte, nahm sich nun der großen Gestalten, der Kunst, der Bauten und der Privatarchive der Stadt an und stimulierte mit dem Blick auf die große Vergangenheit der Stadt den Bürgersinn und das Bewusstsein der Zeitgenossen, um gegenüber Ansbach, der Hauptstadt des Regierungsbezirkes, und vor allem gegenüber der Haupt- und Residenzstadt München mit dem Verweis auf eigenständige kulturelle Traditionen den realen Verlust an Autonomie zu kompensieren<sup>31</sup>.

Durch diesen Schritt wurde ein Schwachpunkt der historischen Vereinsbildung in Bayern entscheidend korrigiert, nämlich die Dominanz gesamtstaatlicher Interessen und die Instrumentalisierung für politische Integrationsziele. Neben dem historischen Verein für Mittelfranken in Ansbach entstand so in der einstigen Reichsstadt von europäischem Format, dem früheren „Schatzkästlein des Heiligen Römischen Reiches“, ein vom Geschichtsbewusstsein des höheren Bürgertums und des alten Patriziats getragener Verein, der durchaus auch in der Vergangenheit Argumente gegen einen fortschreitenden Zentralismus und Begründungen für den Eigenwert des Regionalen und Lokalen fand. Dass dieses regionale kulturelle und politische Erbe, aufbauend auf einem über die Brüche des frühen 19. Jahrhunderts

hinübergeretteten Reichsbewusstsein, auch nationale Bezüge aufwies, zeigt nicht nur die enge Verbindung zum Gesamtverein, sondern auch die Themenwahl bei Vorträgen und Publikationen, die oft weit über Nürnberg hinaus auf deutsche und europäische Zusammenhänge verwiesen.

Am Beispiel Nürnbergs lässt sich auch die zunehmende Differenzierung des Vereinswesens vorzüglich darstellen, ein Phänomen, das dem Trend zur fortschreitenden Individualisierung zwar entgegenkommt, zugleich aber der Zersplitterung der kulturellen Kräfte Vorschub leistet. Immerhin leisten in Nürnberg heute der „Verein der Altstadtfreunde“, der „Altnürnberger Landschaft“, der „Frankenbund“, mehrere Vorstadtvereine, einige Geschichtswerkstätten und der Verein „Geschichte für alle“ oft neben- und manchmal auch gegeneinander historische Vermittlungsarbeit.

#### d) Heimatvereine

Gegen Ende des Jahrhunderts tauchten populäre Rivalen der bestehenden bürgerlichen Vereine auf, Kinder der Heimatschutzbewegung<sup>32</sup>, ungebärdig wie diese, volksbezogen und oft emotional bewegt. Diese Vereine waren nüchterner Wissenschaftlichkeit abhold; sie propagierten Schutz der und Liebe zur Heimat, gingen über den rein historisch-archäologischen Rahmen weit hinaus ins Volks- und ins Naturkundliche. Sie brachten damit zugleich ein ganzheitliches Element und die engagierte Tatkraft einer Laienbewegung mit ein, die vor allem im ländlichen Raum den traditionellen Geschichtsvereinen das Feld mit Erfolg streitig machte. Sie wurden aber auch geprägt von der Modernisierungs- und Zivilisationskritik, dem Kulturpessimismus und Irrationalismus der Gesamtbewegung, die sich 1904 im Bund „Der deutsche Heimatschutz“ organisierte.

Trotz dieser ideologischen Bindung wurden viele Heimatvereine in Bayern zu einem bis heute wirksamen Bestandteil regionaler und lokaler Geschichtspflege, wenngleich sie häufig neben oder manchmal sogar gegen den historischen Verein der eigenen Region agierten. Noch in den 1950er Jahren wurde in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte ein kontroverser Disput ausgetragen, der dafür kennzeichnend ist. 1949 hatte der Münchner Lehrstuhlinhaber für bayerische Landesgeschichte, Max Spindler, unmissverständlich erklärt:

„Die Aufgabe der größeren historischen Vereine liegt auf einer anderen und

höheren Ebene als der Heimatkunde und Heimatpflege. Sie besteht in der Pflege der Geschichte auf wissenschaftlichem Weg<sup>33</sup>. Der populäre schwäbische Bezirksheimatpfleger Alfred Weitnauer artikulierte dazu eine deutliche Gegenposition, indem er die Schwächen der historischen Vereine aufzählte und daraus folgerte: „Die Frage liegt nahe, ob nicht manche unserer Historischen Vereine, unserer Altertums- und Museumsvereine gegenüber der fortschreitenden Entwicklung ins Hintertreffen geraten und selbst zu musealen Institutionen geworden sind“<sup>34</sup>.

Dieser vermeintliche Gegensatz zwischen Wissenschaftlichkeit und Volkstümlichkeit, der in der Kontroverse zwischen Spindler und Weitnauer polemisch zugespitzt wurde, gehört auf dem Hintergrund eines gemeinsamen Bemühens um Regionalkultur und regionales Geschichtsbewusstsein, nicht zuletzt durch das institutionelle Zusammenwirken der drei Dachverbände, des Verbandes Bayerischer Geschichtsvereine, des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege und des Bundes Naturschutz in Bayern, im „Bayerischen Heimattag“ längst der Vergangenheit an und hat einer kooperativen Praxis Platz gemacht.

#### e) „Neue Geschichtsbewegung“ und Bürgerinitiativen

Noch waren die Wunden dieser Kämpfe nur oberflächlich vernarbt, da tat sich ein neuer, diesmal mehr ideologisch begründeter Konflikt auf, der zunächst unüberbrückbar schien. Die „neue Geschichtsbewegung“ der 60er und 70er Jahre, die in den Geschichtswerkstätten inzwischen festere Organisationsformen gefunden hatte, kreierte ihr Kontrastprogramm: Neu waren die Formen aktionistischer Darbietung, neu die Themen, polemisch oft auch die Thesen – eine *histoire engagée*, die jüngere Leute ansprach und meist von jungen Historikern getragen war. Innovativ, phantasievoll und methodisch gut gerüstet gingen sie ans Werk. Sie dachten über Demokratie nach, forcierten Alltags- und Zeitgeschichte, praktizierten die Methode der „Oral history“ und verstanden Geschichtsbetrachtung als politisches Arbeitsfeld.

Damit erregten sie Anstoß bei den Etablierten, den offiziellen und anerkannten Verwaltern der Landes-, Regional- und Heimatgeschichte. Nüchtern betrachtet freilich waren weder die Unterschiede unüberbrückbar noch die Zielsetzungen wirklich konträr<sup>35</sup>. Inzwischen zeichnen sich

weitere, erfreuliche Entwicklungen ab: Sowohl aus Geschichtswerkstätten als auch aus Bürgerinitiativen und lokalen Anliegen heraus entstandene Vereine etablierten sich in den vergangenen zwanzig Jahren als neuer Typus. Zugleich sind die Verbindungen zwischen etablierten und neuen Vereinen enger geworden, Teile der neuen Geschichtsbewegung haben sich sogar in die historischen Vereine integriert und diese zugleich verjüngt und modernisiert.

### Funktionen

In Bayern gibt es gegenwärtig sicher mehr als 300 Vereinigungen, die sich einem dieser Typen zurechnen lassen. Der Verband bayerischer Geschichtsvereine, dem inzwischen sowohl Heimatvereine als auch Geschichtswerkstätten angehören, hat gegenwärtig 210 Mitgliedsvereine<sup>36</sup>, deren Abgrenzung gegenüber Vereinen mit partieller historischer Ausrichtung oft nicht einfach ist<sup>37</sup>. Die Wirklichkeit dieses Vereinslebens ist sicher viel reichhaltiger und lebendiger als manche, nicht immer wohlmeinende Untersuchungen vermuten lassen.

Ursula Becher<sup>38</sup> attestiert den Geschichtsvereinen nicht nur antiquarisches Geschichtsverständnis und ästhetisierenden Zugang zur Vergangenheit, sondern malt auch das obligatorische „bildungsbürgerliche Ghetto“ als Menetekel an die Wand. Wenige Seiten später muss sie allerdings verschämt eingestehen, dass sie als Untersuchungsbasis nur zehn norddeutsche Vereine aufweisen und daraus keine so weitreichenden Verallgemeinerungen ableiten kann. Trotz dieser Einsicht hat sie ihren inzwischen nahezu 15 Jahre alten Beitrag vor drei Jahren erneut veröffentlicht, ohne die seither erschienene Literatur überhaupt zur Kenntnis zu nehmen oder gar die Untersuchungsbasis zu erweitern.

Derartige „wissenschaftliche“ Analysen fügen sich ein in eine bezeichnende Negativliste, die in den 60er und 70er Jahren zum Standardprogramm einer antibürgerlichen Gesellschaftskritik gehörte und in Nachklängen gelegentlich immer noch zu vernehmen ist. Die Geschichtsvereine stellen sich inzwischen immerhin nicht mehr selbst in Frage<sup>39</sup>, zum Selbstbewusstsein Franz Schnabels, das dieser 1952 beim hundertjährigen Jubiläum des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine gezeigt hat, fehlt aber noch ein ganzes Stück: „Es ist der Ruhm unserer Vereine, dass

ihnen die Beschäftigung mit der Geschichte niemals Selbstzweck und niemals ein müßiges Spiel gewesen ist. Immer war es ein echtes Bedürfnis des Lebens, wenn in einer Stadt, einem Kreise, einer Provinz, einem Territorium Männer und Frauen, die im Leben standen, sich zusammengeschlossen haben im gemeinsamen Interesse an der Geschichte der Heimat ...“<sup>40</sup>.

Wo aber liegen 50 Jahre später in einer Medien- und Wissensgesellschaft, die scheinbar alle erforderlichen Informationen in beliebiger Fülle und an allen Orten bereithält, nun wirklich die spezifischen Aufgaben und Funktionen von historischen Vereinen?

#### a) Wissenschaftliche Funktion

Geschichtsvereine sind und bleiben auch weiterhin Teil der landesgeschichtlichen Forschung, ein lebendiges Wurzelgeflecht, in dem interdisziplinäre Zusammenarbeit praktiziert, die realienkundliche, insbesondere auch die bildliche Überlieferung Beachtung findet und die intensive Erschließung des Nahraumes durch Exkursionen regelmäßig praktiziert wird. Ohne die kontinuierliche Publikationsleistung der historischen Vereine wäre auch die Geschichte des Landes Bayern nicht zu erforschen, würden Stadtjubiläen und historische Feste entfallen, Stadtgeschichten ungeschrieben bleiben.

Erich Maschke hat schon vor über 20 Jahren zu Recht festgestellt: „Aber man stelle sich einmal vor, die Hunderte landesgeschichtlicher Zeitschriften... hätte es nie gegeben. ... Ein unerschöpfliches Quellenmaterial wäre unzugänglich ... Die Verarmung der deutschen Geschichtswissenschaft wäre unvorstellbar“<sup>41</sup>. Wie lebendig diese landesgeschichtliche Szene und die Tätigkeit der historischen Verein auch auf Bundesebene ist, zeigen Übersichten zur Landesgeschichte<sup>42</sup> ebenso wie die vom Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, dem Dachverband der deutschen Geschichtsvereine, Jahr für Jahr veröffentlichten „Blätter für deutsche Landesgeschichte“<sup>43</sup>.

Das enge Zusammenwirken zwischen den Vereinen und den Einrichtungen der landesgeschichtlichen Forschung, den historischen Kommissionen und den landesgeschichtlichen Instituten, ist weiterhin für beide Seiten von Bedeutung. Die Professionalisierung und Spezialisierung der historischen Wissenschaft hat inzwischen allerdings zu einer deutlichen Verlagerung der Forschung in eben diese Fachinstitutionen geführt hat. Die gleiche Entwick-

lung hat sich auch in anderen Bereichen vollzogen, die einst Domänen der Vereine waren, bei der Denkmalpflege, den musealen Sammlungen und den Bibliotheksbeständen<sup>44</sup>.

Dennoch sind die historischen Vereine als Institutionen von Forschung und Vermittlung nach wie vor unverzichtbar. Mit ihren Publikationen, deren Tauschverkehr gelegentlich sogar europäische Dimensionen annimmt, leisten sie wissenschaftliche Grundlagenarbeit, mit Vorträgen und Exkursionen dienen sie der wissenschaftlich abgesicherten Volksbildung. Und auch in der Museumsarbeit und in der Denkmalpflege sind sie weiterhin wichtige Partner, als ehrenamtliche Mitwirkende ebenso wie als Finanziers, die Sachkunde mit Engagement verbinden<sup>45</sup>.

### b) Gesellschaftliche Funktion

In den Vordergrund getreten sind inzwischen allerdings andere Aufgaben, die immer schon Bestandteil des Vereinslebens gewesen sind: Vermittlung und Kommunikation<sup>46</sup>. „Ich meine, dass ein solcher Verein ... eine große und entscheidende Bildungsaufgabe für alle ansprechbaren Menschen und damit volkserzieherische Zweck für alle Mitbürger seines Bereiches habe“, stellte der Landeshistoriker und damalige Vorsitzende des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine Karl Bosl schon 1966 fest<sup>47</sup>. Diese klare Bildungsorientierung hat ohne Frage Zukunft, vor allem dann, wenn sie neue Formen der Vermittlung erprobt, erlebnishaft Angebote nicht scheut und zugleich zu aktiver Mitgestaltung einlädt.

Für geschichtliches Orientierungswissen und historische Beratung besteht ebenso ein Bedarf wie für unterhaltsame Bildungsangebote, etwa durch Vorträge, Fahrten, Diskussionen, Seminare, Aktionen u.a.m. Eine zur Oberflächlichkeit neigenden Erlebnisgesellschaft ist dringender denn je angewiesen auf Substanz, Kompetenz und Qualität. Dass diese Form der Popularisierung nicht langweilig sein muss, dass Bildung mit Unterhaltung durchaus zusammengeht, dass Wissenserwerb auch Vergnügen bereiten kann, belegen viele erfolgreiche Beispiele aus der Praxis der Vereine.

Seit ihren Gründungstagen sind die Vereine zugleich auch Orte der Geselligkeit und der Begegnung, der Begegnung mit dem heimatlichen Raum, mit Menschen, die gemeinsame Interessen und Vorlieben zeigen, der Begegnung aber auch zwischen Laienforschern und Fachhistorikern, zwischen Ge-

schichtsinteressierten, Heimatpflegern, Naturschützern und Freunden von Kunst und Kultur. Damit tragen sie wie wenige andere Einrichtungen dazu bei, der institutionellen Zersplitterung und der Segmentierung unseres Wissens entgegen zu wirken.

In Zusammenarbeit mit allen, denen Geschichte und Gegenwart ihrer Heimat am Herzen liegt, fördern die historischen Vereine daher auch die regionale und lokale Vernetzung und unterstützen damit auch umfassende, ganzheitliche Betrachtungsweisen, die für die Erhaltung von Kultur und Natur unverzichtbar sind. Der Kreis lässt sich noch ausdehnen im Kontakt mit bayerischen und außerbayerischen Vereinen, mit den neuen Bundesländern und den Ländern des einstigen Osteuropa. Ein beeindruckender Rahmen an menschlichen, historischen und politischen Erfahrungen tut sich da auf.

Die Vereine haben überdies in der Vergangenheit immer wieder auch ihre Integrationskraft bewiesen, nach 1945 etwa bei der Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen, unter denen sich später oft die aktivsten Mitglieder fanden. Und sie haben noch manche Aufgaben vor sich, gegenüber Ausländern oder Aussiedlern etwa, wo sie ihre Qualität als „Gedächtnisorte“<sup>48</sup> unter Beweis stellen können, die aus ihrer Gegenwart Fragen an die Geschichte richten oder den Fremden identifikatorische Angebote unterbreiten und ihnen damit die Eingliederung erleichtern.

### c) Politische Funktion

„Historische Vereine haben also, wenn sie sich ihres alten Berufes und Rufes bewusst sind, wenn sie weiter in das Ganze unserer Gesellschaft hineinwirken wollen, wenn sie sich verantwortlich für die Erhaltung unseres Erbes fühlen, nicht nur kulturell bewahrende, sondern eine eminent erzieherische, im allgemeinsten Sinn eine aktuelle politische Aufgabe“<sup>49</sup>. Auch die politische Funktion gehört, wie Karl Bosl richtig feststellt, von jeher zum Kernbereich der Vereinsaktivitäten. Als historisches Gewissen einer Region, als Lobbyisten für Geschichtsbewusstsein und Geschichtsinteresse und als Verfechter einer wissenschaftlichen Landes- und Regionalgeschichte waren und sind die Heimat- und Geschichtsvereine niemals unpolitisch. Das Spektrum der erforderlichen Aktivitäten hat sich nach der Wiedervereinigung sogar ausgeweitet, und im europäischen Kontext zeichnen sich zusätzliche neue Aufgabenfelder ab.

So kann es den Geschichtsvereinen etwa nicht gleichgültig sein, wenn der Geschichtsunterricht dem Multimediarasch unserer Tage zum Opfer zu fallen droht. Verantwortlich fühlen sie sich auch für die Qualität und die gesellschaftsrechtliche Kontrolle der Medien, als Zuhörer und Zuschauer ebenso wie als Konsumenten, deren Macht mit ihrem Organisationsgrad anwächst. Für das regionale Geschichtsbewusstsein hängt nämlich außerordentlich viel von den kleinräumigen Kommunikationsnetzen ab, die gerade die neuen Medien bereitstellen. Das Potential der Kulturvereine ist zusammengenommen durchaus groß genug, um auch bei Leuten Eindruck zu machen, die sonst für Regionalkultur nur ein abschätziges Lächeln übrig haben und Menschen über 50 Jahren als Kunden nicht mehr ernst nehmen.

Die Geschichtsvereine sind auch längst, meist ohne es selbst zu wissen, ein besonders stabiler und zuverlässiger Teil einer von ehrenamtlich Engagierten getragenen Bürgergesellschaft, die inzwischen immer häufiger als Garant für ein künftiges Europa beschworen wird, das auf Bürgernähe und Partizipation aufbaut. Zu diesem Zwecke müssen die Vereine mahnen und anregen, Gegenwartsinteressen artikulieren und organisieren und sie in Bezug zu Vergangenen setzen. Ihre große Chance besteht nämlich darin, ein Forum zu bieten für Bürgerbeteiligung in überschaubaren Lebenswelten, für aktive kulturelle Betätigung, für ehrenamtliches Engagement im Dienste der Gemeinschaft<sup>50</sup>, für das in unserer Gesellschaft ein sehr viel größere Bereitschaft besteht als gemeinhin angenommen wird. Immerhin sind in Bayern 37 % der Menschen über 14 Jahren in Vereinen engagiert, bei den 14 bis 30-jährigen sogar 39%. Neben dem Sport mit 22% bleiben immerhin 14% für Kultur und Musik; bei einem durchschnittlichen ehrenamtlichen Engagement von 18,9 Stunden pro Monat werden 75 Millionen Stunden eingebracht, ein Anteil, der etwa 10% der Arbeitszeit von 5 Millionen Erwerbstätigen entspricht<sup>51</sup>.

Dass das Angebot der historischen Vereine nicht den erwünschten Zuspruch findet<sup>52</sup> liegt weder in der Natur der Sache noch am geschichtsfeindlichen Zeitgeist, wie oft vermutet wird. Vielmehr gilt es, „Integrations- und Engagementhindernisse“<sup>53</sup> ausfindig zu machen, die häufig mit dem verstaubten Image der Vereine, mangelnder Kontaktpflege, zu geringen Mitwirkungsmöglichkeiten, fehlenden „projektförmigen“ Angeboten und einem schwer einschätzbaren Zeitbedarf zusammenhängen.

Unübertrefflich selbstironisch hat Wolfgang Köllmann dieses unausrottbare Klischeebild nachgezeichnet: „Verstaubt wie die alten Akten, in denen sie wühlen, realitätsfern bis hin zur Entwicklung abstruser Theorien und ohne Sinn für die Forderungen des Tages seien sie bestenfalls freundliche ältere Zeitgenossen mit einem harmlosen Hobby, schlimmstenfalls seien sie Flüchtlinge, die in der Vergangenheit untertauchten, um dort die verlorenen guten alten Zeiten zu finden, oder gar vergangener Größe nachtrauerten“<sup>54</sup>.

## Perspektiven

### a) Wissenschaftliche Funktion

Gegen solche Zerrbilder aber hilft nicht die kulturkritische Klage über die Enthistorisierung unserer Gesellschaft, sondern nur ein konsequenter Weg in die Öffentlichkeit. Voraussetzung dafür ist Besinnung auf die Rolle der historischen Vereine in Staat, Gesellschaft und Kultur<sup>55</sup>. Der Rückblick auf die historische Entwicklung kann diesem Anliegen ebenso dienen wie eine gegenwartsbezogene Funktionsanalyse<sup>56</sup>, die bei der Orientierung und der Aufgabenformulierung gleichermaßen hilfreich sein könnte.

Als zentrale Aufgabe, bei der die Geschichtsvereine ihre Kräfte bündeln und auf Landes- und Bundesebene kraftvoll agieren müssen, kristallisiert sich immer mehr der Erhalt der Landesgeschichte in Wissenschaft und Unterricht heraus. Von Abschaffung oder Umwidmung bedrohte landes- und regionalgeschichtliche Lehrstühle und Professuren an deutschen Universitäten haben inzwischen mehrere Landesverbände aufgeschreckt. Gezielt wird sich in Zukunft auch der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine dieser Aufgabe annehmen: Durch Vertretung im Vorstand des Verbandes der Historikerinnen und Historiker Deutschlands ist die enge Verbindung zur Fachwissenschaft gewährleistet, die „Blätter für deutsche Landesgeschichte“ sollen sich wieder zum Forum der deutschen landesgeschichtlichen Forschung entwickeln und die „Tage der Landesgeschichte“ werden künftig wieder die Universitätshistoriker einbeziehen und neben dem wissenschaftlichen Erfahrungsaustausch auch der öffentlichkeitswirksamen Darlegung landesgeschichtlicher Forderungskataloge dienen. Damit lässt sich hoffentlich auch die Erkenntnis vermitteln, dass fehlende landesgeschichtliche Unterweisung an den Universitäten stets auch voll auf den

Geschichtsunterricht durchschlägt. Die ständige Beobachtung der Lehrpläne und der kritische Kommentar zu ihrer Entwicklung, gelegentlich sogar der massive Protest gegen Irrwege gehören daher in dieses Aufgabenspektrum. Letztlich müssen die Vereine als „Lobbyisten für Geschichtsbewusstsein“ der Öffentlichkeit deutlich machen, dass unser föderatives politisches System vom Wissen um „Land und Leute“ abhängig ist und dass sein Weiterbestehen ohne die Vermittlung von lokal-, regional- und landesgeschichtlichem Wissen erheblich gefährdet ist.

## b) Gesellschaftliche Funktion

Um dem umfassenden Anliegen einer Förderung der Regionalkultur mehr Wirksamkeit und Nachdruck zu verleihen, gilt es außerdem, Kooperationsmodelle und Netzwerke zwischen den verschiedenen Vereinigungen und Verbänden der Kultur, der Kunst, der Heimat- und Denkmalpflege und des Naturschutzes zu entwickeln. Thomas Adam leitet aus der gemeinsamen Geschichte sogar „ein neuerliches Anknüpfen an den ursprünglichen Rettungsgedanken und dessen zielgerichtetes Ausdehnen auf Landschaft und Natur, mithin eine neue Mentalität der Rettung insbesondere bei den Heimat- und Geschichtsvereinen“ ab<sup>57</sup>.

Wichtiger als regierungsamtlich domestizierte Gremien auf Bundesebene sind dabei die institutionellen Verbindungen auf der Länderebene, wie sie etwa im „Bayerischen Heimattag“ bereits bestehen, und vor allem die ständige Kontaktpflege auf der Arbeitsebene vor Ort. Gemeinsam lassen sich auch die vielfältigen Bildungsangebote leichter vermitteln, die Heimat und Land bereithalten. Alternativ oder ergänzend zum Schulunterricht und in Verbindung mit der außerschulischen Jugendarbeit, z.B. der Jugendringe und des Jugendherbergswerks, sind Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit ein besonderes Pfund, mit dem eine moderne Exkursionsdidaktik längst zu wuchern versteht. Museen, Archive, historische Stätten, Denkmäler und Bauten, aber auch Landschaften, Naturschutzgebiete und Zeugnisse lebendiger Brauchtumpflege enthalten eine unausschöpfbare Fülle an didaktischen Möglichkeiten.

Für die einen bietet die objektbezogene Kommunikation vertiefte Kenntnis und anschauliche Erfahrbarkeit des heimatlichen Raumes und damit Angebote zur Sinnstiftung und Identitätsbildung, für die anderen, die Frem-

den, Verständnishilfen und Integrationsangebote. Der Integration bisher vernachlässigter und daher auch unterrepräsentierter Gruppen wird die Vereine insgesamt mehr beschäftigen müssen. Auch Ausländer und Aussiedler haben in historischen Vereinen ihren Platz, Singles und Senioren sind als eigenständige Zielgruppen ernst zu nehmen, und gegen das vielbeklagte Fehlen weiblicher Mitglieder und junger Leute sollte endlich wirksame Konzepte entwickelt werden. Dazu müssen aber nicht nur die Angebotsformen gelockert und das Themenspektrum ausgeweitet werden, sondern vor allem auch die Vermittlungsinhalte sich mehr an den Fragen der Gegenwart orientieren.

Hermann Heimpel hat diese Forderung schon 1972 erhoben: „Sollen die Geschichtsvereine nicht vergreisen, so müssen sie weniger um die Jugend werben als selbst jugendlich sein – zeitgemäß im richtigen, den Wandel der Dinge als geschichtliches Schicksal bedenkenden Sinne“<sup>58</sup>.

Der gesellschaftliche Wert des Vereinsangebotes erhöht sich noch durch die Verbindung von Kompetenz und ehrenamtlichem Engagement, das in Zeiten knapper Kassen gerade für den Erhalt einer lebendigen Regionalkultur unverzichtbar ist. Denn gerade in der Kombination aus Professionalität und Ehrenamt liegt ohne Frage die Zukunft qualitätvoller und finanzierbarer regionaler Kulturangebote.

### c) Politische Funktion

So werden die Geschichtsvereine ganz sicher ein besonders stabiler und zuverlässiger Teil einer Bürgergesellschaft sein, die inzwischen immer häufiger als Garant für ein Europa beschworen wird, das auf Bürgernähe und Partizipation aufbaut. Darin besteht in der Tat ihre große Chance: ein Forum zu bieten für Bürgerbeteiligung in überschaubaren Lebenswelten, für aktive kulturelle Betätigung, für ehrenamtliches Engagement im Dienste der Gemeinschaft.

Bei der noch ausstehenden mentalen Wiedervereinigung Deutschlands kommt den Geschichtsvereinen zusätzlich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, die vom Tauschverkehr der Publikationen über Begegnungen, Patenschaften und Partnerschaften bis zu gemeinsamen Projekten und Publikationen reichen kann. Diese Allianz der Geschichtsbewussten, denen regionale Kultur ein Anliegen ist, muss mehr und mehr auch europäische Dimensionen annehmen. Alte historische Verbindungslinien, Städte- und Schul-

partnerschaften, die Kontakte anderer Vereine, der Kunstvereine, aber auch der Sportvereine, oder die Verbindungen von Firmen und grenzüberschreitenden Körperschaften wie den Euregios können als Wegbereiter gute Dienste leisten. So wird sich aus vielen Einzelfäden sicher ein europäischer Kulturteppich weben lassen, der das bunte Muster der Vielfalt zeigt und nicht das entstellte Gesicht einer vom ökonomischen Fetisch „Globalisierung“ erzwungenen Einheitswelt.

Anknüpfend an die Schilderung des Streites um die Nürnberger Stadtmauer im 19. Jahrhundert hat Hermann Heimpel eine bemerkenswerte, bis heute gültige Schlussfolgerung gezogen, die uns auch auf den Weg in die Zukunft Leitlinie sein kann: „Heute geht es um mehr als die Erhaltung einer gewaltigen, kunstvollen Stadtmauer. Es geht um die Substanz der Räume, in denen wir leben und leben werden. Es geht um die viel berufene Umwelt. Zu reiner Luft, zum Verkehr, der aufhört eine Qual zu sein, zu menschenwürdigen Wohnungen gehört auch die historische Substanz, das allen Bürgern zugängliche Erbe der Geschichte. Sieht man das Gebot der Zeit so, dann muss - sollen Geschichtsvereine jetzt blühen - nicht wie einst in erster Linie der geschichtliche Sinn, sondern zuerst der Bürgersinn selbst „aufgeregt“ werden Möge dabei von den Geschichtsvereinen, mit dem Göttinger Moritz Heyne zu reden, ‘nicht die Asche gesammelt, sondern das Feuer gehütet werden’“<sup>59</sup>.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Gertrud Stetter: Die Entwicklung der Historischen Vereine in Bayern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Diss.phil., München 1963; Siegfried Wenisch: König Ludwig I. und die historischen Vereine in Bayern, in: Johannes Erichsen / Uwe Puschner (Hgg.): „Vorwärts, vorwärts sollst du schauen...“ Geschichte, Politik und Kunst unter Ludwig I. (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 9), München 1986, S. 323-339.
- <sup>2</sup> Gerhard Stalla: Geschichte der Geschichtsvereine in Bayern. Eine Bibliografie (Materialien zur bayerischen Geschichte und Kultur 7), Augsburg 1999.
- <sup>3</sup> Handbuch der bayerischen Geschichtsvereine, hg. vom Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V., Bamberg 1993.
- <sup>4</sup> Positive Beispiele aus jüngerer Zeit: Hubert Glaser: „Der geschichtliche Boden ist ein fester“. Festrede zur 150-Jahr-Feier des Historischen Vereins von Oberbayern,

- in: Oberbayerisches Archiv 113 (1990), S.7-21; Hans-Michael Körner: Der Historische Verein. Kontinuität und Wandel einer Erfindung des 19. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine 19 (2000), S. 1-18.
- <sup>5</sup> Hermann Heimpel: Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 189 (1959), S. 139-222; ders: Geschichtsvereine einst und jetzt, in: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert, hg. von Hartmut Boockmann u.a., Göttingen 1972, S.45-73.
- <sup>6</sup> Thomas Nipperdey: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Geschichtswissenschaft (wie Anm. 5), S. 1-44.
- <sup>7</sup> Klaus Pabst: Historische Vereine und Kommissionen in Deutschland vor 1914, in: Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern, München 1986, S. 13-38.
- <sup>8</sup> Geschichtsvereine. Entwicklungslinien und Perspektiven lokaler und regionaler Geschichtsarbeit. Dokumentation einer Studienkonferenz in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Rheinland/Referat Heimatpflege (Bensberger Protokolle 62), hg. von der Thomas-Morus-Akademie Bensberg, Bergisch Gladbach 1990, bes. S. 9-32 und 35-40.
- <sup>9</sup> Aufgabe und Bedeutung historischer Vereine in unserer Zeit. Vorträge eines Symposiums zum 150jährigen Bestehen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben am 4. Mai 1991, hg. von Hans Eugen Specker, Ulm 1992.
- <sup>10</sup> Gabriele John: 150 Jahre Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1991; Karl-Heinz Debacher: Regionales Geschichtsbewusstsein. Historische Vereine am Oberrhein unter besonderer Berücksichtigung des „Historischen Vereins für Mittelbaden“, Offenburg 1996.
- <sup>11</sup> Waltraud Hammermeister: 100 Jahre Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung 1892 – 1992, hrsg. vom Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung, Göttingen 1992.
- <sup>12</sup> Christoph Popp: Der Mannheimer Altertumsverein 1859 – 1949. Regionale Forschungen, Sozialstruktur und Geschichtsbild eines Historischen Vereins (Mannheimer Historische Studien 10), hg. vom Historischen Institut der Universität Mannheim, Mannheim 1996 (mit vorzüglichem Forschungsüberblick und zahlreichen Literaturhinweisen).
- <sup>13</sup> Sebastian Husen: Vaterstädtische Geschichte im republikanischen Stadtstaat. Studien zur Entwicklung des Vereins für Hamburgische Geschichte (1839 – 1914), Hamburg 1999.
- <sup>14</sup> Grundlegend für alle weiteren Forschungen zur Geschichte der Geschichtsvereine Georg Kunz: Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Vereinen des 19. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 138), Göttingen 2000.
- <sup>15</sup> Gabriele Clemens: Regionaler Nationalismus in den Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, in: Westfälische Forschungen 52 (2002), S. 133-159.
- <sup>16</sup> Michael Sobania: Regeln und Formen bürgerlicher Assoziationen im 19. Jahrhundert, in: Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, hrsg. von Dieter Hein und Andreas Schulz, München 1996, S. 170-190; Ralf Zerback: München und sein Stadtbürgertum: eine Residenzstadt als Bürgergemeinde 1770-1870, München 1997.
- <sup>17</sup> Kunz, Verortete Geschichte (wie Anm. 14) mit fünf deutschen Vereinen im Vergleich, darunter auch der Historische Verein für Oberfranken in Bayreuth und der

Historische Verein zu Bamberg; Clemens (wie Anm. 15) untersucht sechs deutsche historische Vereine, darunter der Historische Verein für München und Oberbayern.

- <sup>18</sup> Lorenz Mikoletzky: Der Verband der österreichischen Geschichtsvereine – Vergangenheit, Gegenwart und ... Zukunft?, in: Aufgabe (wie Anm. 9), S.41-48; Heinz Dopsch, Geschichtsvereine in Österreich, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 138 (2002), in. Vorb.; Gabriele Clemens: Historische Vereine in Italien – Geschichtsschreibung im Dienste des Vaterlandes, in: BldLG 138 (2002), in Vorb.; Cathrin Friedrich: Die Konstituierung von Regionalgeschichte in Sachsen und in der Bretagne und ihre Rolle für die regionale Identifikation, in: Comparativ 10 (2000), S. 93-107.
- <sup>19</sup> Thomas Adam: Rettung der Geschichte – Bewahrung der Natur. Ursprung und Entwicklung der Historischen Vereine und des Umweltschutzes in Deutschland von 1770 bis zur Gegenwart, in: BldLG 133 (1997), S.239-277, hier S. 263; Frauke Michler, Der Gesamtverein und sein Bemühen um die frühe Denkmalpflege, in: BldLG 138 (2002), i. Vorb.
- <sup>20</sup> Otto Dann (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, München 1984; Etienne François (Hrsg.): Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, 1750-1850, Paris 1986; Wolfgang Hardtwig: Verein, Gesellschaft, Geheimgesellschaft, Assoziation, Genossenschaft, Gewerkschaft, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. von Otto Brunner u.a., Bd. 6, Stuttgart 1990, S.789-829; Heinrich Best (Hg.): Vereine in Deutschland. Vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation, Bonn 1993.
- <sup>21</sup> Lothar Gall: Adel, Verein und städtisches Bürgertum, in: Fehrenbach, Elisabeth (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848, München 1994, S. 29-43; Bürgerkultur (wie Anm. 16); Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), hg. von Peter Lundgreen, Göttingen 2000, bes. S. 13-39.
- <sup>22</sup> Peter Csendes: Vom Speicher des Gedächtnisses zum Gedächtnisort. Historische Vereine, in: Franz Csáky / Peter Stachel (Hrsg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Teil 2: Die Erfindung des Ursprungs – Die Systematisierung der Zeit, Wien 2000, S.103-116.
- <sup>23</sup> Kunz, Verortete Geschichte (wie Anm. 14), S. 26-29, verweist auf die Typologien von Marwinski ( Lokalverein, Territorialverein, Regionalverein) und von Schneider (Rekurs auf ehemals selbständiges Territorium, Orientierung an neugebildetem Territorium des 19. Jahrhunderts, Bezug auf überstaatliche Geschichtslandschaft und auf kleinräumig-lokale Ebene).
- <sup>24</sup> Zerback, München (wie Anm. 16), S. 72.
- <sup>25</sup> Stetter, Entwicklung (wie Anm. 1); Wenisch, König Ludwig I. (wie Anm. 1.).
- <sup>26</sup> Zerback, München (wie Anm. 16), S. 73.
- <sup>27</sup> Clemens, Regionaler Nationalismus (wie Anm. 15), S. 140.
- <sup>28</sup> Heimpel, Geschichtsvereine (wie Anm. 5), S. 53; zur identitätsstiftenden Funktion der stadtgeshichtlichen Vereine: Georg Klötzer: Geschichtsvereine – Mittler zwischen gestern und morgen, in: Der Wormsgau 13 (1979/81), S. 8-13, bes. S. 11; Heinrich Schmitt: Über Geschichtsvereine und Geschichtsbewusstsein in nordwestdeutschen Hansestädten, in: Hansische Geschichtsblätter 100 (1982), S. 1-20, bes. S.20; Körner, Historischer Verein (wie Anm. 4), S. 5 und 14.

- <sup>29</sup> Christoph Freiherr von Imhoff: Nürnberg neu entdeckt. Hundert Jahre Geschichtsverein 1878-1978 (Nürnberg 1978); Gerhard Hirschmann: Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg e.V., in: Mitteilungen des Verbandes der bayerischen Geschichtsvereine 15 (1991), S. 39-42.
- <sup>30</sup> Alfred Wendehorst: 150 Jahre Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, in: BldLG 138 (2002), i. Vorb.
- <sup>31</sup> Werner K. Blessing: Der Schein der Provinzialität: Nürnberg im 19. Jahrhundert, in: H. Neuhaus (Hrsg.): Nürnberg. Eine europäische Stadt in Mittelalter und Neuzeit, NF 29 (2000), S. 75: „Auf Dauer zog München mit seinen Museen, einem vitalen Künstlermilieu und einem vor allem durch öffentliche Auftraggeber überlegenen Markt immer mehr Talente ab. Nürnberg verlor auf diesem Sektor weitgehend seine Zukunft.“
- <sup>32</sup> Karl Bosl: Heimatschutzbewegung und Denkmalpflege im 20. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine 14 (1990), S. 3-10; Edeltraud Klüeting (Hg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991.
- <sup>33</sup> Max Spindler: Zur Lage der bayerischen Geschichtsvereine, in: ZBLG 15 (1949), S. 264.
- <sup>34</sup> Alfred Weitnauer: Heimatvereine und Landesgeschichte, in: ZBLG 18 (1955), S. 515.
- <sup>35</sup> Sehr pointiert Hugo Stehkämper: Geschichtsvereine und Geschichtswerkstätten. Gemeinsamkeiten und Unterschiede, in: Geschichtsvereine (wie Anm. 8), S. 73-84; Wilfried Busemann: Geschichtswerkstätten und Geschichtsvereine. Kein Generationenkonflikt, in: Geschichtsvereine (wie Anm. 8), S. 87-96.
- <sup>36</sup> Handbuch (wie Anm. 3).
- <sup>37</sup> Mit historischen Themen befassen sich auch Obstbau- und Gartenvereine, Trachtenvereine, Wandervereine oder Theatervereine. Manche Vereine widmen sich ganz speziellen Schwerpunkten, etwa dem Schmied von Kochel oder König Ludwig II. Ungeklärt ist auch die Zuordnung der ständig zunehmenden Zahl zeitgeschichtlicher Vereine, die im Zusammenhang mit Gedenkstätten und Erinnerungsorten vor allem des 20. Jahrhunderts stehen.
- <sup>38</sup> Ursula Becher: Geschichtsverein, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik, hrsg. von Klaus Bergmann u.a., 2. Aufl. Düsseldorf 1985, S. 754-757, 5. Aufl. Seelze-Velber 1997, S. 732-736.
- <sup>39</sup> Die inzwischen schon fast sprichwörtliche Frage von Karl Haase: Brauchen wir noch Geschichtsvereine?, in: Göttinger Jahrbuch 16 (1968), S.231-243, war trotz der schwierigen Zeiten für die Geschichtsvereine nur rhetorisch gemeint.
- <sup>40</sup> Franz Schnabel: Zum Geleit, in: BldLG 89 (1952), S. VII.
- <sup>41</sup> Erich Maschke: Landesgeschichtsschreibung und historische Vereine, in: ders.: Städte und Menschen, Wiesbaden 1980, S. 529.
- <sup>42</sup> Werner K. Blessing: Landesgeschichtliche Arbeit in Bayern seit 1945, in: Methoden und Themen der bayerischen Landes-, Regional- und Heimatgeschichte in Bayern, Sachsen und Thüringen, hg. vom Haus der Bayerischen Geschichte, München 1991, S. 21-32; Werner Buchholz (Hg.): Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven, Paderborn u.a. 1998.
- <sup>43</sup> Die als „Correspondenz – Blatt“ gegründete Zeitschrift des Gesamtvereins wurde 1934 in „Blätter für deutsche Landesgeschichte“ umbenannt und ist inzwischen beim 138. Band angelangt.

- <sup>44</sup> Vgl. dazu: Im Dienst der bayerischen Geschichte. 70 Jahre Kommission für bayerische Landesgeschichte. 50 Jahre Institut für bayerische Geschichte, hg. von Wilhelm Volkert und Walter Ziegler, München 1998.
- <sup>45</sup> Dazu grundsätzliche Überlegungen von Jürgen Reulecke: Perspektiven für die zukünftige Arbeit der Geschichtsvereine, in: Geschichtsvereine (wie Anm. 8), S. 99-108.
- <sup>46</sup> Vgl. dazu Friedrich Zunkel: Die gesellschaftliche Bedeutung der Kommunikation in Bürgergesellschaften und Vereinswesen vom 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Hans Pohl (Hg.): Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft, Stuttgart 1989, S. 255-283.
- <sup>47</sup> Karl Bosl: Die Leistungen der historischen Vereine und ihre Bedeutung für die landesgeschichtliche Forschung, in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine 1 (1966), S. 3-16.
- <sup>48</sup> Czendes, Speicher (wie Anm. 22), S. 111.
- <sup>49</sup> Bosl, Leistungen ( wie Anm. 47) S. 12
- <sup>50</sup> Vgl. dazu die Schrift: Bürgerschaftliches Engagement – Soziales Kapital fördern und nutzen, hg. von Heiner Keup in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit, Sozialordnung, Familie und Frauen (München 2002).
- <sup>51</sup> Thomas Gensicke: Freiwilliges Engagement in Bayern: Freiwilligenarbeit, Ehrenamt, Bürgerengagement, in: Bürgerschaftliches Engagement (wie Anm. 50), S. 71-76.
- <sup>52</sup> Hartmut Heller: Vereine 2000 – Generationenvertrag zwischen Alt und Jung?, in: Frankenland H.1 (2000), S. 23-35, stellt fest, dass nur 6% der im Rahmen eines Projekts befragten 128 Studenten in Geschichts-, Heimat- oder Brauchtumsvereinen Mitglieder sind und dass das Image dieser Vereine bei jungen Leuten außerordentlich negativ ist; ähnliche Ergebnisse finden sich bei Helmut Klages: Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement, in: Bürgerschaftliches Engagement (wie Anm. 50), S. 27, wo auf die allerdings problematische Frage nach dem „Stolz auf Geschichte“ höchst durchschnittliche Bewertungen erzielt werden.
- <sup>53</sup> Klages, Bürgerschaftliches Engagement (wie Anm. 50), S. 32-35.
- <sup>54</sup> Wolfgang Köllmann: Wozu noch Geschichte in unserer industriellen Welt?, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 88 (1977/79), S. 6.
- <sup>55</sup> Czendes, Speicher (wie Anm. 22), S. 112: „Geschichtsvereine haben nichts an ihrem Stellenwert eingebüßt, wie das steigende Interesse an regionaler Geschichte beweist. Es wäre allerdings dringend erforderlich, dass sie selbst über ihre Funktion als Gedächtnisgemeinschaften reflektieren, um den eigentlichen Aufgaben, die in den Statuten in der Regel traditionell unverbindlich formuliert sind, im Dialog mit anderen Institutionen verantwortungsvoll nachkommen zu können.“
- <sup>56</sup> Körner, Verein (wie Anm. 4), S. 5 nennt die kompensatorische, die nationale und die identifikatorische Funktion. Adam, Rettung (wie Anm.19), S. 277.
- <sup>58</sup> Heimpel, Geschichtsvereine (wie Anm. 5), S. 66.
- <sup>59</sup> Heimpel, Geschichtsvereine (wie Anm. 5), S. 73.

## EHRWÜRDIG ODER ÜBERHOLT? DIE HISTORISCHEN KREISVEREINE IN BAYERN

Gerhard Rechter

Als der Sohn des ersten bayerischen Königs Max I. Josef, Ludwig, als Ludwig I. im Jahre 1825 den Thron bestieg, setzte er sich als vordringliche Aufgabe, die heterogenen Landesteile zu einigen und ein neues, gesamtbaye-risches Nationalbewusstsein zu schaffen.<sup>1</sup> Dieses Anliegen hatte er, sicher-lich nicht zum höchsten Wohlgefallen seines Vaters, schon des öfteren de-monstriert, wobei hier der von ihm in seinem Residenzort Würzburg aufge-baute Freundeskreis aus fränkischen Adelligen und Künstlern als Beispiel genügen mag.<sup>2</sup>

„Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde“ – so lautete nun die Devise, die sich in der im Herbst 1826 an die Kreisregierungen ausgegebenen Ordre niederschlug, dafür Sorge zu tragen, dass an Kirchen, Stadtmauern, öffentli-chen Gebäuden oder Burgen keine Veränderungen ohne Genehmigung der Baubehörden vorgenommen würden. Dies ist mit Fug als das erste Denk-malschutzgesetz Bayerns zu bezeichnen, jedenfalls wenn das Ausschreiben Markgraf Alexanders von Brandenburg-Ansbach vom 4. Juli 1771, wonach in den Fürstlichen Landen auf die Erhaltung der Monumente, mit mehrerm Fleiß als vormals, gesehen werden solle, außer Acht bleibt.<sup>3</sup>

In der Villa Colombella bei Perugia unterzeichnete Ludwig am 29. Mai 1827 den Erlass, „alle Denkmäler der Vorzeit zu erfassen zu sammeln und zu erhalten ... Da Wir die Erhaltung solcher Denkmale zur Belebung des Na-tionalgeistes, zum Studium der vaterländischen Geschichte und zur Verbrei-tung der Kunde derselben unter dem Volke für vorzüglich wichtig erach-ten.“<sup>4</sup>

Diese Kabinettsordre gilt – obwohl darin von „Historischen Vereinen“ als solchen mit keiner Silbe die Rede ist – allgemein auch als „Geburtsurkunde“ der Historischen Vereine in Bayern, jedenfalls derjenigen auf Kreisebene, weshalb diese zuweilen etwas leger als „König-Ludwig-Vereine“ bezeich-net werden.

Der Blick auf die Historischen Vereine auf der Ebene der Kreise und spä-teren Regierungsbezirke ist freilich untrennbar mit dem auf die Verwaltungsgeschichte Bayerns im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts verbunden. So gilt

es sich dem Phänomen „Kreis“ zu nähern, das im vorliegenden Zusammenhang je nach Standort als Organisationsschema, als Korsett oder auch als Bühne der Historischen Vereine betrachtet werden kann.

Mit der Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. am 6. August 1806 hatte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation seinen nicht erst mit der Französischen Revolution 1789 beginnenden Todeskampf beendet.<sup>5</sup> Die links des Rheins gelegenen Territorien des alten Reiches waren zu jener Zeit Bestandteil des Kaiserreichs Frankreichs, die rechts des Rheines hatten ihre volle Souveränität erlangt – jedenfalls soweit sie nicht als mediatisierte und säkularisierte Gebilde in die Herrschaftsgebiete Mächtigerer eingegliedert worden waren. Nur die beiden stärksten Mächte des alten Reiches – das Königreich Preußen, das nach dem 4. Koalitionskrieg im Frieden von Tilsit 1807 allerdings große Gebietsverluste hinnehmen musste, und das schon 1804 zum Kaisertum aufgestiegene Österreich – konnten ihre Unabhängigkeit von Frankreich halbwegs verteidigen. Unter Förderung Napoleons stiegen Bayern und Württemberg 1805 zu Königreichen auf, 1806 Baden, Hessen-Darmstadt und Berg zu Großherzogtümern. Die Verletzung des Reichsrechts kulminierte in der Gründung des Rheinbundes am 12. Juli 1806 durch sechzehn süd- und westdeutsche Fürsten, worunter sich auch der bayerische König Max I. Joseph fand.<sup>6</sup>

Durch die „Lossagung vom Reich“ erhielten die Mitglieder des unter dem Protektorat Napoleons stehenden Offensiv- und Defensivbündnisses, dessen Vorsitz im Bundeskongress dem Reichserzkanzler und Fürstprimas Karl Theodor v. Dalberg zukam, im Innern volle staatliche Freiheiten. Max I. Joseph konnte also seinem Minister Maximilian Joseph v. Montgelas bei der Umsetzung der im „Ansbacher Mémoire“ von 1796 niedergelegten Reformideen unbehelligt von den Bestimmungen des alten Reichsrechts freie Hand lassen.<sup>7</sup> Rigide wurden auch für Bayern die Grundlagen des modernen Einheitsstaates geschaffen: 1. Einheitliche Behörden (zentrale Bürokratie), Fachministerien und Fachbeamte, 2. Auflösung ständischer Selbstverwaltung in den Kommunen, 3. Garantie bestimmter Freiheiten (Gewerbe, Arbeit, Religion), Steuer- und Rechtsgleichheit, 4. staatliche Kirchen- und Schulaufsicht.<sup>8</sup>

In den Jahren zwischen 1802 und 1814 wechselte das bayerische Staatsgebiet häufig seine Gestalt, was in der Verwaltung auf der mittleren und unteren Ebene immer wieder zu Umorganisationen zwang.<sup>9</sup> Zählte Bayern als mittlere Verwaltungsbehörden 1806 neben der Generallandesdirektion in

München vier Landesdirektionen, darunter je eine für die Neubayerischen Gebiete in Franken (Sitz Ansbach) und Schwaben (Sitz Ulm), so bestand es nach Verordnung vom 21. Juni 1808 aus fünfzehn, nach französischem Vorbild nach Flüssen benannten Kreisen, mit jeweils einem Generalkreiskommissär an der Spitze. Für das Gebiet der heutigen fränkischen Regierungsbezirke waren dies [1.] Mainkreis (Sitz Bamberg), Pegnitzkreis (Sitz Nürnberg) und [1.] Rezatkreis (Sitz Ansbach). Dabei ist darauf aufmerksam zu machen, dass wesentliche Teile des heutigen Oberfranken erst mit dem Übergang des Fürstentums Brandenburg-Bayreuth 1810 als Folge des Friedens von Schönbrunn bayerisch geworden sind, während die Fürstentümer Aschaffenburg und Würzburg als Hauptbestandteile Unterfrankens gar erst als Folge des am 3. Juni 1814 geschlossenen Vertrags von Ried an Bayern kamen. Denn nach einem ersten bayerischen Intermezzo seit 1802 war hier 1806 zum Ausgleich für das endgültig bayerisch gewordene eichstättische Unterstift Würzburg als Fürstentum und habsburgische Sekundogenitur an Kurfürst-Erzherzog Ferdinand von Toskana gegeben worden, während aus dem unteren Erzstift Mainz 1803 mit sechs kurmainzischen und einem würzburgischen Amt das dalbergische Fürstentum Aschaffenburg formiert worden war.

Als Folge des Friedens von Schönbrunn (24. Okt. 1809) erhielt Bayern im Pariser Vertrag (28. Febr. 1810) Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel und Teile des Hausruckviertels wie des Salzkammerguts, das 1807 von Preußen an Frankreich abgetretene Fürstentum Bayreuth, verschiedene (in der Regel freilich schon vorher besetzte und einverleibte) Gebiete des Deutschen Ordens und, als Teil des Dalberg-Staates, Regensburg. Dagegen verlor es Südtirol und schwäbische Gebiete. Dieses Territorium wurde nach der Verordnung vom 23. September 1810 in neun Generalkreiskommissariate gegliedert: Mainkreis (Sitz Bayreuth), Rezatkreis (Sitz Ansbach), Regenkreis (Regensburg), Oberdonaukreis (Augsburg), Unterdonaukreis (Straubing), Illerkreis (Memmingen), Isarkreis (München), Salzachkreis (Burghausen) und Innkreis (Innsbruck).

Für lange Zeit, nämlich bis zum Verlust der bayerischen Pfalz 1945, festgeschrieben wurden die Grenzen Bayerns dann im Wiener Kongress (Oktober 1814 bis Juni 1815). Die dort (mit Verträgen vom 3. und 23. April 1815) in Hinblick auf eine Landverbindung zwischen dem rechtsrheinischen Bayern und der Rheinpfalz gemachten Gebietszusagen im Neckar-Odenwald-Raum

wurden freilich nicht mehr eingelöst.<sup>10</sup> Die dritte Kreisreform schuf dann mit Verordnung vom 20. Februar 1817 acht Flusskreise: Isarkreis (Sitz München), Unterdonaukreis (Straubing), Regenkreis (Amberg), Oberdonaukreis (Augsburg), Rezatkreis (Ansbach), Obermainkreis (Bamberg), Untermainkreis (Würzburg) und Rheinkreis (Speyer).

Allen diesen Kreisreformen war gemeinsam, dass historisch gewachsene Strukturen, die alten Territorialverhältnisse bis hinunter auf die Kirchspielenebene bewusst zerschlagen wurden, um die Durchsetzung der Reformen zu fördern. Der bewussten Auslöschung staatlicher Elemente des Alten Reiches – was natürlich nicht eine bayerische Spezialität war, wenn das ruppige Vorgehen König Friedrichs von Württemberg in den neuwürttembergischen Gebieten, speziell gegen die ehemalige Reichsritterschaft herangezogen wird – war ein tragendes Moment der montgelas'schen Reformen. Hierfür mag die Zuweisung von Teilen der ehemaligen Deutschordenskommande Virnsberg an unterschiedliche bayerische Landgerichte (Ansbach, Leutershausen und Windsheim<sup>11</sup>) ebenso stehen wie die (gelungene) Tilgung des Fränkischen Reichskreises aus dem historischen Gedächtnis der Menschen.<sup>12</sup>

Mit der Thronbesteigung König Ludwigs, dem Sohn Max I., 1825 änderte sich die Umsetzung der staatlichen Politik, wobei das strategische Ziel, die Schaffung eines neuen staatsbayerischen Bewusstseins, natürlich gleich blieb, gleichbleiben musste. Im Zuge der restauratorischen und integrativen Politik Ludwig I. erfolgte mit Verordnung vom 29. November 1837 eine weitere Kreisreform, die an die Stelle der Generalkommissäre die Regierungspräsidenten setzte.<sup>13</sup> Dabei blieb die Anzahl der Kreise gleich und es kam auch nur zu wenigen Gebietsveränderungen, aber – wichtig und bis heute gültig ist und bleibt, dass die Kreise nicht mehr nach Flüssen benannt wurden, sondern die historischen Namen der in Bayern „vereinigten deutschen Volksstämme“ erhielten: Isarkreis und Unterdonaukreis wurden zu Ober- (Sitz München) und Niederbayern (Landshut), der Regenkreis wurde zu Oberpfalz und Regensburg (Amberg), der Oberdonaukreis zu Schwaben und Neuburg (Augsburg), der Rezatkreis zu Mittelfranken (Ansbach), der Obermainkreis zu Oberfranken (Bayreuth) und der Untermainkreis zu Unterfranken und Aschaffenburg (Würzburg) und der Rheinkreis zur Pfalz (Speyer).

Die differenzierte territoriale Zusammensetzung der Kreise und nachmaligen Regierungsbezirke drückte sich also auch in der Namensgebung aus.

Diese Gliederung sollte dann, mit Ausnahme des 1949 zum Bundesland Rheinland-Pfalz geschlagenen Regierungsbezirks Pfalz, bis zur Verwaltungsreform von 1972 beibehalten werden. – Mit der Festlegung der topografischen Organisation ist das Korsett angelegt, die Bühne gezeichnet. Die Akteure könnten nun auftreten! Aber wer sind diese?

Mit dem staatspolitischen Auftrag König Ludwigs war eine Wurzel für die Historischen Vereine gelegt, Rudolf Endres hat, zu Recht, in seinem Festvortrag zum 150jährigen Jubiläum des Historischen Vereins für Mittelfranken 1980 darauf hingewiesen,<sup>14</sup> dass die andere Wurzel der freie Entschluss der Bürger und Geschichtsfreunde lag, sich zur Ausübung ihrer gemeinsamen Interessen zu einem Verein zusammenzuschließen. Dies war ein Zug der Zeit, war der Verein die wohl beliebteste bürgerliche Lebensform des 19. Jahrhunderts: Von der Wiege bis zur Bahre begleitete der Verein das Leben des einzelnen und gab ihm seinen Rang und seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft. Gerade im Vormärz war der Verein der wichtigste Ausdruck des aufgeklärten, emanzipierten Bürgertums, das im Verein alle bürgerlichen Aktivitäten organisierte; zugleich aber war der Verein Begegnungsstätte zur Überwindung der Standesschranken, denn hier trafen Adelige, Geistliche, Staatsbeamte und Bürgerliche zur Verfolgung gemeinsamer Ziele zusammen und pflegten auch gesellschaftlichen Umgang.

Aus dem Gebotenen ergibt sich, dass es im rechtsrheinischen Bayern in engster Anlehnung an die staatliche Verwaltungsorganisation sieben Historische Vereine gab:<sup>15</sup> Den für (1.) den Obermainkreis, dann für Oberfranken, mit Sitz in Bayreuth, gegründet am 31. März 1827, (2.) den Rezatkreis, dann in, später für Mittelfranken, mit Sitz in Ansbach, gegründet 1. Januar 1830, (3.) den Untermainkreis, später Unterfranken und Aschaffenburg, Sitz in Würzburg, gegründet – er fusionierte 1948 mit dem 1841 gegründeten Würzburger Kunstverein<sup>16</sup> –, (4.) den Regenkreis, dann für Oberpfalz und Regensburg, mit Sitz Regensburg, gegründet am 20. November 1830, (5.) den Unterdonaukreis, dann Niederbayern, mit Sitz in Landshut, gegründet 1830, (6.) den Isarkreis, dann Oberbayern, mit Sitz in München, gegründet 1837, und (7.) den Oberdonaukreis, dann Schwaben und Neuburg, mit Sitz in Augsburg, gegründet am 11. September 1834.

Diese waren freilich nicht aus dem Nichts entstanden wie die Beispiele Oberdonaukreis<sup>17</sup> und Rezatkreis deutlich machen: In Augsburg war fast gleichzeitig mit der Gründung der „Gesellschaft für ältere deutsche

Geschichtskunde“ zu Frankfurt am Main 1819 durch den Freiherrn von Stein unter Führung des Regierungsdirektors Joh. Nepomuk von Raiser eine „Gesellschaft für Altertumsfreunde“ zusammengetreten, die im Sept. des Jahres die römischen Monumente aufnahm und verzeichnete. Raiser begründete auch ein Publikationsorgan, die „Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises“, von denen von 1820 bis 1834 neun Bände erschienen, wobei sie hauptsächlich die Römerzeit behandelten und als Monographien, nicht als Zeitschriften erschienen.

In Ansbach hatte sich schon im Hungerjahr 1817 die bürgerliche „Gesellschaft für vaterländischen Kunst- und Gewerbefleiß“ konstituiert, die alles Gute und Gemeinnütziges fördern wollte.<sup>18</sup> Vor diesem Hintergrund ist auch der 1827 in der Zeitschrift „Hermes“ publizierte Plan des Karl Heinrich Ritter von Lang<sup>19</sup> zu sehen, der die Gründung regionaler historischer Museen vorsah. 1829/30 zum Präsidenten des Landrats des Rezatkreises gewählt nahm Lang sogleich die Realisierung seines Plans in Angriff und schon am 1. Januar 1830 fand in Ansbach eine Urversammlung mit 33 „dortselbst befindlichen Freunden und Liebhabern der Geschichte“ statt – allen voran Regierungspräsident von Mied und Appellationsgerichtspräsident von Feuerbach. Für den 11. Februar berief Lang eine zweite Versammlung nach Nürnberg, der zweiten oder „heimlichen“ Hauptstadt des Rezatkreises, ein. Insgesamt wurden für den Verein sogleich 122 Mitglieder gewonnen, die sich den Langschen Vorstellungen in seinem im 1. Jahresbericht abgedruckten „Plan zu einem historischen Verein“ im Rezatkreis anschließen konnten.

Der älteste der heutigen Historischen Vereine auf Bezirksebene ist zweifellos der für Oberfranken, dessen Gründung und Entwicklung nach Eva Kunzmann kenntnisreich geschildert hat.<sup>20</sup> Schon am 28. März 1827 waren in Himmelkron vier Männer zusammengetreten, „zwei Juristen, nämlich der 1. rechtskundige Bürgermeister von Bayreuth, Christian Erhard von Hagen, und Regierungsrat Schunter sowie zwei Geistliche, Konsistorialrat Dr. Kaiser und Theodor Dorf Müller, Pfarrer zu Weiden. Nach dem gemeinsamen Entschluss, einen Historischen Verein zu gründen, ging schon am 31. März 1827 die Einladung an alle Interessierten hinaus.“ Hagen, wohl die treibende Kraft, sprach alle „Freunde der vaterländischen Geschichte und Altherthumskunde“ an, wobei Zweck des Vereins die „Bearbeitung und Erforschung der Bayreuthischen Geschichte und Alterthümer des Oberlandes und Unterlandes von ältester Zeit an bis zur Besitznahme durch die Krone

Bayerns“. 260 Freunde der vaterländischen Geschichte trugen sich in die Subskriptionslisten ein, die in allen Landgerichten auslagen.

Am 13. Mai 1830 wandte sich Innenminister Eduard von Schenk an sämtliche Regierungspräsidenten, dass nach dem Vorbild des am 1. Januar in Ansbach „nach der erleuchteten Absicht seiner Königlichen Majestät“ begründeten Vereins „in allen Kreisen des Königreiches und hiedurch Vorbereitung von Spezialgeschichten und kräftige Förderung des Nationalgeistes“ Nachahmungen wünschenswert seien. Jeder Regierungspräsident möge eine „umständliche Äußerung“ über seine diesbezüglichen Aktivitäten einreichen.<sup>21</sup>

Die Gründung der Historischen Kreisvereine war – trotz aller romantisch historisierender Gefühlswallungen<sup>22</sup> – also ein genuin staatlicher Akt zur Förderung wie Einforderung der Loyalität des Beamten- und Bildungsbürgertums, der das vom Bürgertum gestaltete wie geprägte Vereinswesen als Vehikel nützte. Die Historischen Vereine auf Kreisebene sind staatliche Gründungen, was bis heute durchschlägt und die saloppe Benennungen als „König-Ludwig-Vereine“ wenn nicht rechtfertigt, so doch verständlich macht. Dies galt für den Verein für den Unterdonaukreis, dessen Statuten vom 13. August 1830 datierten und bei den Präsidialakten der Regierung von Niederbayern zu finden sind,<sup>23</sup> ebenso wie für den bei seiner Gründung 171 Mitglieder zählenden Verein für den Regenkreis (dann für die Oberpfalz und Regensburg), in dessen Ausschuss die Regierung immer wieder vertreten war, etwa 1930 durch den Geheimrat Stöhsel und den Oberregierungsrat Dünnbier.<sup>24</sup> Auch wenn die „anderswo“ – so Nestler in der eben zitierten Darstellung<sup>25</sup> – übliche Gepflogenheit, dass der Regierungspräsident selbst Vorstand des Vereines ist, dort nie bestand und bis heute nicht besteht. Soweit ich sehe, ist dies heute auch nur beim Historischen Verein für Mittelfranken der Fall.

Es waren immer die gleichen, die da zusammen kamen: Der Direktionsrat, der Forstmeister, der Professor, der k. Rat und Archivar, der Regierungsdirektor und der -rat, der Landrichter, der Stadtkommissär wie der Geistliche Rat, der Legationsrat, der Appellationsgerichtspräsident und (wie es im Neudeutschen heißt) last – but not least – der Generalkommissär und Regierungspräsident. Und natürlich auch der Adel, der in Franken hiermit zugleich Staatstreue wie spezielles fränkisches Bewusstsein als letztes Rudiment reichsritterschaftlicher Selbstherrschaft demonstrieren konnte.<sup>26</sup> So waren beim Historischen Verein für Mittelfranken noch 1930 24 Mitglieder des hohen und des niederen Adel vertreten, vor zwanzig Jahren waren es noch 16

und heute sind es kaum noch ein Dutzend.“ Die Bildungsträger in der Stadt und auf dem Lande, der Gymnasiallehrer und der Pfarrer, sie durften ebenfalls beitreten, als lebender Beweis für die Überwindung jeglicher gesellschaftlicher Kluft durch die Idee des bürgerlichen Vereins. Und wenn die wenigen Quellen und dürren Statistiken des Historischen Vereins für Mittelfranken richtig interpretiert werden, wird der Volksschullehrer erst nach dem Ende der staatlichen Schulaufsicht und mit Beginn seiner sozialen Emanzipation nach 1919 wirklich präsent sein (können). Mitglieder waren die staatstragenden, die gehobenen Kreise – ein gesellschaftliches Phänomen, dessen Nachwirkungen wie -wehen die Kreisvereine zweifellos auch noch heute kennzeichnen.

Bleiben wir, ebenfalls am Beispiel des Historischen Vereins für Mittelfranken, bei den Aufgaben der Mitglieder, die sich, leger gesprochen nicht allein im Zahlen des Beitrags wie gelegentlicher Präsenz bei den Jahrestagungen oder bei den auf Grund der Verkehrsverhältnisse nur von näher wohnenden besuchbaren Vortragsabenden erschöpfte. Aufgabe für jedes Vereinsmitglied waren auch das Sammeln und das Bewahren von Münzen, Vasen, Figuren, Inschriften, von Urkunden und Urkundenbüchern, von Codices und Chroniken, aber auch von Volksliedern und Gesängen, von heimatlichen Sagen und Märchen. Das gemeinsame Ausgrabungserlebnis, ein *horribile dictu* für jeden heutigen Archäologen, war ein wesentliches Moment des Vereinslebens, oder wir heute sagen könnten der „corporate identity“. Die gesammelten Materialien sollten auch für eigene Forschungen genutzt werden. Für die Geschäftsführung wurden ein Bibliothekar, ein Konservator und 2 oder 3 Vereinsanwälte bestellt, „wozu jederzeit einer der Vorstände der obersten Kreisstellen vorzüglich einzuladen wäre.“<sup>28</sup> Jedes Jahr sollte eine große, acht-tägige Versammlung am Standort einer der vier großen Bibliotheken im Kreis abgehalten werden: in Ansbach, Nürnberg, Erlangen und in Deggingen, wo sich die berühmte Wallersteinsche Bibliothek befand.

Mit diesem Plan, der übrigens erst 1933 als Satzung eingetragen wurde, wurde der Historische Verein zum Vorbild aller anderen Historischen Vereine. Nur – Lang war nicht ganz zufrieden, wurden die Historischen Kreisvereine, um dies noch einmal zu betonen, durch die Verpflichtung der Regierungspräsidenten durch das Ministerium, einen solchen Verein einzurichten, gewissermaßen zu amtlichen Einrichtungen. Zudem war nicht Lang zum ersten Vorsitzenden gewählt worden, sondern der Regierungspräsident

von Mieg. Bis heute, und nur von 1926 bis 1956 durch den Ansbacher Gymnasialprofessor und Heimatforscher Dr. h. c. Hermann Schreibmüller<sup>29</sup> unterbrochen, fungiert übrigens der Regierungspräsident von Mittelfranken als 1. Vorsitzender des (seit 1837) Historischen Vereins für Mittelfranken.

Die Vereinsziele sind klar zu umschreiben: Förderung der Erforschung der Geschichte des Regierungsbezirks Mittelfranken unter besonderer Berücksichtigung des ehemaligen Fürstentums Brandenburg-Ansbach, sowie Öffnung und Vermittlung dieser Ergebnisse für alle Interessierten, mithin historische Bildungsarbeit.<sup>30</sup>

Bildungsarbeit wird am erfolgreichsten immer von der unmittelbaren Umgebung ausgehen, welche die Menschen kennen und die ihre ersten Fragen nach dem Warum hervorruft. Die Überdehnung der personellen Ressourcen, wobei nicht zu vergessen ist, dass alle Arbeiten im Verein ehrenamtlich neben dem Beruf und/oder Privatleben geleistet wurden und noch heute geleistet werden,<sup>31</sup> kommt auch ein Mangel an wissenschaftlichen und finanziellen Mitteln hinzu. Der Jahresbericht, der sich über seinen Vereinshintergrund hinaus zum Jahrbuch auf historisch-wissenschaftlicher doch allgemein verständlicher Grundlage wandelte, war auf kompetente Autoren zu regionalen Themen angewiesen. Dabei konnte er freilich nicht beliebig dick werden und manches musste ungedruckt bleiben. Leicht konnte da das Gefühl des Zurückgesetztseins aufkommen, besonders bei den von ihrem speziellen „Regionalgefühl“ geprägten Franken. Als konkretes Beispiel soll hier nur die Gründung des Historischen Vereins Bamberg für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums e. V. am 8. Juli 1830 angeführt, der als konkreter Widerspruch zu dem im lutherischen Bayreuth sitzenden Kreisverein vertretenen „Universalanspruch“ gelten mag.<sup>32</sup>

So wundert es nicht, dass auch in Mittelfranken die Zahl der regionalen Vereinsgründungen zunahm:<sup>33</sup> 1878 der Nürnberger Geschichtsverein mit sogleich 200 Mitgliedern, 1879 in Gunzenhausen, 1886 in Eichstätt (mit 135 Mitgliedern), 1898 Alt-Rothenburg, 1901 in Schwabach, 1909 in Neustadt a. d. Aisch, 1919 in Erlangen und 1933 in Fürth.

Diese Gründungen entzogen, auch hier ist Rudolf Endres zuzustimmen,<sup>34</sup> dem Kreisverein nicht nur Mitglieder, sie beschlagnahmten auch viele aktive Mitarbeiter, die nun die jeweiligen regionalen Publikationen mit ihren Arbeiten bedachten. So wurden im mittelfränkischen Jahrbuch nach Gründung der Nürnberger Mitteilungen kaum mehr Nürnberger Themen behandelt.

Gleiches gilt für den Bereich Eichstätt, während Gunzenhausen und Rothenburg weniger stark betroffen waren. Immer mehr zog sich der Historische Verein für Mittelfranken auf das Fürstentum Brandenburg-Ansbach als Spezialgebiet zurück, was er heute mit der in die Satzung aufgenommene Formel „unter besonderer Berücksichtigung“ kaschiert, womit er deutlich, obschon durch die normative Kraft des Faktischen gezwungen, von den Intentionen der Gründungsväter abwich.

Diesen Trend zur Regionalisierung konnten sich auch die anderen Kreisvereine nicht entziehen, wobei der Versuch, die Stellung mit Hilfe des Konstrukts lokaler Ortsgruppen zu halten, wie dies ansatzweise in Oberbayern, erfolgreicher und dauerhaft in Oberfranken und der Oberpfalz durchgeführt wurde, die Entwicklung nur verlangsamte, nicht abstoppte. Die trotz allem lange Zeit unangefochtene Stellung der Historischen Vereine wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhundert durch die als „Kinder der Heimatschutzbewegung ... ungebärdig ... volksbezogen und oft emotional bewegt“ auftauchenden Heimatvereine tangiert,<sup>35</sup> deren Vorteil zweifellos in einem ganzheitlichen Element liegt: nämlich in der Zusammenführung von Geschichte, Naturschutz und Heimatpflege zum Erhalt der Umwelt (man könnte auch sagen der Heimat) oder zum Schutz der Lebensqualität in den Kultur- und Siedlungsgebieten Bayerns. Dafür steht im übrigen auch der Bayerische Heimattag, der von den drei „Dachverbänden“, dem Landesverein für Heimatpflege, dem Bund Naturschutz und dem Verband bayerischer Geschichtsvereine in zweijährigem Turnus begangen wird.

Den angesprochenen Trends unterlagen übrigens nach 1945 auch große Regionalvereine wie der in Nürnberg mit der Gründung der Altnürnberger Landschaft 1951 wie der Nürnberger Altstadtfreunde schon 1950, die freilich zur heutigen Schlagkraft erst 1973 umgeformt worden sind und sich nicht als genuin historischer Verein verstehen. Diese Neugründungen spezialisiert, wie die Altstadtfreunde, und generalisiert zugleich, wie etwa der Heimatverein Wilhermsdorf,<sup>36</sup> konnten sicherlich nicht zuletzt wegen dieser Ortsbindung – wobei ich das persönliche Engagement der Vereinsführungen damit keineswegs schmälere – durchaus erfolgreich sein. So konnte der 1979 gegründete Heimatverein Wilhermsdorf und Umgebung innerhalb kurzer Zeit 1650 Mitglieder verzeichnen. Dafür mag natürlich freilich auch ursächlich sein, dass nicht allein historische Themen auf dem Programm standen (und stehen) sondern auch Übungen wie Darbietungen von Mundhar-

monika-, Theater- und Volkstanzgruppen. Die geschichtliche Abhandlung, das historische Thema ist also nur noch eine Facette des Steins. Auf die seit den 1970er Jahren aufkeimenden (im übrigen erfolgreichen) Geschichtswerkstätten sei hier nur aufmerksam gemacht.<sup>37</sup>

Die Historischen Kreisvereine stehen also in Konkurrenz nicht nur mit anderen Interessens- und Freizeitmöglichkeiten, ebenso sind sie den wechselnden Moden des Zeitgeistes unterworfen, wie sich an den nach dem Höchststand der 1980er Jahre bestenfalls stagnierenden Mitgliederzahlen zeigt. Die Frage „ehrwürdig oder überholt?“ stellt sich also sehr aktuell. Wobei es bislang keine statistischen Untersuchungen zur Altersstruktur der Historischen Vereine gibt, wohl auch so schnell nicht geben wird. Begnügen wir uns mit der Feststellung, dass das Durchschnittsalter der Mitglieder eines Historischen Vereins naturgemäß über demjenigen eines Sportclubs liegt.

Dagegen sind die Mitgliederzahlen dank des 1993 vom Verband bayerischer Geschichtsvereine vorgelegten Handbuchs greifbar,<sup>38</sup> wobei zwischen natürlichen und juristischen Personen hier nicht unterschieden wird. So zählte der Historische Verein für Oberfranken mit den Ortsgruppen 760 Mitglieder, der für Mittelfranken 564; ferner wurden 2319 „Freunde Mainfränkischer Geschichte“ gezählt, beim Historischen Verein für die Oberpfalz und Regensburg, der ebenfalls Ortsgruppen kennt, 1088 Mitglieder; der schwäbische Geschichtsverein notierte 710 Mitglieder, der niederbayerische 726 und der oberbayerische 2174 Mitglieder. Insgesamt zählen die „König-Ludwig-Vereine“ also etwa 7300 Mitglieder, wobei freilich die Vereine in Unterfranken und in Oberbayern ca. 4500 stellen.

Die noch 1949 vom damaligen Münchner Lehrstuhlinhaber Max Spindler formulierte Frontstellung zwischen den als Hort der Fachwissenschaft begriffenen König-Ludwig-Vereinen und den Heimatvereinen gilt so heute nur noch teilweise:<sup>39</sup> „Die Aufgabe der größeren Historischen Vereine liegt auf einer anderen und höheren Ebene als der Heimatkunde und Heimatpflege. Sie besteht in der Pflege der Geschichte auf wissenschaftlichem Weg“ ... Versagen die historischen Vereine, so werden von seiten der Heimatpflege Grenzüberschreitungen immer häufiger werden und es wird sich ein übelster Dilettantismus breit machen.“

Der Verein wird – wie den Vorstandsmitgliedern auch des Historischen Vereins für Mittelfranken bewusst ist – von seinen Mitgliedern an seinen

Leistungen für sie gemessen. So soll das Jahresprogramm für jeden etwas bieten, es soll allgemein verständlich, aber wissenschaftlich genau sein – und natürlich soll es auch gesellschaftliche Ereignisse wie die Jahrestagung oder Veranstaltungen an ausgewählten, nicht allgemein zugänglichen Orten enthalten. Die Publikationen haben sich ebenfalls an der Messlatte breiten Interesses zu orientieren, wobei freilich ein Fixpunkt die Fundberichte der mittelfränkischen Archäologie sind. Bei der Durchsicht der Jahrbücher des Historischen Vereins für Mittelfranken fällt auf, wie hier anzumerken ist, dass im 19. Jh. mehr „positivistische“ Quellenpublikationen<sup>40</sup> geboten wurden, wogegen seit den 1920er Jahren die Darstellung dominiert.<sup>41</sup> Ferner sind die Sammlungen zu nennen: Realien, Bücher und Archivalien. Die beiden letztgenannten finden sich seit dem 17. Oktober 1864 in staatlicher Obhut, nämlich bei Regierungsbibliothek in Ansbach; die reichhaltige Archivaliensammlung wurde dann Ende der 1970er Jahre von dort als Depositum in das für Mittelfranken zuständige Staatsarchiv Nürnberg überführt.<sup>42</sup> Während die Archivaliensammlung durch einen im Verhältnis zum 19. Jahrhundert kleineren Markt wie durch ein geändertes Archivbild mit breiterer Zuständigkeit kommunaler wie staatlicher Archive praktisch nicht mehr wächst, verzeichnet die Vereinsbibliothek nicht zuletzt durch einen regen Tauschverkehr jährlich nicht unbeträchtliche Zuwächse. Die vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen sowie weiteres Museumsgut finden sich im Markgrafenmuseum Ansbach, wobei der Verein, Dank günstiger Finanzlage, in den letzten Jahren auch Zuerwerbungen tätigen konnte.

In Vorstand und Beirat des Historischen Vereins für Mittelfranken werden selbstredend auch programmatische Überlegungen zur Gestaltung der künftigen Vereinsarbeit diskutiert,<sup>43</sup> wobei an endgültige, abschließende Ergebnisse naturgemäß nicht zu denken ist. Dabei herrscht Einigkeit, dass eine breite Streuung der für die Mitglieder gebotenen Themen innerhalb des von der Satzung vorgegebenen Rahmens erwünscht ist. Hierher gehören auch neue Formen der Vereinsarbeit, wie die Ausweitung über den traditionellen „Gelehrtenvortrag“ hinaus. Der Erfolg des Oktober 1999 in Bad Windsheim in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und dem Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim abgehaltenen 21/2tägigen Kolloquiums „Zukunft braucht Herkunft! Zur Geschichte der bäuerlichen Landwirtschaft in Franken“, mit zuweilen bis 100 Zuhörern, spricht dafür.<sup>44</sup>

Ein besonderes Thema stellt die Organisation von ein- und mehrtägigen Exkursionen dar,<sup>45</sup> da vor allem letztere für berufstätige Mitglieder oftmals nur schwerlich zu nutzen sind. Ebenso muss darauf geachtet werden, dass diese Veranstaltungen möglichst vielen Mitgliedern zugute kommen können, damit nicht der gefährliche Eindruck entsteht, eine wohlsituierte und noch rüstige „Pensionisten- und Rentnertruppe“ nütze den Verein als höchstes Reisebüro. Zu diesem Spagat kommt noch das sachthematische Problem, dass die Verbindung auch einer solchen Veranstaltung zur (Landes-) Geschichte nicht verlorengehen darf. Hierher gehört eben nicht allein ein Ausstellungsbesuch oder die Besichtigung einer landesgeschichtlich relevanten Stätte, sondern (wie bei der Exkursion 1988 in den Westerwald mit Erfolg praktiziert) auch das Gespräch mit den vor Ort tätigen Historischen Vereinen.

Aber natürlich bleibt der Historische Verein eine Plattform für wissenschaftliche Publikationen wie für den anerkannten Standards genügende Heimatforschung;<sup>46</sup> er ist auch Teil der „Lobby für Geschichte“. Seinen Wirkungsgrad kann er dabei noch durch die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen steigern, wie dies die mit dem Crailsheimer Historischen Verein e. V. vorgelegte Publikation „Hexenverfolgung im Markgraftum Brandenburg-Ansbach und in der Herrschaft Sugenheim. Mit Quellen aus der Amtsstadt Crailsheim“ von Traudl Kleefeld, Hans Gräser und Gernot Stepper 2001 gezeigt hat.<sup>47</sup>

Für die Zukunft immer wichtiger wird die Öffentlichkeitsarbeit, wobei neben den traditionellen Print- und den sogenannten neuen Medien auch die, allerdings erst in Aufbau befindliche Homepage des Vereins gehört, die neben Informationen über den Verein, einem Verzeichnis der Publikationen auch die Möglichkeit für Anfragen bietet bzw. bieten soll.<sup>48</sup> Hierher gehört aber auch die zeitliche Ausweitung des Programms auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, die bis 1950 für einen Großteil der Vereinsmitglieder eben nicht mehr erlebte Zeitgeschichte ist.<sup>49</sup>

Der Historische Verein für Mittelfranken ist freilich in der glücklichen Lage, seine Geschichte in der Zeit des Dritten Reiches auf Grund etwa von Regimenähe verstecken zu müssen. Der damalige Vorsitzende, Hermann Schreibmüller, war weder Parteigenosse, noch hatte er irgendwelche Sympathien für das Regime. Und für die NSDAP war der nur einer bestimmten Öffentlichkeit bekannte Verein wiederum kein besonders interessantes

Objekt – somit waren kaum Berührungspunkte gegeben, man kann vielleicht sogar von einem Nicht-Verhältnis sprechen. Der Verein hat aber auch keinen Anlass, um die neuere Geschichte einen Bogen zu machen, wobei keine Scheu besteht, mit dem „Verein Geschichte für Alle e. V.“ zusammenzuarbeiten.<sup>50</sup>

Diese Öffnung ist wohl bei allen Kreisvereinen festzuhalten, was sicherlich sowohl mit der sich verändernden Autorenschaft ebenso zusammenhängt wie mit dem Wandel bei Alters- und Sozialstruktur der Mitglieder, die immer weniger dem traditionellen Publikum aus Beamtschaft, Pfarrern und Lehrern zugehören. Vermehrt kommt der von den Medien, der Zeitung oder gar dem Regionalfernsehen, auf die Geschichte seiner Umgebung oder gar Heimat aufmerksam gemachte Alteingesessene oder Zuzügler, wobei hier auf die zuweilen tragende Rolle der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge für die Heimatgeschichte nach 1954 hier nur aufmerksam gemacht werden kann.

Dabei muss aus Vereinssicht ein Ziel sein, den Konsumenten zum (im wahren Sinn des Wortes) Mitarbeiter werden zu lassen. Auch ist Historische Bildungsarbeit didaktisch immer besser aufzubereiten, denn das die klassische „Vorlesung“ gewöhnte Publikum gibt es so kaum mehr. Zudem ist bürgerliche Bildung kein allgemein verständlicher und akzeptierter Codex mehr: Nicht die fließende Beherrschung von Latein oder gar Griechisch ist Bildungsgut, sondern, um ein Beispiel zu nennen, das Erkennen von strukturellen Gemeinsamkeiten zwischen dem 30-jährigen Krieg und den Vorgängen auf dem Balkan. Bildungs- wie Themenwandel werden auch an den Kreisvereinen nicht vorbeigehen; Vereine, die sich nicht wandeln können, ohne sich dabei freilich dem oft platten Zeitgeist anzupassen, werden sicherlich nicht verschwinden wie einst die Dinosaurier, sie werden vielmehr an den wissenschaftlichen Rand gedrängte gesellschaftliche Zirkel ohne jegliches öffentliche Interesse sein.

Die Kreisvereine: Ehrwürdig oder überholt? Wie ist die Frage zu beantworten? Nicht mit ja oder nein, sondern differenzierter: Ehrwürdig sicherlich vom Alter wie von den Verdiensten für den Erhalt von Quellen und die historischen Einsichten weiterbringende Forschungen. Aber auch überholt, wenn der bei ihrer Entstehung herrschende staatlichen Konnex betrachtet wird. Der Wandel vom Obrigkeitsstaat zur Demokratie, zur pluralen und offenen Gesellschaft läßt auch die Kreisvereine nicht unberührt und soweit ich sehe, begreift sich keiner mehr als „Verein zur Pflege vaterländischen

Bewusstseins“, als Mittel der Sicherung nationaler Identität. Was nicht überholt ist, ist das Bewusstsein vor dem wissenschaftsethischen Hintergrund Solidität „Volksbildung“ zu betreiben; nur kann dies heute nicht mehr im bildungsbürgerlichen Verkündungsstil erfolgen, bei dem die Autorität als „Hüter am Tor zur Geschichte der bayerischen Stämme“ gnädigst einen Eindruck ihres Wissens gibt, sondern muss in Akzeptanz der Bedürfnisse des zu Bildenden wie zu Überzeugenden erfolgen. Denn die Menschen kommen kaum mehr zu uns, sondern wir müssen uns überlegen wie wir sie erreichen, erreichen können. So mögen die König-Ludwig-Vereine, um mit Manfred Treml zu sprechen,<sup>51</sup> „mahnen und anregen, Gegenwartsinteressen artikulieren und organisieren und sie in Bezug zu Vergangenen setzen.“ Mögen sie auch weiterhin für „aktive kulturelle Betätigung Raum bieten, das für die weitere Zukunft unverzichtbar sein wird.“

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Beitrag zum Kolloquium „125 Jahre Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg“ (§ Febr. 2002); veröffentlicht im 90. Band der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg“, Nürnberg 2003, S. 29–44.
- <sup>2</sup> Vgl. Max Spindler, Die Regierungszeit Ludwigs I. (1825–1848), in: Max Spindler (Hrsg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte, 4. Band: Das neue Bayern 1800–1970, München 1970, S. 89–223, hier S. 130–133.
- <sup>3</sup> Rudolf Endres, Mittelfranken und sein Historischer Verein, in: 89. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 1977/1981, S. 1–16, hier S. 4.
- <sup>4</sup> StAN, Fürstentum Ansbach, Ausschreiben (systematisch), Vorblatt.
- <sup>5</sup> Endres (wie Anm. 2), S. 5.
- <sup>6</sup> Vgl. Max Braubach, Von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongress, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 9., neu bearb. Auflage, hrsg. von Herbert Grundmann, dtv-wissenschaft 4214, 4. Auflage, München 1980, S. 74–81.
- <sup>7</sup> Ebenda, S. 55–62 und 74–81; Eberhard Weis, Die Begründung des modernen bayerischen Staates unter König Max I. (1799–1825), § 2. Bayern im napoleonischen Kontinentalsystem (1805–1813). Kampf gegen Napoleon (1813–1815), in: Max Spindler (Hrsg.) Handbuch der bayerische Geschichte, Bd. 4: Das neue Bayern. Von 1800 bis zur Gegenwart, neu hrsg. von Alois Schmid, Teilbd. 1: Staat und Politik, 2., völlig neu bearb. Auflage, München 2003, S. 20–44. Großer Historischer Weltatlas. Dritter Teil: Neuzeit, hrsg. vom Bayerischen Schulbuch-Verlag, 4., überarbeitete und erweiterte Auflage, München 1981, Karten S. 38 (Deutschland 1789) und 39 (Reichsdeputationshauptschluss 1803).
- <sup>8</sup> Vgl. Eberhard Weis, Montgelas' innenpolitisches Reformprogramm. Das Ansbacher Mémoire für den Herzog vom 30.9.1796, in: ZBLG 33 (1970), S. 219–256; Michael Henker, Margot Hamm und Evamaria Brockhoff (Hrsg.), Bayern entsteht. Montgelas und sein Ansbacher Mémoire von 1796 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 32/96), München 1996.
- <sup>9</sup> Eberhard Weis, Die Begründung des modernen bayerischen Staates unter König Max I. (1799–1825), § 3. Die Reformen in Staat, Verwaltung und Gesellschaft unter Montgelas (1799 bis 1817), in: Max Spindler (Hrsg.) Handbuch der bayerische Geschichte, Bd. 4: Das neue Bayern. Von 1800 bis zur Gegenwart, neu hrsg. von Alois Schmid, Teilbd. 1: Staat und Politik, 2., völlig neu bearb. Auflage, München 2003, S. 45–95.
- <sup>10</sup> Das Folgende nach Karl Weber (Bearb.), Neue Gesetz- und Verordnungen – Sammlung für das Königreich Bayern mit Einschluss der Reichsgesetzgebung, Anhangband, München 1894, S. 56–140; Hanns Hubert Hofmann, Franken seit dem Ende des Alten Reiches (Historischer Atlas von Bayern, Reihe II Heft 2), München 1955, passim; Max Spindler – Gertrud Diepolder, Bayerischer Geschichtsatlas, München 1969, S. 36 (Das Werden des neuen Bayern) und 107 f.
- <sup>11</sup> Weber (wie Anm. 9), S. 59 f.
- <sup>12</sup> Hanns Hubert Hofmann, Neustadt-Windsheim (Historischer Atlas von Bayern, Reihe I Heft 2), München 1953, Karte 3.
- <sup>13</sup> Rudolf Endres, § 37. Der Fränkische Reichskreis, in: Max Spindler (Hrsg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte, 3. Bd., 1. Teilbd.: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, neu hrsg. von Andreas Kraus, dritte, neu bear-

- beitete Auflage, München 1997, S. 473–477; derselbe, § 45. Das Ende des Fränkischen Reichskreises, in: ebenda, S. 507–512; derselbe, Der Fränkische Reichskreis als regionales Bindeglied, in: Franken. Vorstellung und Wirklichkeit in der Geschichte, hrsg. von Werner K. Blessing und Dieter J. Weiß (Franconia 1. Beihefte zum Jahrbuch für fränkische Landesforschung), Neustadt (Aisch) 2003, S. 169–178; derselbe, Der Fränkische Reichskreis (Hefte zur bayerischen Geschichte und Kultur 29), München 2003.
- <sup>14</sup> Weber (wie Anm. 9), 137–140; Wilhelm Volkert (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Ämter, Gemeinden und Gerichte 1799–1980, Münche 1983, S. 38–40.
- <sup>15</sup> Endres (wie Anm. 2), S. 5.
- <sup>16</sup> Vgl. Handbuch der bayerischen Geschichtsvereine, hrsg. vom Verband bayerischer Geschichtsvereine e. V., Bamberg 1993; vgl. Geschichte der Geschichtsvereine in Bayern. Eine Bibliographie, zusammengestellt von Gerhard Stolla (Materialien zur Bayerischen Geschichte und Kultur 7/99), München 1999.
- <sup>17</sup> Siegfried Wenisch, III. Zur Ausstellung „1831–1981. Der Historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg. Ein Rückblick auf Werden und Wirken in 150 Jahren“, in: MJB 33 (1981), S. 45–84, hier S. 66.
- <sup>18</sup> Eduard Gebele, 100 Jahre Historischer Verein, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 51 (1934/35), S. 1–64, hier S.10–12.
- <sup>19</sup> Endres (wie Anm. 2), S. 6.
- <sup>20</sup> Zur Person Heinrich v. Mosch, Karl Heinrich Ritter von Lang, geboren zu Balgheim im Ries, in: 89. JbMFr 1977/81, S. 119–132.
- <sup>21</sup> Eva Kunzmann, Zur Geschichte des Historischen Vereins für Oberfranken, in: AO 51 (1971), S. 231–276, Zitat S. 234.
- <sup>22</sup> Wenisch (wie Anm. 16), S. 48.
- <sup>23</sup> Vgl. Kunzmann (wie Anm. 20), S. 232 f.
- <sup>24</sup> J. F. Knöpfler, 100 Jahre Historischer Verein für Niederbayern, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 63 (1930), S. 221–255.
- <sup>25</sup> Nestler, Hundert Jahre Historischer Verein der Oberpfalz und von Regensburg, in: VHVO 80 (1930), S. 3–23.
- <sup>26</sup> Ebenda, S. 7.
- <sup>27</sup> Gerhard Rechter, Der fränkische Reichsadel. Eine ständische Utopie oder eine historische Realität?, in: Franken (wie Anm. 12), S. 179–191, hier S. 190 f.
- <sup>28</sup> Vgl. Endres (wie Anm. 2), S. 11–13.
- <sup>29</sup> Ebenda, S. 7.
- <sup>30</sup> Günther Schuhmann, Hermann Schreibmüllers wissenschaftlicher Nachlass, in: 77. JbMFr 1957, S. 228–230; Karl Bosl, Hermann Schreibmüller (1874–1956), in: Fränkische Lebensbilder (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe VII A Bd. 13), Neustadt/Aisch 1990, S. 166–171.
- <sup>31</sup> Satzung [des Historischen Vereins für Mittelfranken], in: 91. JbMFr 1982/83, S. 241–246, hier § 1 S. 241.
- <sup>32</sup> Wobei die Klage Nestlers – „Mit Besorgnis nehmen wir wahr, wie schwer es heutzutage ist unbesoldete Mitarbeiter zu gewinnen, wie in den Ruhestand Getretene statt nun einen eil ihrer freien Zeit der historischen Forschung zu widmen in der Erkenntnis, dass die besten Waffen gegen die Beschwerden des Greisenalters die Wissenschaften sind, wegen ihrer geschmälerten Einkünfte dem Verein den Rücken zuwenden um die paar Mark Vereinsbeitrag zuspahren, wie jüngere Leute sich scheuen durch Übernahme eines Amtes sich zu binden, auch deshalb, weil der Staat durch seine

Sparmaßnahmen, die Arbeitskraft seiner Beamten mehr ausnützt als früher, wie überhaupt vor lauter Gegenwartsforderungen der historische Sinn im Schwinden begriffen ist.“ (Nestler [wie Anm. 25], S. 22 f. – auch heute noch aktuell ist. Hinzu kommt, dass zunehmend auch die Kommunen sich allem Anschein nach der Vereinslasten durch Austritt entledigen.

<sup>33</sup> Handbuch (wie Anm. 15), S. 14 f.

<sup>34</sup> Nach ebenda, passim; Literatur s. Geschichtsvereine (wie Anm. 15), passim.

<sup>35</sup> Endres (wie Anm. 2), S. 14 f.

<sup>36</sup> Manfred Treml, Was sind und wozu braucht man Geschichtsvereine?, in: Geschichtsvereine (wie Anm. 15), S. 6–8, Zitate S. 6.

<sup>37</sup> Handbuch (wie Anm. 15), S. 157.

<sup>38</sup> Vgl. dazu Clemens Wachter, Neue Geschichtsbewegung und alternative Geschichtsvereine, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Bd. 90 (2003), S. 65–86

<sup>39</sup> Wie Anm. 15.

<sup>40</sup> Treml (wie Anm. 35), S. 5 f.

<sup>41</sup> Was hier freilich keineswegs negativ verstanden werden soll; vielmehr lebt auch die Landesforschung noch heute recht oft von solchen in der Regel gut gemachten Quellenpublikationen, die ihren Wert über alle wissenschaftstheoretischen Strömungen hinweg erhalten haben.

<sup>42</sup> Vgl. Register zu den Jahresberichten und Jahrbüchern des Historischen Vereins für Mittelfranken, bearb. von Emma Foertsch (88. JbMFr 1975/76).

<sup>43</sup> Repertorium D 12.

<sup>44</sup> Zu den Funktionen von Vorstand (§ 16) und Beirat (§ 17) s. Satzung [des Historischen Vereins für Mittelfranken], in: 91. JbMFr 1982/83, S. 241–246, hier S. 244 f.; ebenda auch Zuständigkeiten und Rechte ordentlicher wie außerordentlicher Mitgliederversammlung (§§ 14 und 1); vgl. auch Oskar Riedmeyer, Rechtsfragen zum Verein, in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine 21 (2002), S. 1–17; Jorg Wollny, Der Verein und das Finanzamt. Information für die Vereinspraxis, in: ebenda, S. 18–39.

<sup>45</sup> Gerhard Rechter, Historischer Verein für Mittelfranken e. V. Ein Kolloquium, in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine 19 (2000), S. 57–59.

<sup>46</sup> So etwa die vom 29. bis 31. August 1988 durchgeführte Fahrt in die ehemalige Reichsgrafschaft Sayn-Altenkirchen oder die vom 31. August bis 8. September 1990 durchgeführte Exkursion nach England; vgl. dazu 96. JbMFr 1992/93, S. 257 f. und 263 f.

<sup>47</sup> Wolfgang Pledl, Heimatforschung heute. Selbstverständnis, Aufgaben und Perspektiven, in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine 17 (1996), S. 23–32.

<sup>48</sup> Erschienen als Mittelfränkische Studien 15 wie als Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken 19, Ansbach 2001.

<sup>49</sup> [www.historischer-verein-mittelfranken.de](http://www.historischer-verein-mittelfranken.de).

<sup>50</sup> Vgl. dazu Wolfgang Pledl, Zeitgeschichte und Heimatforschung. Eine Einführung, in: Forum Heimatforschung 6 (2001), S. 5–17.

<sup>51</sup> So etwa bei der 2003 angesetzten Vortragsreihe „Mittelfranken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ Kaiserreich, Weimerer Zeit, Drittes Reich und Eingliederung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945, bei der Referenten von „Geschichte für Alle e. V.“ die ersten drei Vorträge bestritten.

<sup>52</sup> Treml (wie Anm. 35), S. 6 f.

## 800 JAHRE LANDSHUT – EIN STADTJUBILÄUM Gedanken zur Planung, Vorbereitung und Durchführung

Gerhard Tausche

Stadtjubiläen stellen stets ein besonders Ereignis für eine Gemeinde dar, da sie sich hier am Besten präsentieren und drüber hinaus auch noch Auswirkung erzielen kann. Deshalb ist eine langjährige Planung nötig, um den eigenen Ansprüchen und denen aus der Bürgerschaft gerecht zu werden.

In Landshut wurde bereits im Jahr 1995 auf Anregung von Oberbürgermeister Josef Deimer und des Kulturbeauftragten der Stadt Helmut Stix ein Arbeitskreis ins Leben gerufen. Dieser Kreis wuchs im Laufe der Zeit auf eine stattliche Mitgliederzahl an, wollte man doch am Anfang alle möglichen Themen adäquat abdecken. Man wollte vor allem alle Vereine und Verbände einbinden, denn es sollte nicht nur das historische Ereignis im Vordergrund stehen, sondern man hatte sich zum Ziel gesetzt, die Verbundenheit der Bürger mit ihrer Stadt, das Wir-Gefühl, zu verfestigen. Diese Prämisse gab Oberbürgermeister Josef Deimer den Organisatoren auf den Weg. Die Durchführung des Jubiläums lag schließlich in den Händen des Kulturbeauftragten Helmut Stix und des Hauptamtes der Stadt.

Sicherlich konnten nicht alle vom Arbeitskreis angedachten Projekte letztendlich verwirklicht werden, aber durch die Diskussion war man in der Lage sinnvolle Schwerpunkte zu setzen. Von Anfang an war klar, dass im Jubiläumsjahr 2004 keine Landshuter Hochzeit stattfinden wird und deren Rhythmus beibehalten werden sollte – alle vier Jahre und somit wieder im Jahr 2005. Einhellig war man der Meinung, dass diese das Jubiläum überlagert und in den Hintergrund gedrängt hätte.

Der erste Schritt im Arbeitskreis war die Erstellung eines Logos. Dazu wurde ein Wettbewerb abgehalten, zudem man auch Schulklassen anregte, Vorschläge einzureichen, die schließlich in einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Also Logo hat sich dann die typische Silhouette der Stadt mit Burg Trausnitz, St. Martin und Altstadt Häuser durchgesetzt.

Das Logo fand schon im Vorfeld des Jubiläums auf einigen Publikationen Verwendung: Landshut als Garnisonsstadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert von Robert Seidel; Landshuter Straßennamen, Herkunft, Geschichte und Bedeutung von Hans-Peter Bauer.

Das Jubiläumsjahr 2004 begann eigentlich schon im Oktober 2003 mit der Vorstellung der Publikation Geschichte Landshuts aus dem Beck-Verlag. Im November folgte die Präsentation des Buches 800x Landshut, 800 Begriffe zur 800-jährigen Stadt von Gabriele Goderbauer-Marchner und Helmut Stix sowie weitere Veröffentlichungen.

Das Jubiläumsjahr selbst begann an Silvester 2003 mit einem großen Barock-Feuerwerk. Im Januar fand im Anschluss an den Festgottesdienst, den Friedrich Kardinal Wetter zelebrierte, im Rathausprunksaal der Festakt statt, bei dem Professor Dr. Erich Stahleder aus Landshut den Festvortrag hielt. Im Laufe des Jahres hielten noch der evangelische Landesbischof Dr. Johannes Friedrich und der Regensburger Bischof Dr. Gerhard Müller Gottesdienste in Landshut ab. Letzterer, weil Landshut seit 1157 durch die Isar in zwei Diözesen geteilt ist.

Ebenfalls im Januar begann die Vortragsreihe des Historischen Vereins für Niederbayern, der seine sechs Jahresvorträge unter das Thema der Stadtgeschichte gestellt hatte. Auf unerwartet große Resonanz stieß die Herausgabe einer Briefmarke im Wert von 45 Cent. Innerhalb kürzester Zeit war das Kontingent, das für die Stadt vorgesehen war, ausverkauft.

Im Laufe des Jahres 2004 fanden insgesamt 650 Veranstaltungen statt. Darunter waren einige, die zum festen Bestandteil im Jahreslauf zählen, wie die Landshuter Hofmusiktage oder die Landshuter Literaturtage, die aber heuer auf das Jubiläum abgestimmt waren. Um den Vereinen und Verbänden, die sich einbringen wollten, ein öffentliches Podium zu bieten, errichtete man vor dem Rathaus in der Altstadt eine Aktionsbühne, auf der diese sich präsentierten konnten: Vom Standkonzert bis zur abendliche Serenade, vom Theater bis zur Akrobatik, Sport- und Tanzdarbietungen, folkloristisches und zeitgenössisches, sprich die breite Palette der Unterhaltung von den vielen Landshuter Gruppen, Vereinen, Ensembles und Musikgruppen wurde dort dargeboten.

Die Museen der Stadt warteten mit diversen Ausstellungen auf: „Kasimir und Co“ – Bilderbücher von Marlene Reidel, „mit kalkül & leidenschaft“ Inszenierungen des Heiligen in der bayerischen Barockmalerei. Das Skulpturenmuseum im Hofberg präsentierte Fritz Koenig – Zeichnungen, Papierschnitte, Kartonreliefs und als große Ausstellung: Fritz Koenig – Meine Arche Noah. Das Stadtarchiv zeigte Archivalien zur Stadtgeschichte in „Landshut – mit Brief und Siegel“. Im Laufe des Jahres fanden noch viele

Ausstellungen im Rathausfoyer, in der Kleinen Galerie, im Rathauskeller, Im Röcklturm und den anderen Ausstellungsorten statt.

Zu den bedeutendsten Ereignisse gehörte die Wiedereröffnung der Stadtresidenz durch Ministerpräsident Edmund Stoiber. Mit der Ausstellung „Landshut – 800 Jahre im urbanen Spiegel“ zog das Stadtmuseum wieder in seine angestammten Räume der Residenz. Bedeutsam war die Eröffnung der „Kunst- und Wunderkammer“ auf der Burg Trausnitz im Jubiläumsjahr. Die Trausnitz war vor 800 Jahren die Keimzelle der Stadt, die ihr Wachstum kräftig förderte, und umso erfreuter waren die Landshuter, dass die Burg im Jubiläumsjahr eine Förderung erfuhr. Der Freistaat Bayern hat sich somit zweimal tatkräftig am Gelingen der Festivitäten beteiligt.

Im Jahr 2004 kamen noch viele Publikation auf den Markt. Das bedeutendste Werk war der Jubiläumsband der Stadt „Weit berühmt und vornehm“. Ziel dieses Bandes ist es eine breite Leserschicht mit verständlichen, reich bebilderten historischen Texten anzusprechen. Wissenschaftliche Aufsätze zur Stadtgeschichte erschienen in den Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern unter dem Titel Acht Jahrhunderte Landshut. Ferner kam eine Zusammenstellung der Stadtsagen auf den Markt sowie ein Bildband mit historischen Erläuterungen zum Turm von St. Martin.

Auf große Resonanz stießen die monatlich vom Historischen Verein für Niederbayern veranstalteten „historischen Spaziergänge“ zu bedeutsamen Plätzen der Stadtgeschichte. Zum Schluss seien noch zwei Besonderheiten erwähnt: Mit einer Fotoausstellung „Das war’s“ im Röcklturm wird eine Jahresrückschau gehalten. Der Röcklturm, der vorher schon als Ausstellungsraum genutzt worden war, erfuhr 2004 eine Aufwertung. Dort eröffnete ein Literaturcafe, dass durch zahlreiche Lesungen und den Ausstellung sich fest im kulturellen Leben der Stadt etabliert haben dürfte. Das Jubiläumsjahr endet schließlich wie es begonnen hat, mit einem großen Prunkfeuerwerk an Silvester.

# DER HISTORISCHE VEREIN FÜR NIEDERBAYERN UND SEINE SAMMLUNGEN

Werner Ebermeier

Im Jahr 2005 kann der – heute etwa 750 Mitglieder zählende – Historische Verein für Niederbayern auf eine 175-jährige Geschichte zurückblicken. Das bevorstehende Jubiläum gibt Anlass, die wichtigsten Daten und Entwicklungen seit 1830 Revue passieren zu lassen. Da die Sammlungen des Vereins neben den Publikationen immer von eminenter Bedeutung waren, sollen sie im Mittelpunkt dieses Rückblicks stehen.

## Die Anfänge der Sammeltätigkeit in Landshut

Die bewusste Beschäftigung mit den historischen Hinterlassenschaften früherer Generationen setzte im europäischen Raum in der Zeit der Renaissance ein. Auch in Landshut führen die Spuren erster Sammlungstätigkeit zurück bis in jene Epoche der Kulturgeschichte, als sich Herzog Ludwig X. mit der Residenz einen der italienischen Renaissancearchitektur nahe stehenden Stadtpalast erbauen ließ. Im 16. Jahrhundert haben einsichtige Ratsherren wie Christoph Pleichshim angefangen, Erinnerungsstücke der Vergangenheit im Rathaus aufzubewahren. Das meiste davon ist im Laufe der Zeit durch Krieg und Zerstörung verlorengegangen. Was die Zeiten überdauerte – etwa die Porträts bedeutender Ratsbürger –, gehört nun zum Urbestand des Stadtmuseums.

Neben der seit dem 16. Jahrhundert im Rathaus aufbewahrten städtischen Altertumssammlung, zu der man schon 1823 eine lokale Vorgeschichtssammlung fügte, entstanden im Verlauf des 19. Jahrhunderts meist aus bürgerlichen Initiativen heraus weitere Sammlungen: Die Sammlung des Historischen Vereins 1830, die Sammlungen des Mineralogischen Vereins 1864 und des Botanischen Vereins 1864, die beide 1902 zum Naturwissenschaftlichen Verein zusammengingen, die Kreis-, Muster- und Modellsammlung 1865, stadteigene Bilder und Museumsgegenstände im Herzogsschlösschen, erwähnt 1903, naturkundliche Sammlungen in der ehemaligen Realschule am Marienplatz, private Sammlungen zur Militärgeschichte, die seit 1953 zu einem kleinen Museum der Krieger- und Soldatenkameradschaft 1841 im Bemlochner (Ge-

bäudekomplex an der Luitpoldbrücke) zusammengelegt wurden. Im Sinne der Erhaltung und Zugänglichmachung dieser verstreuten Kleinmuseen ergab sich allmählich deren Zusammenführung im Stadtmuseum.

### Die Anfänge des Historischen Vereins

Die Förderung des historischen Bewusstseins war König Ludwig I., dem es um die „Wiedererweckung und Belebung des historischen Sinnes“ ging, ein ganz besonderes Anliegen. Auf Vorschlag des Leiters der Kultusabteilung im bayerischen Innenministerium, Eduard von Schenk, erging der bekannte Kabinetts-Befehl Ludwigs vom 29. Mai 1827, in dem der König die Erhaltung und Katalogisierung der historischen Denkmäler und Urkunden forderte und zum Studium der vaterländischen Geschichte und ihrer Verbreitung unter der Bevölkerung aufrief. Von Geschichtsvereinen war im Kabinettsbefehl jedoch noch nicht die Rede. Zu ihrer Gründung, auch jener des Historischen Vereins für Niederbayern, kam es erst durch einen entsprechenden Aufruf aus dem Münchener Innenministerium an die Regierungspräsidenten der Kreise im Mai 1830.

Nach den Worten von Manfred Tremml setzte der König auf einen „integrativen Regionalismus“. „Die Geschichte wurde als Heilmittel gegen revolutionäre Neuerungen, als kräftiges Bindemittel zwischen Volk und Dynastie, eingesetzt. Die Einrichtung von historischen Vereinen in allen Kreisen, staatlich angeregte Denkmalpflege, historisierende Volksfeste, aber auch die Veränderung der königlichen Titulatur, des Staatswappens und nicht zuletzt die Umbenennung der Kreise mit den heute noch verwendeten Stammesnamen, die keinerlei historisch begründbare Grundlage haben, gehören alle in das Konzept dieses Patriotismus, der die Dynastie mit dem Volk, die Landesteile mit dem Staat verbinden sollte.“

Niederbayern trug damals die politische Bezeichnung „Unterdonaukreis“; seine Hauptstadt war Passau. Die Statuten des Historischen Vereins für den Unterdonaukreis datieren vom 13. Mai 1830. Dieser Tag ist wohl als der Gründungstag des Vereins zu betrachten. Der damalige 1. Vorsitzende, Regierungspräsident von Mulzer, regte aus seinem breitgefächerten historischen Interesse heraus bereits die Anlage einer kleinen Sammlung an, aus der im Laufe der Jahre das Vereinsmuseum hervorging. Zu den ersten Ausstellungsgegenständen gehörten die von König Ludwig I. überwiesenen Funde von

Bruck an der Alz, unter denen sich als besonderes Prunkstück ein Schwert mit Eisentauschierung und Elfenbeinknauf befand.

Im Jahr 1834 eröffnete der Verein mit der Publikation des ersten Hefes seine Schriftenreihe. 1835 und 1836 folgten weitere Hefte, die zusammen den ersten und einzigen Band der Verhandlungen des Historischen Vereins für den Unterdonaukreis bildeten. Die Auswirkungen politischer Entscheidungen brachten nämlich das vorläufige Ende des Vereins. „Ganz im Sinne konservativer Tradition und bewusster Betonung des Historischen ließ Ludwig I. durch eine Verordnung vom 29. November 1837 ab 1. Januar 1838 die Kreise (die späteren Regierungsbezirke) neu benennen und auch neu einteilen. Der Isarkreis wurde unter Verlust der Gebiete um Landshut, Landau an der Isar und dem Gewinn u. a. von Altötting, Aichach und Ingolstadt zu Oberbayern. Andererseits wurde der um weite Gebiete an der Isar mit Landshut und südlich von Regensburg erweiterte Unterdonaukreis zu Niederbayern. Gleichzeitig verlegte man dort den Sitz des Regierungspräsidenten von Passau in die historische niederbayerische Hauptstadt Landshut (Peter Claus Hartmann: Bayerns Weg in die Gegenwart. Regensburg 1989). Dem jungen Verein, der damals 70 Mitglieder zählte und sich seit 1838 „Historischer Verein für Niederbayern“ nannte, versetzte diese Maßnahme den Todesstoß, wie Knöpfler in seiner Vereinsgeschichte formulierte. Zwischen 1839 und 1844 ist vom Verein nichts mehr zu hören. Als die Regierung 1839 nach Landshut umzog, brachte man „eine Anzahl mit Museumsgegenständen gefüllte Kisten mit, welche dann jahrelang unausgepackt stehen blieben.“ Schließlich wurde der Historische Verein am 12. August 1844 in Landshut neu gegründet und die neuen Statuten am 4. Januar 1845 vom König genehmigt. „Sozusagen alles, was Rang und Namen in der Stadt hatte, war hier unter der Ägide des Regierungspräsidenten Baron von Wulffen vereinigt, und wenn der Historische Verein auch gesellschaftlich im üblichen Sinn mangels der Abhaltung von Vergnügungen keine hervorragende Rolle spielte, so war er doch kraft seiner Zusammensetzung und als erster wissenschaftlicher Verein, der sich der besonderen Förderung durch das Königshaus erfreute, für lange Zeit der angesehenste in der Stadt (Theo Herzog: Landshut im 19. Jahrhundert. Landshut 1969). Zum engeren Kreis des Historischen Vereins gehörten damals neben anderen der emeritierte Universitätsprofessor Dr. Salat, der Geistliche Rat und Pfarrer von St. Jodok, Johann Baptist Zarbl sowie Kreisbauinspektor Leonhard Schmidtner. Schmidtner hat im Übrigen während

seiner Dienstzeit an bedeutenden Bauvorhaben in Landshut maßgeblich mitgewirkt. So lieferte er den Entwurf zum Umbau des alten Herzogskastens am Dreifaltigkeitsplatz bald nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, erarbeitete Einteilung und Entwurf einer Flucht von Zimmern im zweiten Obergeschoss des Fürstenbaus der Burg Trausnitz, die sich König Ludwig II. einrichten ließ, und leitete die Restaurierung der Burgkapelle bis zu seinem Tod am 20. Januar 1873. Nach seinen Plänen wurde gemäß Magistratsbeschluss vom April 1860 das Rathaus im neugotischen Stil umgebaut.

Die aus Passau nach Landshut mitgebrachten Sammlungsobjekte vereinigte man mit den bei der Stadtverwaltung erwachsenen Altertümern und den 1823 am Höglberg ausgegrabenen prähistorischen Fundobjekten und stellte sie erstmals im Rathaus aus. Der Umfang der „alten Rumpfsammlung“ des Vereins ist dem Verhandlungsband von 1852 zu entnehmen. Nach dem Grabungsbeginn zu Eining 1879 sandte auch Pfarrer Schreiner, der Erforscher des Römerkastells Abusina-Eining, die ersten Funde von dort ein und legte damit den Grundstock für die römische Sammlung des Museums. „Der Kreis Niederbayern hatte das Grundstück zu Eining um 5.000 M gekauft und dem Historischen Verein zur Erforschung überlassen. Der Landtag bewilligte für diese Arbeiten 4.000 M. Für die nächsten Jahre kam nun der Verein ganz in das Fahrwasser der römischen Forschung von Eining“ (Joseph Franz Knöpfler: 100 Jahre Historischer Verein für Niederbayern. VHVN 63, 1930).

### Das Museum im Harnischhaus und im Etzdorf-Palais

Dem am 19. Januar 1854 zum 1. Vorsitzenden gewählten Dr. Anton Wiesend gelang es, im Harnischhaus größere Räume für die Sammlungen des Vereins zu erhalten, so dass der nun schon ansehnliche Museumsbestand in übersichtlicherer Aufstellung präsentiert werden konnte. Als Dr. Wiesend 1858 eine Wohnung im Etzdorf-Palais bezog, übernahm er das Vereinsmuseum zu intensiverer Bearbeitung in die dort leerstehenden Räume. Drei Jahre lang, bis zu seinem Tod im Mai 1861, diente nun das vornehme Rokokohaus in der Oberen Länd als Museumsgebäude. Dann aber zog man wieder in das Harnischhaus um, wo im Laufe der folgenden Jahrzehnte der Raum wegen der zahlreichen Neuzugänge in Sammlungen und Bibliothek schnell recht eng wurde. Die – wie erwähnt – seit 1879 vom Verein aus durch

Pfarrer Schreiner und von 1898 an durch Generalmajor a. D. Karl Popp betriebene Erforschung Einings ließ die beachtliche römische Sammlung weiter anschwellen. Der Historische Verein unterstützte Schreiner in jeder Weise. Laut Vertrag vom Jahr 1882 sollten die Fundgegenstände dem Vereinsmuseum überlassen werden. Desgleichen brachte die rege vorgeschichtliche Tätigkeit von Lehrer Johann Pollinger die Vorgeschichtssammlung auf einen ansehnlichen Grundbestand. Die Raumnot wurde schließlich untragbar, so dass man schon 1892 daran dachte, den der Pfarrei St. Martin gehörenden Sandstadel am Martinsfriedhof, das heutige Pfarrheim, als Museum auszubauen. In dem genannten Jahr „beantragte der Gemeindebevollmächtigte Thallmayr die Errichtung eines städtischen Museums mit der Begründung, dass von den wertvollen Gemälden, Rüstungen, Pokalen und ähnlichen Gegenständen, die beim Mangel eines geeigneten Aufbewahrungsortes im Rathaus verteilt wären, ein großer Teil schon zu Verlust gegangen sei. Als Ort dafür wurde der Sandstadel vorgeschlagen und besichtigt, und dabei für den vorgesehenen Zweck sowie für die Unterbringung der wissenschaftlichen Vereine, nämlich Historischer, Botanischer und Mineralogischer Verein, als sehr geeignet befunden. Der Verwirklichung des Antrags standen aber erhebliche Schwierigkeiten entgegen und es wurde daher 1911, bis der Sandstadel die Sammlungen des Historischen Vereins aufnahm“ (Herzog).

### Das Museum im Sandstadel

Am 7. Mai 1911 konnte nach dem Abschluss kostspieliger Umbauarbeiten in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Graf von Podewils das neue Kreis- und Stadtmuseum im Sandstadel eingeweiht werden. Die glückliche Durchführung des gesamten Projekts war in hohem Maß dem damaligen 1. Vorsitzenden, Exzellenz Baron von Andrian-Werburg, zu verdanken, der dem Verein einen jährlichen Zuschuss von 300 M aus dem staatlichen Fond für die Museen und die Erhöhung des bisherigen Zuschusses durch den Kreis Niederbayern von 260 M auf 800 M vermittelte. Außerdem erklärte sich die Stadt zu einer jährlichen Zuzahlung von 500 M bereit.

Die prähistorische und römische Sammlung wurde durch Prof Dr. Paul Reinecke, einem der hervorragendsten Archäologen seiner Zeit (1872- 1958, Ehrenmitglied des Historischen Vereins), unter wissenschaftlichen Aspekten neu geordnet. Nach dem Tod Pollingers, der mit Reinecke eng zusammen-

gearbeitet hatte, teilte die vor- und frühgeschichtliche Sammlung das Schicksal vieler derartiger Vereinssammlungen, nämlich dass auf den „unermüdlich tätigen Pionier kein Nachfolger von gleichem Eifer trat“ (Friedrich Holste). Studienprofessor Wolf, der die Abteilung wenige Jahre betreute und immerhin eine knappe Beschreibung der Sammlung zu Papier brachte, blieb gleichfalls ohne Nachfolger.

Mit der Eröffnung des neuen Museums war der Stadt ein zentraler Ort zur Aufbewahrung und Präsentation alter und auf irgendeine Weise bedeutungsvoller Gegenstände gegeben. Einzelne Bürger, Vereine und berufliche Zusammenschlüsse erkannten schnell die Möglichkeiten dieser Einrichtung für die Wahrung und Weitervermittlung des jeweils für historisch wertvoll Erachteten und boten dem Museum nach und nach entsprechende Gegenstände zur Übernahme in seinen Bestand an. Aus der Vielzahl der in den Archivalien festgehaltenen Vorgänge seien hier nur zwei Beispiele angeführt. So hat der „Veloziped-Club Landshut 1883“ bei seiner Auflösung beschlossen, die Vereinsfahne und die Standarte sowie das Protokollbuch dem Stadtmagistrat für das Museum unter Eigentumsvorbehalt zu übergeben. Der Magistrat nahm das Angebot gerne an und verständigte – wie in solchen Fällen üblich – den Historischen Verein. Zuletzt war es dann Sache des Museumsdieners, die Gegenstände in Empfang zu nehmen.

In einem ganz speziellen Fall wandte sich am 12. Mai 1914 der Landshuter Oberbürgermeister mit der Bitte um Begutachtung einer Vase an das „Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns“ in München. Er schrieb: „Mein Rechtsrat Costa hat anliegende Vase beim Fischen mit einem Netz in einem Tümpel in der Vils bei Kleindorf gefunden und bei Verschiedenen mehrfach die Anschauung erweckt, es handelt sich hier um eine alte römische Vase, zumal an gleicher Stelle schon öfters alte römische Sachen herausgenommen worden sein sollen. Wir bitten um gefl. gutachtliche Äußerung. Die Vase nebst Verpackung erbitten wir wieder zurück.“ Die im Grunde wenig erhellende Antwort des Generalkonservatoriums einige Tage später dürften der Landshuter Oberbürgermeister und sein Rechtsrat wohl eher als enttäuschend empfunden haben: „Das fragliche Tongefäß ist neuzeitlichen Datums; es mag ein Alter von hundert oder einigen hundert Jahren haben. Römisch ist die Vase auf keinen Fall. Wir möchten empfehlen, das Gefäß mit kurzer Angabe des Fundortes und der Fundumstände dem Museum in Landshut zu überweisen.“

## Wer kennt das Landshuter Museum?

1933 schrieb der Oberlehrer Max Prätorius in der Landshuter Zeitung: „Dieses Museum liegt im Zentrum der Stadt am Martinsfriedhof. Seine ungemein wertvollen und hochinteressanten Sammlungen gehören zu den hervorragenden Sehenswürdigkeiten der Stadt. Gleichwohl führt das Museum ein merkwürdiges Stilleben. Trotz seiner Reichhaltigkeit und des geringen Eintrittspreises wird es sehr wenig besucht. Ab und zu besichtigen es vereinzelt oder gruppenweise Fremde; aber die Einheimischen sind ganz seltene Gäste. Der Hauptgrund dieser übrigens auch in vielen anderen Städten beobachteten, auffälligen Erscheinung dürfte neben zu schwacher Reklame darin liegen, dass viele keine Ahnung haben, was das Museum seinen Besuchern bietet. Ja, es mag nicht wenige Landshuter und Bewohner der Umgebung geben, die von der Existenz dieses Museums gar kein Wissen haben. Und doch ist es ein Heimatmuseum, ein Volksmuseum im wahrsten Sinne des Wortes, eng verbunden mit der Heimatscholle, nicht bestimmt für eine Klasse der Menschheit, sondern für das ganze Volk.“ Am Bekanntheitsgrad des Museums sollte sich leider auch in den folgenden Jahrzehnten nicht viel ändern.

### Probleme im Sandstadel: Platzmangel und Mietverhältnis

Schon bald wurden die Raumverhältnisse im Sandstadel als recht drückend empfunden. 1930 äußerte Dr. J.F. Knöpfler anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Historischen Vereins – der zählte inzwischen 643 Mitglieder – den dringenden Wunsch nach einer Neugestaltung, da das „räumlich viel zu eng aufgestellte Museum in der heutigen Form nicht weiterbestehen“ könne. „Aus dem Museum ein Provinzialmuseum zu machen muss die Aufgabe der Zukunft sein. Vor allem sollte das Museum aus dem Mietverhältnis des Gebäudes herauskommen und das Heim sein Eigen nennen dürfen. Hier aber kann unter den heutigen [1930] Verhältnissen nicht mehr der Verein eintreten, sondern nur die Stadtgemeinde, in deren Mauern das Museum eine Sehenswürdigkeit und ein Anziehungspunkt für Fremde und die Bürger der Stadt sein soll.“

Die Stadt Landshut hatte ein Einsehen und übernahm 1935 die Trägerschaft des nunmehr in die Residenz übersiedelnden Museums.



Der Landshuter Saal mit Blick in den Waffensaal zur Zeit der Unterbringung des Museums im Sandstadel, 1911.

### Die Neuaufrstellung der Objekte von Verein und Stadt in der Residenz

Mit zu den ersten systematischen Sammlungen, aus denen das neue Stadtmuseum gebildet wurde, zählte die 1865 von Bürgermeister Dr. Gustav Gehring gegründete „Kreis-, Muster- und Modell-Sammlung“, die in einigen Zimmern des Erdgeschosses der Residenz untergebracht war. Dieses handwerks- und gewerbekundliche Museum, das über eine einschlägige Bibliothek verfügte, hat mit Abteilungen wie Metallwaren, Textile Kunst, Hauseinrichtung, Modelle des Bauwesens sowie Ton, Fayence, Porzellan und Glas rund siebenzig Jahre lang seine praktische Aufgabe erfüllt, „technische Fertigkeit und Kunstgeschmack unter dem Gewerbestande zu fördern“, wie es in den Statuten heißt. Insbesondere hat der praktische Unterricht der Landshuter Gewerbeschule aus dieser Sammlung Nutzen gezogen. Sie war aber auch allgemein zugänglich und wurde in den damals verbreiteten Reiseführern empfohlen. Im Jahr 1908 ist als Besuchszeit 13.30 bis 16.30 Uhr vermerkt.

Die vor- und frühgeschichtliche Sammlung des Vereins war durch Dr. Friedrich Holste (1908 - 1942) einer grundlegenden Neuordnung unter wis-

senschaftlichen Aspekten unterzogen worden. Holste konnte dabei auf die Arbeiten Reineckes zurückgreifen. Dieser hatte als Hauptkonservator am Landesamt für Denkmalpflege in München noch vor dem Ersten Weltkrieg die Bestände zeitlich geordnet. Den Plan Reineckes, seine Aufzeichnungen zu einem Katalog zu verarbeiten, hatte eine Erkrankung 1915 zu Fall gebracht. Als Holste durch Vermittlung des Landesamtes für Denkmalpflege etwa 20 Jahre später mit der Neuordnung begann, fand er allerdings, nach eigenen Worten eine Sammlung vor, die „mit dem Staub und dem Schimmel von fast zwei Jahrzehnten bedeckt“ war und kaum erkennen ließ, „welche Werte in ihr steckten“.

Die Neuaufstellung der kulturhistorischen Museumsbestände von Verein und Stadt im Jahr 1935 lag hauptsächlich in den Händen von Dr. Albert Rapp vom Bayerischen Nationalmuseum. Die seinerzeit mustergültige Einrichtung blieb in der Grundkonzeption über Jahrzehnte erhalten, da sie auch bei der Neuaufstellung nach dem Zweiten Weltkrieg im Prinzip als bewährt beibehalten wurde. Im Krieg war das Museumsgut von den Pflegern des Historischen Vereins in Sicherheit gebracht worden, so dass der größte Teil des Bestandes glücklicherweise ausgelagert war, als eine Bombe im Frühjahr 1945 einen Teil des Deutschen Baus schwer beschädigte.

### Die Eröffnung des Stadtmuseums in der Residenz

Als nach etwa einjähriger Arbeit die Neuaufstellung der Exponate in der Residenz abgeschlossen war, konnte das Museum im Rahmen großer Feierlichkeiten am Sonntag, dem 30. Juni 1935, eröffnet werden. Am vorausgegangenen Freitag war der Presse durch die Stadtverwaltung Gelegenheit gegeben worden, sich vorab zu informieren. „Gegen 10.45 Uhr trafen, mit dem ‘Alpenkurier’, von München kommend, die Vertreter der Blätter der Landeshauptstadt, oberbayerischer Orte sowie namhafter außerbayerischer und ausländischer Zeitungen vor der Residenz ein.“ Nachdem Oberbürgermeister Vielweib mit Stadtoberbaurat Simon und Rechtsrat Uhlmann die Pressevertreter empfangen hatte, konnten diese bei einem Rundgang durch die Residenz die drei in diesem Prunkbau der Renaissance untergebrachten Museen besichtigen. Zuerst begaben sie sich in das „Residenzmuseum“ im Deutschen Bau, wo einige Räume von der Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen als fürstliche Wohnung im Stil des späten 18. Jahrhun-

derts nach dem Konzept von Dr. Hausladen eingerichtet worden waren. Anschließend führte der Generaldirektor Dr. Buchner durch die „Staatsgemäldesammlung“. Nachdem man die Galerie verlassen hatte, gelangte man in das neue „Stadt- und Kreismuseum“. Sobald hier Dr. Ritz vom Landesamt für Denkmalpflege den Zweck und die Bedeutung des Heimatmuseums dargelegt hatte, führte Dr. Rapp die Presseleute durch das Museum. Den Abschluss des Rundgangs bildete die Besichtigung der Prunkräume des Italienischen Baus.

Am darauffolgenden Sonntag wurde das Stadt- und Kreismuseum in Anwesenheit zahlreich erschienener Prominenz feierlich im Stil der damaligen Zeit eröffnet: „Ehrenabteilungen der SA und Hitlerjugend nahmen vor der Residenz Aufstellung, am Portal stand ein SA-Doppelposten, während SS in der Durchgangshalle des Deutschen Baues und im Italienischen Bau Spalier bildete. Gegen halb 10 Uhr traf Ministerpräsident Siebert, dem Oberbürgermeister Vielweib, Kreisleiter Göbel und Oberführer Hilmeyer entgegengefahren waren, mit einer Reihe von Angehörigen der Staatsregierung mittels Auto in der Altstadt ein. Er schritt unter den Klängen des Präsentiermarsches zunächst die Reihen der SA und SS ab. Anschließend begann die Vorstellung der Beamtenschaft und namhafter Parteiangehöriger, die im Italienischen Saal ihre Fortsetzung fand. Durch Oberbürgermeister Vielweib und Bürgermeister Costa wurden hier die Spitzen und Vertreter der Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden einschließlich der Wehrmacht, ferner der öffentlichen Körperschaften, der Wirtschaft und des Historischen Vereins vorgestellt. Ein Quartettsatz von Haydn gab den stimmungsvollen Auftakt zu der Eröffnungsfeier.“ Nachdem der Oberbürgermeister die zahlreichen Ehrengäste begrüßt hatte, ergriff Ministerpräsident Siebert das Wort und gab die Überweisung von 2.000 RM zur Anschaffung weiterer Objekte für die Sammlungen bekannt. „Nach grundsätzlichen Ausführungen über die Stellung des Nationalsozialismus zum Museumsgedanken und mit den besten Wünschen erklärte der Ministerpräsident die Sammlungen als eröffnet.“ Die Kosten, welche die Stadt für die Verlegung und Einrichtung des Museums in der Residenz aufbrachte, betragen 53.555.RM.

## Vertragliche Regelung zwischen Stadt und Verein

„Voll Stolz hat der Verein die ihm von der Stadtverwaltung übertragene Betreuung des Stadt- und Kreismuseums übernommen. Die neue Vereinsleitung wird diese ehrenvolle Aufgabe mit Eifer zu erfüllen trachten.“ Mit diesen Worten unterstrich der 2. Vereinsvorsitzende Gustav Baumann die enge Bindung, die Stadt und Verein mit der Errichtung eines gemeinsamen Museums in der Residenz im beiderseitigen Interesse eingegangen waren. Im Jahr 1939 stellte Stadtamtmann Karl rückblickend fest: „Dem Historischen Verein für Niederbayern wurde weiterhin die Betreuung des neuen Kreis- und Stadtmuseums übertragen. ... Durch einen Vertrag mit dem Historischen Verein für Niederbayern ist das Eigentumsrecht jeden Partners festgelegt und die dauernde gemeinschaftliche Aufstellung der Gegenstände und die Verwaltung des Museums sichergestellt.“ Das erwähnte Vertragswerk, das in acht Punkten die Einzelheiten des gegenseitigen Verhältnisses regelt und am 29. Juni 1935 von den Parteien unterzeichnet wurde, ist bis heute gültig.

### Die Neugründung des Historischen Vereins 1947 und die abschnittsweise Wiedereröffnung des Museums

Nach der Auflösung des Historischen Vereins durch die US-Besatzung konnte im Frühjahr 1947 die Neukonstituierung erfolgen. In ihrer Ausgabe vom 23. Mai 1947 berichtete die Isar-Post über dieses Ereignis: „Der Historische Verein für Niederbayern e.V. in Landshut, dessen Tätigkeit während des Krieges fast gänzlich ruhte, hat sich nun wieder konstituiert und wird seine endgültige Lizenzierung beantragen. Zum Vorsitzenden wurde der durch seine wertvollen Forschungen bekannte Stiftskanonikus Dekan Huber von Altdorf gewählt, zu seinem Stellvertreter Prof. Ludwig Renner, Landshut ... Die Ziele des Vereins sind wie in früheren Jahren die Herausgabe einer Zeitschrift, Erhaltung und Ausbau der Sammlungen, insbesondere der Bücherei, Veranstaltung von Vorträgen, Führungen und Studienfahrten sowie die Betreuung des Stadt- und Kreismuseums Landshut. Dieses Museum ist, wie Oberbürgermeister Gallmeier, der das Protektorat über den Historischen Verein übernahm, in der Gründungsversammlung erklärte, heute von besonderem Wert, da viele bayerische Städte ihre Kostbarkeiten durch den Krieg verloren haben. Inzwischen [1947] sind sieben Räume im oberen

italienischen Bau der Residenz wieder eingerichtet [Abteilung „Volkskunde“] und wir schreiten wie verzaubert durch den oberen Gang, die Bürgerstube, die Küche, das Trachtenzimmer und die Büßerstube sowie den Raum mit der kirchlichen Kleinkunst. Eine niederbayerische Bauernstube, die erst kürzlich dazu erworben wurde [1946 bei einem Münchner Antiquar gegen eine Taschenuhr eingetauscht], wird die bisherigen Bestände abrunden. Gegenwärtig werden noch einige Räume instand gesetzt, die die Abteilung Plastik und die wertvolle prähistorische Sammlung sowie eine geschlossene Sammlung der bäuerlichen und bürgerlichen Keramik enthalten.“

Nachdem also im Jahr 1947 die Abteilung für Volkskunde und Keramik und die Prähistorische Abteilung wieder eröffnet worden waren, stand 1949 die Wiedereröffnung der Räume an, welche der Plastik, den Zünften, Waffen, Rechtsaltertümern und der Wohnkultur gewidmet waren. Bei der Neugruppierung unter der umsichtigen Leitung von Theo Herzog hatte man einige damals zeitgemäße Veränderungen vorgenommen, die eine Straffung der Führung bringen sollten. So löste man den Traditionsraum der bayerischen Truppen der Garnison Landshut auf. Die Keramiksammlung war bereits in der Volkskundeabteilung aufgestellt, wo auch die 1937 von Rudolf Scheibenzuber erworbene Kröning-Sammlung einen würdigen Platz gefunden hatte.

Am Sonntag, dem 11. Dezember 1949, konnten in der Residenz unter großer öffentlicher Anteilnahme sogar zwei kulturelle Ereignisse von überragender Bedeutung gefeiert werden: zum einen die Eröffnung der Filialgalerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen München und zum anderen die weitgehende Fertigstellung des Heimatmuseums. Nur der im Wesentlichen der Baugeschichte gewidmete „Stadtsaal“ konnte erst 1955 nach der endgültigen Wiederherstellung der Residenz zugänglich gemacht werden.

### Die Leitung des Museums

Gegen Ende der Vierzigerjahre wurde zum ersten Mal für die nun zusammen ausgestellten Sammlungen von Stadt und Verein ein eigener Museumsleiter bestellt. Seine Ernennung war Sache der Stadt Landshut, die dabei jedoch die im Vertrag zwischen Stadt und Verein getroffenen Regelungen zu berücksichtigen hatte. Auf Vorschlag des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege fiel die Wahl auf Theo Herzog, der schon in den Jahren 1934/35 bei der Neuaufstellung der Objekte in der Residenz als Mitglied des

Historischen Vereins, dessen zweiter Vorsitzender er schließlich wurde, Museumsarbeit geleistet hatte.

Neben dem Aufbau des Museums fiel Herzog auch die Neuorganisation des Stadtarchivs zu, das bis zu dieser Zeit nur nebenamtlich von einem Beamten des Staatsarchivs auf der Burg Trausnitz betreut worden war. Im Jahr 1970 wurde Theo Herzog als Direktor des Museums und Leiter des Stadtarchivs in den Ruhestand verabschiedet. Ihm folgte für kurze Zeit Dr. Manfred Burkhardt, der jedoch bald in den Schuldienst wechselte. Als Zwischenlösung betraute der Stadtrat abermals Theo Herzog mit der kommissarischen Leitung des Museums. Dass Herzog den Dienst nur noch in Form einer Halbtagsstelle versah, verdeutlichte den provisorischen Charakter der Lösung. Im Mai 1971 beschloss der Stadtrat, Dr. Georg Spitzlberger, der bisher als Assistent am Seminar für Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig war, unter Ernennung zum Museumsrat mit der Leitung des Stadtarchivs und des Stadt- und Kreismuseums zu betrauen. Schon damals war Spitzlberger Vorstandsmitglied des Historischen Vereins. Als Studiendirektor Alfons Beckenbauer, der seit 1968 als erster Vorsitzender fungierte, sein Amt 1982 aus Altersgründen zur Verfügung stellte, wurde in der Generalversammlung am 22. April des genannten Jahres Dr. Spitzlberger zu seinem Nachfolger gewählt, so dass die Leitung von Verein und Museum bis Ende Februar 1996 wieder in Personalunion ausgeübt wurde.

### Die Schließung des Museums

Das Stadt- und Kreismuseum in der Residenz, dessen Bestand zum überwiegenden Teil nach wie vor die Sammlungen des Historischen Vereins für Niederbayern bilden, wurde zur Jahreswende 1997/98 von der neuen Museumsleitung geschlossen. Mit Spannung erwartet der Verein ein neues Museumskonzept, das vor allem über den Umfang der Einbeziehung vereinseigener Objekte in das künftige Stadtmuseum Aufschluss gibt.

#### Literatur:

Ebermeier, Werner: Der Historische Verein für Niederbayern und seine Sammlungen. Vom Vereinsmuseum zum Stadtmuseum. Landshut 2002.

## AUS DER SAMLUNGSARBEIT DES HISTORISCHEN VEREINS BAMBERG

Lothar Braun

Für die um das Jahr 1830 auf Initiative König Ludwigs I. von Bayern in den einzelnen „Kreisen“ (Regierungsbezirken) gegründeten Historischen Vereine war die Einrichtung eines „Antiquariums“, nämlich die Sammlung von Urkunden und Handschriften, Graphiken, Zeichnungen und Gemälden, Münzen und Medaillen sowie anderer „antiquarischer Gegenstände“, ein sehr wichtiges, bereits bei der Vereinsgründung angestrebtes Ziel. In den folgenden Jahrzehnten konnten dadurch viele historisch bedeutsame Gegenstände gesammelt und als wichtige Geschichtsquellen vor dem Untergang gerettet werden. Die Historischen Vereine leisteten auf diesem Gebiet Pionierarbeit, denn regionale Museen gab es damals noch nicht.

Die vielen Zugänge zu den Sammlungen stellten die Vereine aber auch nach spätestens 50 Jahren zunehmend vor Probleme: Die systematische Erfassung, Unterbringung, Konservierung und Ausstellung der vielfältigen Geschichtszeugnisse erforderte starken personellen und materiellen Einsatz, der oft nicht in ausreichendem Maße vorhanden war. So wurden im 20. Jahrhundert meist neue Wege zu einer Abhilfe gesucht. Die nun aufkommenden städtischen und regionalen Museen boten Gelegenheit zu einer Kooperation, die unterschiedliche Formen annehmen konnte. Die Vereinssammlungen konnten den Museumsträgern ohne weitere Einflussmöglichkeiten übereignet oder auch nur als Leihgaben mit unterschiedlich ausgestalteten Mitwirkungsrechten bei der Verwendung und Verwaltung überlassen werden. Dies wurde von den einzelnen Vereinen sehr unterschiedlich gehandhabt. Vereinzelt kam es sogar zur Auflösung ganzer Sammlungen oder Sammlungsteile.

Ganz so verlief die Entwicklung auch beim Historischen Verein Bamberg, der 1860 die profanierte Maternkapelle als „Vereinslokal“ käuflich erwarb und umfassend restaurierte, um dort seine umfangreichen Sammlungen an einem historisch bedeutsamen Platz unterzubringen. Leider machten sich wegen der Feuchtigkeit des Gebäudes bald Schäden an den Sammlungsgegenständen bemerkbar, die eine schrittweise Räumung und anderweitige Unterbringung und schließlich sogar den Verkauf der Maternkapelle zur Folge hatten. Die Sammlungen wurden zunächst im ehemaligen Kloster Michels-

berg und seit 1907 in der Neuen Residenz untergebracht, doch wurden die mit dem Betrieb eines kleinen Museums verbundenen personellen und vor allem finanziellen Verpflichtungen bald als eine große Belastung empfunden, die nur auf Kosten der anderen Vereinsaufgaben zu leisten war. Als bereits kurz vor dem Ersten Weltkrieg die Diskussion über ein städtisches Kunstmuseum einsetzte – „bis dahin gab es in Bamberg nur eine 1838 gegründete städtische Gemäldesammlung“ – kam der Gedanke auf, die Vereinssammlungen in die neue Einrichtung zu integrieren.

Die Ungunst der Zeitverhältnisse, Weltkrieg und Inflation, führten dazu, dass das unter der Trägerschaft der Stadt Bamberg in der Alten Hofhaltung eingerichtete „Fränkische Heimatmuseum Bamberg“ erst 1938 eröffnet werden konnte, das die Vereinssammlungen zunächst noch auf vertragsloser Grundlage übernahm. Erst 1952 kam ein „Museumsvertrag“ zustande, der die Verhältnisse so regelte, dass der Verein seine gesamten „Kunst- und Altertumsgegenstände“ der Stadt Bamberg unter Vorbehalt seines Eigentums für die Unterbringung im Heimatmuseum (seit 1957: Historisches Museum) überließ. Die Stadt übernahm die Verwaltung, Verwahrung und „Pflegerische der vom Verein eingebrachten Gegenstände nach museumstechnischen Grundsätzen“ und gestattete den Vereinsmitgliedern freien Eintritt zur Schausammlung. Ein aus Vertretern beider Parteien gebildetes Gremium, der „Museumsausschuss“, sollte die Museumsarbeit beratend begleiten.

Längerfristig gesehen erfüllten sich die bei Abschluss des Museumsvertrages gehegten Erwartungen nur teilweise. Vor allem konnte von einer Verwahrung und Pflege nach museumstechnischen Grundsätzen bis in die jüngste Zeit nicht die Rede sein. Die Einflussmöglichkeiten des Vereins waren äußerst gering und praktisch nur vom Wohlwollen des jeweiligen Museumsleiters abhängig. Hinzu kamen zeitweise erhebliche persönliche und sachliche Differenzen.

Was anfangs als willkommene Erleichterung erschien, stellte sich bald als große Gefahr für die Erhaltung der Sammlungen dar. In dieser Situation besann sich der Historische Verein auf seine bei Hingabe der Gegenstände übernommene Verpflichtung, für deren Erhaltung und Zugänglichmachung Sorge zu tragen. Er begann deshalb 1966 und verstärkt 1970 mit der Restaurierung der besonders gefährdeten Sammlungstücke, vor allem der Ölgemälde, aber dann auch zunehmend anderer Gegenstände, und sorgte für deren Unterbringung an allgemein zugänglichen Stellen.

So konnten Räume der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, des Schlosses Seehof und der Giechburg stilvoll bereichert werden. Einiges gelangte auch in die Schausammlung des Historischen Museums oder kehrte dorthin zurück, und viele meist kleinere Gegenstände können in einer vom Verein 1991 angemieteten Räumlichkeit im Stadtarchiv Bamberg seit der Aufstellung einer Ausstellungsvitrine 1998 ansprechend präsentiert werden, so dass dieser Raum inzwischen schon mehrfach als „Schatzkammer“ des Vereins bezeichnet worden ist.

Die Finanzierung dieser Maßnahmen sowie gelegentlicher Ankäufe erfolgte weitgehend durch Vereinsmittel, also durch die Beiträge und Spenden der Mitglieder, aber auch durch projektbezogene Sonderzuschüsse der Stadt Bamberg und des Bezirks Oberfranken. Von 1972 bis 1991 konnten zusätzlich Zuschüsse aus Grenzlandmitteln des Bundes und des Landes erworben werden. In diesem Zeitraum wurden Gesamtaufwendungen in Höhe von 173.472,11 DM durch Zuschüsse von 69.400, DM und Eigenmittel von 104.072,11 DM gedeckt.

All das hatte zur Folge, dass sich die Vereinsmitglieder wieder stärker mit der Sammlungsaufgabe des Vereins identifizieren, was sich in zahlreichen wertvollen Geschenken äußert. Dabei fällt auf, dass auf diese Weise eine Gruppe von potentiellen Schenkern angesprochen wird, die von sich aus wohl kaum eine öffentliche Sammlung bereichern würden. Da der Museumsvertrag mit der Stadt Bamberg auch weiterhin in seinen Grundzügen gilt, stehen alle Sammlungsgegenstände nach wie vor für eine Ausstellung in der Schausammlung des Historischen Museums zur Verfügung.

Mit der Übernahme von Geschenken wie auch bei Ankäufen erfolgt eine Inventarisierung, bei der alle erreichbaren Informationen zur Geschichte der Gegenstände aufgenommen werden. Hierbei leistet seit neuestem ein Computer mit dem Museumsprogramm IMDAS-Pro wertvolle Hilfe. Da das gleiche Programm nun auch im Historischen Museum Bamberg Verwendung findet, ist ein wechselseitiger Austausch der gespeicherten Daten möglich.

So hat sich im Laufe der Zeit ein Kooperationsmodell entwickelt, das dem Historischen Verein nicht nur die Verantwortung gegenüber Mitgliedern und Schenkern, sondern auch eine weitgehende Einflussnahme auf den Sammlungsbestand, allerdings bei erheblicher Kostenbeteiligung, ermöglicht. Dieses Modell ist aus der Erkenntnis heraus gewachsen, dass die Anlehnung

an eine öffentliche Sammlung heute notwendig ist, weil ein Verein mit einer sachgerechten Unterbringung und Präsentation seiner gesamten Sammlungen einfach überfordert ist. Es schließt aber nicht aus, dass der Verein auf den Bestand seiner Sammlungen und deren Erhaltung, wenn auch unter Einsatz erheblicher Mittel, selbst Einfluss nimmt und damit ein von Anfang an bestehendes Vereinsziel auch weiterhin verwirklicht.

# DIE EUREGIONEN – EINE CHANCE FÜR DIE VERMITTLUNG DER REGIONALEN GESCHICHTE UND KULTUR

Aufgezeigt am Beispiel Allgäu/Kleinwalsertal und Berchtesgadener  
Land/Traunstein/Salzburg

Hans Roth

Kultur kennt keine Grenzen. Sie verbindet vielmehr über politische Grenzen hinweg, äußert sich sowohl durch Gemeinsamkeiten in Sprache und Wesensart der Menschen als auch in der gemeinsamen geschichtlichen und kulturellen Entwicklung eines Grenzraumes.

Die Bildung der Europäischen Union und der damit verbundene Grenzabbau ließen seit 1995 in den Grenzräumen Bayerns EuRegionen (Kurzbezeichnung für „Europa-Regionen“) für eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf den Gebieten der Wirtschaft, des Tourismus, der Raumplanung, des Umwelt- und Naturschutzes und auch der regionalen Kulturpflege entstehen. Sinn dieses Zusammenschlusses von Gemeinden und Gebietskörperschaften ist es, bisher bestehende Entwicklungshemmnisse beiderseits der Grenze abzubauen und Beziehungen zwischen Gemeinden, Bürgern, Vereinen und Verbänden aufzubauen durch gegenseitige Information, Erfahrungsaustausch, gemeinsame Projekte und Initiativen.

Gerade für die Kulturpflege bietet der Grenzabbau die Chance, an unterbrochene Gemeinsamkeiten der Vergangenheit wieder anzuknüpfen, wofür der Europäische Fond für regionale Entwicklung (INTERREG III A) Fördermittel zur Verfügung stellt – Mittel, die auch grenzüberschreitenden Forschungsprojekten der historischen Vereine und der Publikation von Dokumentationen zugute kommen können, wenn die Kriterien hierfür erfüllt sind. Durch eine Vielzahl von Aktivitäten wie Ausstellungen, Volksmusikveranstaltungen, Mundartlesungen, die Ausrichtung von Symposien mit regionalgeschichtlicher Themenstellung kann das kulturelle Erbe eines Grenzraumes den Bürgern vermittelt und das geschichtliche Bewusstsein der Bevölkerung für ihren gemeinsamen Lebensraum geschärft und vertieft werden.

An zwei Beispielen im Westen und Süden Bayerns sollen Aktivitäten im bayerisch-österreichischen Grenzraum aufgezeigt werden, die aus Mitteln

dieser Gemeinschaftsinitiative mitfinanziert wurden. Desgleichen bestehen grenzübergreifend wirkende Aktivitäten zwischen Bayern und der Tschechischen Republik, so die „EuRegio Egrensis“ im Dreiländereck Bayern-Sachsen/Thüringen-Böhmen und die EuRegio Bayerischer Wald/Böhmerwald.

### Die „EuRegio via salina“

Dieses bayerisch-österreichische Fördergebiet gilt dem geographischen Raum, der sich zwischen zwei ehemals bedeutenden Salzstraßen erstreckt. Er reicht im Norden bis Buxheim, im Süden bis zum Fernpass, im Osten bis zum Lech und überschreitet im Westen ein wenig die Grenze zu Württemberg, umfasst also die bayerischen Landkreise Lindau, Oberallgäu und Ostallgäu, den Vorarlberger Verwaltungsbezirk Bregenz (Bregenzer Wald und Kleinwalsertal) sowie den Nordtiroler Bezirk Reutte (Außerfern). Schon mit der historischen Bezeichnung „via salina“ wird auf den früher pulserenden Fernverkehr verwiesen, der über viele Jahrhunderte das Allgäu mit Vorarlberg, Tirol und mit dem Süden, aber auch über den Bodensee mit der Schweiz verband und sich nicht nur auf den Warenverkehr beschränkte, sondern die Route für einen ständigen geistig-kulturellen Transfer bildete.

Sozusagen als „Handsclag, hinweg über Grenzen, die nicht trennen, sondern verbinden“, wurde als nachahmenswertes EuRegio-Pilotprojekt von Dr. Wolfgang Haberl, dem Stadtheimatpfleger und ehemaligen Stadtarchivar von Kempten, ein Lexikon für diesen Kooperationsraum erarbeitet, das nicht nur die kulturellen, sondern auch die wirtschaftlichen, sozialen und familiären Wechselbeziehungen zwischen den ehemaligen Territorien und Kulturlandschaften mit rund 750 Stichworten darstellt („Allgäu, Außerfern, Kleinwalsertal, Bregenzerwald“, Verlag Tobias Dannheimer, Kempten 2002, 428 Seiten).

### Die EuRegio Salzburg – Berchtesgadener Land – Traunstein

Eine eigene Fachgruppe „Kultur“ innerhalb dieser EuRegio initiiert und koordiniert Projekte im Sinne der Förderung der Regionalkultur, der Geschichtspflege, denkmalpflegerischer Maßnahmen und der Entwicklung und Gestaltung von Programmangeboten im Rahmen der Lehrerfortbildung,

der Jugend- und Erwachsenenbildung sowie der Vermittlung von Kontakten zwischen Kunst- und Kulturschaffenden.

Zu den realisierten Projekten zählen:

- die Herausgabe von Wanderkarten mit Begleittexten, die z.B. den Heimatmuseen und ihren inhaltlichen Schwerpunkten oder den obertägigen römischerzeitlichen Denkmälern im EuRegio-Gebiet gelten, die kostenlos abgegeben werden und für Schulausflüge, Exkursionen und für kulturelles Erlebniswandern bestimmt sind;

- handliche Führer mit Übersichtskarten zum Thema „Mühlen & Klauen Industrie am Wasser erleben“, 48 S. mit Abb.; „Burgen & Schlösser“, 117 S. mit Abb.; weiter „Ausflugsziele für Jung und Alt“, „Raderlebnis“, „Mozart Radweg“, „Erlebnis Natur“ (kostenlose Abgabe über die Gemeinden und Tourismus-Büros);

- finanzielle Förderung grenzüberschreitende Ausstellungen, wie z.B. über den Barockbildhauer Balthasar Permoser (2001: Otting bei Waging und Salzburger Barockmuseum), „Heilige Gräber als Zeugen barocker Frömmigkeit“ (2003: Museum Traunstein und Salzburger Barockmuseum; Katalog 126 S. mit Abb.); den „Barockmaler Johann Michael Rottmayr“ (2004: Stadt Laufen und Salzburger Dommuseum, mit Katalog); den Rokokobildhauer „Johann Georg Itzfeldner“ (2005: Heimatmuseum Tittmoning und Salzburger Barockmuseum) – Ausstellung, die ohne EU-Förderung nicht realisierbar gewesen wären;

- unter dem Serientitel „Schätze der Kulturlandschaft“ die vollständige Erfassung der Klein- und Flurdenkmäler auf Gemeindeebene in Form einer Internet-Datenbank, mittels derer Entstehungszeit, Gestalt und Erhaltungszustand von Kapellen, Bildstöcken, Wegkreuzen, historische Grenzsteine usw. abgefragt werden können ([www.kleindenkmaeler.com](http://www.kleindenkmaeler.com));

- eine CD-ROM Reihe „Bräuche im Salzburger Land“ und im anschließenden bayerischen EuRegio-Raum mit umfassenden Ton- und Videosequenzen, historischen Texten, wissenschaftlichen Dokumenten, Kommen-

taren, Literatur und Liedgut, erfasst und interaktiv aufbereitet von Volkskundlern und Historikern für unterschiedliche Zielgruppen; 1. Teil „Im Winter und zur Weihnachtszeit“ (2002), 2. Teil „Vom Frühling bis zum Herbst“ (2003), 3. Teil „In Familie und Gesellschaft“ (2004).

- ebenfalls 2004 erschien eine Publikation dem Titel „Heimat mit Geschichte und Zukunft“, womit die gemeinsame Geschichte, Sprache und Kultur der Grenzregion dargestellt wird und die vor allem den Schulen als Unterrichtshilfe dienen soll (Redaktion: Univ.-Prof. Dr. Heinz Dopsch, Salzburg unter Mitwirkung mehrerer Fachleute; Umfang 128 S., mit zahlreichen farbigen Abbildungen). Gegen Portoersatz zu beziehen bei der EuRegio-Geschäftsstelle, Sägewerkstraße 3, 83395 Freilassing, (Tel. 0 86 54/772-109, Fax 0 86 54/772-112).

Zu den laufenden Aktivitäten zählen Veranstaltungen zur grenzüberschreitenden Lehrerfortbildung („Möglichkeiten zur Vermittlung von Regionalgeschichte“) sowie die Erfassung des gegenwärtigen dialektalen bzw. umgangssprachlichen Sprachgebrauchs durch Interviews, aufgenommen auf Minidisks und in Lautschrift transkribiert und der Vergleich dieser Daten mit jenen aus Erhebungen, die vor 10-20 Jahren durchgeführt wurden mit dem Ziel einer Publikation in Form eines Dialektbuches, eventuell in Verbindung mit einer CD-ROM.

Die Inanspruchnahme der EU-Fördermittel setzt voraus, dass sich die Historischen Vereine und kulturellen Institutionen in die Projekte beratend und ehrenamtlich mitarbeitend einbringen und Träger für diese Maßnahmen (z.B. Gebietskörperschaften, Bildungswerke etc.) gefunden werden können.

## VERBANDSMITTEILUNGEN

**Pressemitteilung des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine  
zur Pressekonferenz im Münchner Presseclub am 9. März 2004**

*Wer nicht von dreitausend Jahren  
Sich weiß Rechenschaft zu geben,  
Bleib im Dunkeln unerfahren,  
Mag von Tag zu Tage leben.*

(Johann Wolfgang von Goethe, West-östlicher Diwan)

Dieser anspruchsvollen Forderung des überlegenen Bildungsbürgers Goethe wagt kaum mehr jemand das Wort zu reden. Wir sind nicht nur viel bescheidener geworden, sondern haben inzwischen Anlass zur Klage.

Die Geschichtswissenschaften, vor allem die Wissenschaften von „Land und Leuten“ sind in bisher nicht gekanntem Maße gefährdet. Nach dem Verlust der landesgeschichtlichen Professur in Passau hat nun die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt auf die Besetzung der Professur für bayerische Landesgeschichte verzichtet; die ursprünglich zugesagte Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Volkskunde an der Universität Passau ist ebenfalls revidiert worden. Besorgniserregend ist überdies die Situation der Bodendenkmalpflege und der archäologischen Forschung in Bayern. Damit ist der vorläufige Gipfelpunkt eines Auszehrungsprozesses der landesgeschichtlichen und landeskundlichen Disziplinen erreicht, der nicht ohne gravierende Folgen für das Geschichtsbewusstsein künftiger Generationen bleiben wird.

Werden wir in absehbarer Zeit mit Lehrern rechnen müssen, die ohne Ausbildung in Landesgeschichte oder Volkskunde unterrichten?

Kann man das Fach Heimat- und Sachkunde dann überhaupt noch anbieten?

Werden unsere Kinder und Jugendlichen dann noch auf historischen Exkursionen die Geschichte Bayerns anschaulich erleben und die Vielfalt bayerischer Kultur noch unmittelbar erfahren?

Bayern, einst ein Leuchtturm landesgeschichtlicher Forschung und Lehre für alle anderen Länder der Bundesrepublik, läuft Gefahr, gegenüber den Aktivitäten in Baden-Württemberg, Hessen und Sachsen ins Hintertreffen

zu geraten und damit einem seit Jahrzehnten gepflegten Wissenschaftsverständnis untreu zu werden.

Bisher nämlich ist das wissenschaftliche wie das didaktische Potential der Landesgeschichte immer richtig eingeschätzt worden. Landesgeschichte wurde als moderne historische Methode verstanden, die durch Vergleich und Bezug zur allgemeinen Geschichte einerseits über einen weiten Horizont verfügt, andererseits aber auch ein vertieftes Verständnis historischer Prozesse ermöglicht. Auch als unverzichtbares Lernfeld, für alle Schularten und alle Altersgruppen, war die landesgeschichtliche Vermittlung bisher uneingeschränkt anerkannt.

Der Kulturstaat Bayern kann auf die Landesgeschichte auch künftig nicht verzichten, weder auf ihre wissenschaftliche Methode noch auf ihren Beitrag zur regionalen Identität.

Wer dies ändern will, muss wissen, dass er damit nicht nur das historische Gedächtnis unseres Landes beschädigt, sondern auch einem regionalen Geschichtsbewusstsein den Boden entzieht, von dem das tradierte bayerische Selbstverständnis existenziell abhängt.

Wer künftigen Geschichtslehrern die landesgeschichtliche Ausbildung verweigert, nimmt künftigen Generationen nicht nur ein fundamentales Identifikationsangebot, sondern legt auch die Axt an den deutschen Föderalismus.

Trotz aller Sparnotwendigkeiten muss daher klar sein: Der Verband bayerischer Geschichtsvereine, der auf dem Felde der regionalen Geschichtspflege seit fast einem Jahrhundert tätig ist, will keine Zukunft, in der an die Stelle eines fundierten Geschichtsbewusstseins ein bayerischer Kommerz-Folklorismus tritt, und er will mit seinem ehrenamtlichen Engagement auch künftig langfristige Identifikationsprozesse unterstützen und keinen kurzzeitigen Verwertungsinteressen dienen.

Manfred Tremel

## WIRD DIE BAVARIA KAHL GESCHOREN?

**Pressekonferenz der Arbeitsgemeinschaft „Bayerischer Heimattag“  
am 9. März 2004**

Nach Artikel 3 der Bayerischen Verfassung ist Bayern ein Kulturstaat mit dem Auftrag, seine natürlichen Lebensgrundlagen und kulturellen Überlieferungen zu schützen. Der Freistaat garantiert damit seine unveräußerliche Verantwortung für die Erhaltung und Pflege des reichen kulturellen Erbes unserer Heimat. Aktuelle kulturpolitische Entwicklungen geben jedoch Anlass zu großer Besorgnis. Es sind schlechte Zeiten angebrochen für die Heimat Bayern: An den Universitäten werden Lehrstühle für Bayerische Landesgeschichte, Volkskunde und Archäologie nicht mehr besetzt, Außenstellen der Abteilung Bodendenkmalpflege des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege sollen geschlossen werden, Zuschussmittel für die Baudenkmalpflege und die nichtstaatlichen Museen werden radikal gekürzt, dem Bayerischen Obersten Landesgericht droht nach mehr als 375-jährigem Bestehen die Abschaffung, die bayerischen Staatsforste stehen vor dem Ausverkauf. Die Folgen sind von solch verhängnisvoller Tragweite, dass sich die grundlegende Frage aufdrängt, ob Bayern seine Verantwortung für Geschichte und Kultur aufgibt, ob gar der Kulturstaat in Gefahr ist.

Geleitet von solchen Befürchtungen lud der Bayerische Heimattag, bestehend aus dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, dem Bund Naturschutz in Bayern und dem Verband bayerischer Geschichtsvereine, am 9. März 2004 zu einer Medienkonferenz in den Presse Club München unter dem Motto „Wird die Bavaria kahl geschoren?“ Fünf Referenten von ausgewiesener Sachkompetenz thematisierten in eindringlicher Deutlichkeit die existenzbedrohenden Auswirkungen, die überzogene Sparmaßnahmen auf zentrale identitätsstiftende Einrichtungen und damit letztlich auf das fundamentale kulturelle Selbstverständnis Bayerns haben.

### Sorge um das bauliche Erbe

Johann Böhm, Präsident des Bayerischen Landtags a.D., beschrieb in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege die dramatische Situation der Baudenkmalpflege und der nicht-

staatlichen Museen in Bayern. In der Baudenkmalpflege wurden 2004 die zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel um über 30 % von 7 Millionen auf 4,4 Millionen Euro gesenkt. Damit ist der dramatische Tiefpunkt einer kontinuierlichen Abwärtsbewegung erreicht: 2001 stand noch ein Betrag von etwa 12 Millionen Euro zur Verfügung, 1990 waren es sogar rund 22 Millionen Euro (damals 42 Millionen DM). Da die Staatsregierung darüber hinaus beschloss, dass das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege bis zum Jahr 2008 weitere 10 % seiner Stellen einsparen müsse, sind die im Denkmalschutzgesetz dem Amt zugewiesenen Aufgaben nicht mehr zu erfüllen.

Schon in der Vergangenheit haben die Mittelstreichungen zum Verlust von Denkmälern, aber auch zu einer wirtschaftlichen Krise bei qualifizierten handwerklichen Betrieben, insbesondere bei Restauratoren und Kirchenmalern, geführt. Und schlimmer noch: Materialkenntnis und technische Fertigkeiten drohen verloren zu gehen, Kompetenzfelder trocknen aus. Diese Verluste werden nur mit extremem Aufwand wieder auszugleichen sein, bei weiteren Mittelkürzungen wohl nie mehr. Nicht zu unterschätzen sind auch die psychologischen Auswirkungen derart radikaler Streichungen. Wie soll ein privater oder auch kommunaler Eigentümer dazu motiviert werden, sein denkmalgeschütztes Gebäude zu erhalten, wenn er vom Staat nichts oder kaum etwas erhält?

Bayern war einmal führend in Denkmalschutz und Denkmalpflege. Europa Nostra, die Dachorganisation aller Denkmalinstitutionen in Europa, erklärte 1975 das Bayerische Denkmalschutzgesetz zum europäischen Vorbild. Inzwischen haben wir jedoch diese international führende Stellung längst verloren. Und auch in der Bundesrepublik haben uns mittlerweile die meisten Länder – was personelle und finanzielle Ausstattung angeht – überholt.

### Bedrohte Museumslandschaft Bayern

Ähnlich folgenschwere Mittelkürzungen wie der Baudenkmalpflege drohen nun auch der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, wie Johann Böhm weiter ausführte. Die Fördermittel für Projekte der mehr als 1000 nichtstaatlichen Museen lagen in den vergangenen Jahren jeweils bei ca. 2,3 Millionen Euro. In dieser ohnehin sehr bescheidenen Größenordnung waren sie auch für das Haushaltsjahr 2004 vorgesehen. Nach dem Entwurf des Nachtragshaushalts für 2004 sollen sie nun aber um ca. 900.000 Euro

gekürzt werden, das entspräche einem Einschnitt von etwa 40 % des Gesamtvolumens. Wenn aus demselben Etat auch noch die Kosten für die Einrichtung der neuen Informationsstelle der bayerischen Schlösser und Museen im Alten Hof in München finanziert werden, wie es sich derzeit abzeichnet, werden die bereit gestellten Fördermittel um weitere gut 10 % auf etwa 1 Million Euro sinken.

Die Landesstelle hat geförderten Museen zwar keine rechtsverbindlichen Zusagen über Mittelzuwendungen erteilt, aber doch im Rahmen von Finanzierungsplänen unverbindlich in Aussicht gestellt. Wenn nun die eingeplanten Mittel wegbrechen sollten, würde dies für die nichtstaatlichen Museen in Bayern nicht nur die Gefährdung von Projekten, sondern auch einen massiven Vertrauensverlust in die Verlässlichkeit von staatlichen Zuwendungen bedeuten. Die vorgeschlagenen Kürzungen der operativen Mittel der Landesstelle sind ein so substanzieller Eingriff, dass das Ziel der Förderung einer qualitätsorientierten Entwicklung der regionalen Museumslandschaft Bayerns sowie der Erhaltung unseres musealen Kulturerbes in Frage gestellt ist. Das international beispielhafte Niveau der Museumsbetreuung in Bayern ist damit nicht mehr zu halten. Ein wesentlicher Grundsatz bayerischer Kulturpolitik, nämlich die Ausgewogenheit zwischen der Entwicklung der Kultur in den Regionen und der Förderung der Hauptstadtkultur ist akut gefährdet.

### Bodendenkmäler in Gefahr

Ein wissenschaftlich-kultureller Kahlschlag droht auch der Bodendenkmalpflege, wie Prof. Dr. Helmut Bender, 1. Vorsitzender der Gesellschaft für Archäologie in Bayern, aufzeigte. Die am 16. Dezember 2003 vom Kabinett beschlossene Schließung von vier archäologischen Außenstellen (Würzburg, Nürnberg, Landshut, Ingolstadt) des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege würde im Kultur- und Flächenstaat Bayern die unkontrollierte und unwiederbringliche Zerstörung von Geschichtsquellen bedeuten. Sie hätte vielerorts Baustillstand bzw. Verzögerungen bei Baumaßnahmen zur Folge, da laut Gesetz ein neu entdecktes archäologisches Denkmal innerhalb eines vorgeschriebenen Zeitraumes zu sichern und zu dokumentieren ist. Außerdem wäre eine fachliche Betreuung der vielen Tausend ehrenamtlich tätigen Bürger nicht mehr möglich. Der Kulturstaat Bayern, dessen Bürger stolz auf ihre Geschichte sind, droht daher, nach Benders Befürchtung, all-

mählich zu einer archäologisch-historischen Wüste zu verkommen. Von radikalen Einsparungen ist jedoch nicht nur die beim Landesamt für Denkmalpflege angesiedelte Bodendenkmalpflege betroffen, sondern auch die akademische Landesarchäologie. So fiel erst vor kurzem der Beschluss, Benders Professur für Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität Passau nach dessen Emeritierung in wenigen Jahren einzuziehen.

### Verlust von fundiertem Geschichtsbewusstsein

Zur besorgniserregenden Situation der Landesgeschichte an den Universitäten Bayerns bezog Prof. Dr. Manfred Treml, Vorsitzender des Verbandes der Bayerischen Geschichtsvereine, Stellung. Nach dem Verlust der landesgeschichtlichen Professur an der Universität Passau hat nun die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt auf die Besetzung der Professur für bayerische Landesgeschichte verzichtet; die ursprünglich zugesagte Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Volkskunde in Passau ist ebenfalls revidiert worden. Damit ist der vorläufige Gipfelpunkt eines Auszehrungsprozesses der landesgeschichtlichen und landeskundlichen Disziplinen erreicht, der nicht ohne gravierende Folgen für das Geschichtsbewusstsein künftiger Generationen bleiben wird. Nach Treml stellt sich die Frage, ob das Fach Heimat- und Sachkunde an bayerischen Schulen überhaupt noch angeboten werden kann, wenn wir in absehbarer Zeit mit Lehrern ohne Ausbildung in Landesgeschichte oder Volkskunde zu rechnen hätten. Wer künftigen Geschichtslehrern die landesgeschichtliche Ausbildung verweigert, nimmt künftigen Generationen nicht nur ein fundamentales Identifikationsangebot, sondern legt auch die Axt an den deutschen Föderalismus.

Bayern, einst ein Leuchtturm landesgeschichtlicher Forschung und Lehre für alle anderen Länder der Bundesrepublik, läuft mittlerweile Gefahr ins Hintertreffen zu geraten und seinem seit Jahrzehnten gepflegten Wissenschaftsverständnis untreu zu werden. An die Stelle eines fundierten Geschichtsbewusstseins droht ein bayerischer Kommerz-Folklorismus zu treten. Damit wird nicht nur das historische Gedächtnis unseres Landes beschädigt, sondern auch ein regionales Geschichtsbewusstsein der Boden entzogen, von dem das tradierte bayerische Selbstverständnis existenziell abhängt.

## Ein Symbol bayerischer Souveränität vor dem Aus

Mit leidenschaftlicher Überzeugung sprach sich Florian Besold, Präsident der Bayerischen Einigung und Vorsitzender der Bayerischen Volksstiftung gegen die geplante Abschaffung des Bayerischen Obersten Landesgerichtes aus, das angesichts seiner hoch qualitätsvollen Rechtssprechung eines der angesehensten Gerichte der Bundesrepublik Deutschland sei. Seit seiner Gründung im Jahr 1625 durch Kurfürst Maximilian I. ist dieses Gericht eines der wichtigsten Symbole bayerischer Souveränität und Eigenstaatlichkeit. Dies sah nicht nur Ministerpräsident Dr. Alfons Goppel anlässlich der 350-Jahr-Feier im Jahr 1975 so, sondern auch der amtierende Ministerpräsident Edmund Stoiber in seiner eigenen Festansprache vor rund drei Jahren anlässlich des 375-jährigen Jubiläums, in der er dieses Gericht noch als „Bastion des Föderalismus“ bezeichnet hatte. Da bei näherer Betrachtung die durch die Abschaffung des Landesgerichtes erzielbaren Einsparungsmöglichkeiten annähernd Null seien, verstärkte sich für Besold der Verdacht einer rein populistischen Maßnahme unter Hintanstellung grundsätzlicher rechts- und kulturhistorischer Bedenken, bezogen auf den Souveränitätsanspruch Bayerns.

Dass Bayern im Bund, in Europa und in der Welt einen besonderen Ruf genießt, hängt vor allem auch mit seinem, bisher jedenfalls, die Politik und die gesamte Gesellschaft durchdringenden Geschichts- und Kulturverständnis als eigenständiges Land zusammen, das immer langfristig angelegtes und an Grundsätzlichem orientiertes Handeln gewährleistet und vor allzu raschen, beliebigen Zeitgeistschwankungen geschützt hat. Aufgrund der jüngsten Entscheidungen besteht jedoch Anlass, um die Kontinuität dieser Haltung zu fürchten.

### Kahlschlag für Bayerns Staatsforste

Prof. Dr. Hubert Weiger, Vorsitzender des Bundes Naturschutz in Bayern, brachte in seinem Statement tiefe Besorgnis um die Zukunft der Waldwirtschaft in Bayern zum Ausdruck. In den Mittelpunkt seiner kritischen Stellungnahme rückte er die von der CSU-Landtagsfraktion beschlossene Forstreform, die eine Zerschlagung der staatlichen Forstverwaltung bedeutet. Die Vorschläge des Kabinetts sehen vor, den Staatswald verstärkt gewinn-

orientiert durch die Zielvorgabe „Schwarze Null“ zu bewirtschaften. Die Zahl der staatlichen Forstbetriebe soll von heute 128 auf 35 Forstämter reduziert werden. In der Forstverwaltung drohen weitere drastische Stellenkürzungen, obwohl in den letzten acht Jahren bereits 30 % des Personals abgebaut worden sind. Für den Körperschafts- und Privatwald wird der Wegfall bzw. zumindest die massive Kürzung der staatlichen Unterstützung und Beratung diskutiert.

Diese radikalen Einschnitte haben nach Weiger dramatische Konsequenzen für den Staatswald in Bayern zur Folge, der immerhin 10 % der gesamten Landesfläche ausmacht. Es wird zu massiven Verschlechterungen der Waldqualität, der Schutz- und Erholungsfunktionen kommen. Auch die Verteidigung der Wälder vor zerstörenden Eingriffen, beispielsweise durch Straßenbau, wird dadurch entscheidend geschwächt werden. Der in den letzten Jahren bereits stark erhöhte Holzeinschlag gefährdet zunehmend die Tier- und Pflanzenvielfalt, die Grenze der Nachhaltigkeit ist erreicht. Dabei ist der Staatswald eigentlich der Wald aller Bürger. Er prägt die schönsten Landschaften Bayerns, die Alpen, die ostbayerischen Grenzgebirge oder den Spessart und die Rhön sowie die stadtnahen Erholungswälder rund um die Ballungsräume München, Augsburg, Nürnberg und Würzburg. Die geplante Forstreform kommt einer Kahlschlagwirtschaft gleich und verursacht wesentlich höhere volkswirtschaftliche Schäden als Vorteile durch Kosteneinsparungen, zumal an den Wald von der Gesellschaft immer höhere Ansprüche gestellt werden und die wesentlichsten Leistungen der Wälder (z.B. sauberes Trinkwasser) nur durch naturnahe Waldwirtschaft dauerhaft erbracht werden können und gar nicht bezahlbar sind.

Umso notwendiger ist es aus der Sicht des Bundes Naturschutz, die verhängnisvolle Forstreform in der jetzigen Form zu stoppen. Es gibt bereits massiven Widerstand, angefangen von der großen Walddemonstration in München im Dezember 2003 mit mehr als 10.000 Teilnehmern bis zu inzwischen mehr als 100 Veranstaltungen im ganzen Freistaat. Der Bund Naturschutz werde, so Weiger, gemeinsam mit dem Bürgerwaldforum dem Bayerischen Landtag noch im März einen Entwurf für ein verbessertes Bayerisches Waldgesetz vorlegen, um den Vorrang der Schutz- und Erholungsfunktionen im öffentlichen Wald rechtlich sicherzustellen. Geprüft werden außerdem die Voraussetzungen für ein Volksbegehren zur Rettung der Wälder in Bayern.

Zusammenfassend verdeutlichten die Referenten nochmals das zentrale Anliegen, auf das sie in der konzertierten Aktion einer gemeinsamen Medienkonferenz aufmerksam machen wollten. Demnach geht es um weit mehr als „nur“ um Protest gegen Mittelkürzungen oder personelle Einsparungen. Die vorgestellten Vorhaben und Entwicklungstendenzen zeigen vielmehr, dass die Kontinuität, Verantwortung und Verlässlichkeit bayerischer Kulturpolitik insgesamt auf dem Spiel stehen. Es wäre fatal, wenn sich der Freistaat gerade aus Bereichen wie der Heimat- und Denkmalpflege, der Landeskunde und dem Naturschutz, die in erheblichem Maße vom freiwilligen Engagement von Abertausenden von Bürgern leben, zurückziehen sollte. Er würde damit jeglichem Ehrenamt das Fundament entziehen und die Zielsetzung einer aktiven Bürgergesellschaft nachdrücklich beschädigen, das Ehrenamt, das von tragender Bedeutung für die Zukunftssicherung von Staat und Gesellschaft ist.

#### Presseecho

Eingehend berichteten im März 2004 mehrere Rundfunkstationen und Printmedien über die Inhalte der Medienkonferenz. Ausnahmslos teilten die Journalisten dabei die tiefe Besorgnis um Erhalt und Pflege der natürlichen Lebensgrundlagen, des geschichtlichen Erbes und der kulturellen Identität der Heimat Bayern. Die ausführlichen Statements der Referenten sind nachzulesen auf der Homepage des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege unter [www.heimat-bayern.de](http://www.heimat-bayern.de)

Michael Ritter

## Protokoll der Mitgliederversammlung des Verbandes am 24. April 2004 in Regensburg

1. Bericht des ersten Vorsitzenden über drei Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden Prof. Dr. Manfred Treml Vorstandssitzungen, den Bayerischen Heimattag 2003 in Lindau mit der Thematik „Heimat in Bewegung“; Dramatische Entwicklung in der Archäologie/Bodendenkmalpflege wie auch in anderen Bereichen: Einsparungen gefährden Qualität; Notwendigkeit der Verstärkung der Zusammenarbeit mit anderen Verbänden (Naturschutz, Archäologie, Heimatpflege u.a.); Angebot von Prof. Dr. Helmut Bender, Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Passau, den Bezug Landesgeschichte und Archäologie zu verstärken; Globalisierung auch in der Forschung führt zum Verlust des Wissens über den Nahraum; Bericht über das Pressegespräch vom 9. März 2004 im Presseclub München (s. vorstehenden Bericht); großes Presseecho, u.a. Süddeutsche Zeitung und im Bayerischen Rundfunk.

2. Bericht des Schatzmeisters über das Rechnungsjahr 2003: Einnahmen (Mitgliedsbeiträge, Zinsertrag und Sonstiges € 8.131,23; Ausgaben (Büro- und Versandmaterial, Porto, Bankgebühren, Reisekosten, Druckkosten der Verbandsmitteilungen, Honorare, Veranstaltungen) € 11.371,90; Unterdeckung € 3.240,67; Vermögensstand zum 31. 12. 2002 € 30.498,24 Vermögensstand 31. 12. 2003 € 27.257,57.

3. Entlastung des Vorstandes. G. Tausche (Landshut) stellt den Antrag auf Entlastung, die bei Enthaltung des Vorstandes einstimmig erfolgt.

4. Situation der Landes- kund Regionalgeschichte (s. a. Pressemitteilung). Notwendigkeit verstärkter und besserer Öffentlichkeitsarbeit, Stellungnahme des Verbandes zur Thematik: Welche Konsequenzen hat die Vernachlässigung der Landesgeschichte beispielsweise in der Lehrerbildung? Welche Konsequenzen ergeben sich aus der weiteren Reduzierung der Lehrstühle; Verluste ergeben sich

- in der Geschichtslandschaft (ohne Landesgeschichte,
- für den Heimat- und Sachkundeunterricht („Bildgedächtnis“, Exkursionskenntnisse, Nahraumkenntnisse, Heimatgeschichte),

- bei qualifiziertem Lehr- und Forschungspersonal (Bachmann/Coburg: Historische Vereine leben von der Verbindung zur Hochschule),
- im Archivbereich (Rechter, Mai: „Handwerkszeug“ fehlt, Universitäten leisten die ursprüngliche Forschungsarbeit nicht mehr).

Notwendigkeit des Geschichtsbewusstseins für die Föderalismusdiskussion (Gefahr des geistigen Zentralismus, Ende der Leuchtturmfunktion Bayerns, gegenläufige Entwicklung in Baden-Württemberg und Sachsen). Trends: Kommunale Unterstützung lässt nach, Kommunen treten aus (Tausche, Roth)

5. Planungen 2005/2006: Arbeitsplanung: Unterstützung von Facharbeiten und Wettbewerben; 2006: 100 Jahre Verband bayerischer Geschichtsvereine; Aufarbeitung der Verbandsgeschichte für eine zu erstellende Festschrift.

#### 6. Verschiedenes:

- Website in Vorbereitung;
- Einführung einer Ehrennadel mit Urkunde für verdiente Vereinsmitglieder (Zweck: Lob, Motivation, Öffentlichkeitsarbeit);
- Erfahrungsaustausch über Stagnation im Mitgliederbereich der Vereine.

Peter Staniczek  
Protokollführer

Prof. Dr. Manfred Tremel  
1. Vorsitzender

## NEUE MITGLIEDER DES VERBANDES

Fränkischer Albverein e.V  
Hauptvorsitzender: Wolfram Unger  
Heynestraße 41, 90443 Nürnberg

Gesellschaft für Archäologie in Bayern e.V.  
1. Vorsitzender: Prof. Dr. Helmut Bender  
Mozartstraße 17, 94032 Passau  
(Geschäftsstelle Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege,  
Hofgraben 4, 80539 München)

Vereinigung Wessofontanum  
1. Vorsitzender: Konrad Hölzl  
Zöpfstraße 10, 82405 Wessobrunn

Es wird gebeten, Änderungen der Postanschrift und in der Zusammensetzung der Vorstandschaft zur Aktualisierung der Verbands-Adressdatei jeweils der Verbandsleitung mitzuteilen: Fax 089/23805-197

## ZUSAMMENSETZUNG DER VORSTANDSCHAFT DES VERBANDES

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Manfred Treml, Leiter des Museums-  
Pädagogischen Zentrums, Barer Straße 29, 80799 München
2. Vorsitzender: Hans Roth, zugleich Redaktion der „Mitteilungen“,  
Platenstraße 3, 80336 München
1. Schriftführer: Dr. Gerhard Rechter, Nürnberg
2. Schriftführer: Peter Staniczek, Vohenstrauß
- Schatzmeister: Reinhard Schmid, Weilheim
- Weiteres Vorstandsmitglied: Heide Krauthauf, Schongau

## ZUSAMMENSETZUNG DES BEIRATS

- Dr. Reinhard Bauer, Lerchenauer Str. 148, 80935 München  
Lothar Braun, Untere Sandstraße 30a, 96049 Bamberg  
Ulrich Braun, Postfach 1853, 87688 Memmingen  
Dr. Beatrix Ettelt-Schönewald, Stadtarchiv Ingolstadt, Auf der Schanz 45,  
85049 Ingolstadt  
Dr. Ernst-Günter Krenig, Kapellenweg 30, 97082 Würzburg  
Dr. Paul Mai, Bischöfliches Archiv, Petersweg 17, 93047 Regensburg  
Gerhard Tausche, Stadtarchiv Landshut, Bachstraße 51a, 84036 Landshut  
Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Universität Erlangen, Kochstraße 4, 91054  
Erlangen